Ph. Pr. 889 m

<36626024730015

<36626024730015

Bayer. Staatsbibliothek

Ueber die Sittlichkeit der Wollust

von

E. F. Ockel.

R
Bayerische Staatsbibliothek München

Das Bewußtseyn eines Lasters raubt der Rose ihren Geruch, der Lilie ihren Glanz, und macht selbst ein Eden zu einer schrecklichen und erstorbenen Gegend.

Young von Originalwerken.

Mietau, Hasenpoth und Leipzig,
bey Jakob Friedrich Hinz.
1772.

BAYER. STAATS BIBLIOTHEK MÜNCHEN
2536

Bayerische
Staatsbibliothek
München

BAYER. SB MÜNCHEN
Fernleihe
31 BG

Vorrede.

Es ist gewiß, daß unser Geschmack an den Vergnügungen sich immer nach unsern Einsichten richte, und daß die Läuterung und Verfeinerung des erstern immer mit den Erhöhungen der letzteren steige. Wir haben nur für dasjenige Triebe und Bestrebungen, was in dem Gesichtskreise unserer Erkenntniß liegt, nicht für das, was außer demselben oder über ihn erhaben liegt. Ein Mensch,

dessen Erkenntniß blos in den Kreis des Sinnlichen eingeschlossen ist, ist zu nichts anders, als Empfindungen des sinnlichen Vergnügens fähig, und so lange dieses ist, wird sein Geschmack immer thierisch bleiben. Höhere und feinere Schönheiten, die er nie empfunden, werden ihn nicht reizen; Vollkommenheiten, die er nie erkannt, kann er nicht lieben. Das wahre Mittel also, den Geschmack des Menschen an den Vergnügungen zu verfeinern, und ihn für höhere Schönheiten empfindsam zu machen, ist, ihn immer mehr und mehr über den Kreis des Sinnlichen, und zu vernünftigern Einsichten zu erheben. Die Natur selbst

lässet ihn durch drey Stufen zu den würdigern und höheren Vergnügungen hinaufsteigen. Die ersten Empfindungen sind blos sinnlich, und dies sind die Empfindungen des Geschmacks und Gefühls. Die andere Art der Empfindungen ist gemischt. Sie dringen schon tiefer in den Geist. Sie sind eben sowohl Vorstellung, als Empfindung. Sie beschäfftigen Seele und Sinne zugleich. Dahin gehören alle Empfindungen des Auges und des Ohres, für welche alle Schönheiten der sichtbaren Natur und der Künste geschaffen sind. Die dritte Art beschäfftiget mehr den Geist, als die Sinne. Dies sind die vernünftigen Vergnügun-

gen, deren Quelle Wahrheit, Harmonie, Ordnung und Vollkommenheit ist, und die Tugend allein ist es, welche alle diese Vergnügungen krönet, und ihnen allein ihren wahren Werth giebt.

Die weder Weisheit noch Tugend kennen, sagt Plato, (eine Stelle, in welcher Longin so viel Erhabenes findet) sondern allezeit dem Wohlleben und der Ueppigkeit ergeben sind, sinken, wie sie es verdienen, in den Abgrund, und irren allda das ganze Leben hindurch. Denn zur Wahrheit hinauf haben sie nie geschauet, noch viel weniger nach derselben gestrebet; daher haben sie niemals ein lauteres und unschuldiges Vergnügen

gen schmecken können. Sie kriechen, wie das weidende Vieh, mit gebücktem Haupte herum, und sehen beständig niederwärts auf die Erde und auf die Speisen. Sie grasen, kühlen ihre Brunst, und da immer einer gieriger ist, als der andere: so schlagen sie um sich, stoßen und beschädigen einander mit ihren Klauen und eisernen Hörnern, und zuletzt bringen sie aus unersättlicher Schlemmerey sich selbst um.

Der Gebrauch des Wortes Wollust auf dem Titel und in dieser Schrift bedarf wohl keiner Apologie bey denen, die mit den Schriften neuerer Weltweisen bekannt sind. Mora-

lisch nenne ich sie deswegen, theils, weil ich mich vornehmlich über die Sittlichkeit derselben ausbreite, theils, weil es der Haupt-Endzweck meiner Schrift ist, die Menschen für das moralische Vergnügen empfindsam zu machen, und deswegen habe ich auch alle metaphysische Speculationen vermieden, so lange ich meinen geraden Weg ohne dieselben fortgehen konnte.

Innhalt.

Einleitung.

1.

Theorie des Vergnügens, physisch und moralisch betrachtet. Eintheilung und Vergleichung der verschiedenen Arten des Vergnügens, des sinnlichen, intellectuellen, und moralischen. Bestimmung ihres Werthes.

2.

Traurige Folgen der sinnlichen Wollust, in einigen Charakteren geschildert.

Betrachtung über die Abwege, auf welche man in Bestimmung der Sittlich-

keit des Vergnügens gerathen. Systeme dreyer Weisen des Alterthums. Lehre des Zeno nach Epictet, Antonin und Seneka.

4.

Beurtheilung der Lehre des Zeno. Seine Absicht. Er steckt dem Menschen ein zu hohes Ziel der Vollkommenheit für. Vergleichung des Stoicisme mit dem Christenthume. Hat die Stoa wirklich Helden nach ihren Grundsätzen geliefert? Urtheil über Poßidonius, Seneka, Epictet und Marc Aurel. Die Sittenlehre des Zeno ist zu strenge und widerspricht der Natur.

5.

Der Epicurismus.

6.

Beurtheilung dieses Lehrgebäudes. Verthei-

theidiger desselben: Bayle. Der verfeinerte Epikurismus des Saint Evremont. Beurtheilung. Glücklichere Versuche des Hrn. Uz in seiner Kunst stets frölich zu seyn.

7.

Pythagoras schien den Mittelweg zwischen Zeno und Epikur zu gehen. Hauptabsicht dieser Philosophie. Urtheil über die neueren Enkratiten. Urtheil des Pascal über die heidnischen Weltweisen.

8.

Moralische Scheidekunst des Pythagoras. Gefühl von innerer Würdigkeit und Ehrfurcht für sich selbst; ein mächtiger Trieb zur Tugend. Kluge Wahl der Vergnügen.

9. Die

9.

Die weise Sparsamkeit ihres Genusses. Man muß sich nie auf Unkosten wahrer und künftiger Freuden vergnügen.

10.

Das geistige Vergnügen entstehet mehr aus Einsichten, als aus Gefühl, und wächset mit den Fähigkeiten des Geistes. Bestimmung des Grades des Vergnügens, dessen der Mensch fähig ist, und der Sittlichkeit desselben nach dem Range, den der Mensch in der Schöpfung einnimmt.

11.

Die Natur ist die reineste und vollkommenste Quelle des Vergnügens. Sie vereinigt Wahrheit, Güte, Schönheit. Sie hat Vergnügen für die

Sinne,

Sinne, Einbildungskraft, Verstand und Herz.

12.

Wie man die Natur betrachten müsse, und wie man von einer Stufe des Vergnügens auf die andere steige. Unser wahres Vergnügen ist an moralische Rechtschaffenheit gebunden.

13.

Stufen angenehmer Empfindungen; Zufriedenheit, Vergnügen, Wollust, Fröhlichkeit. Zufriedenheit ist die Grundlage, und wo sie fehlet, da fehlt alles.

14.

Die sanfteren und edleren Vergnügungen der Natur sind ins besondere nur für

die stillen, ruhigen Gemüther gemacht. Nur ein von Leidenschaften freyer Geist kann sie genießen.

15.

Die wahren Freuden und Glückseligkeiten der Tugend in allen Verhältnissen des Lebens.

16.

Vorschriften der Religion bey dem Genusse des Vergnügens.

17.

Aussichten in jene Welt und ihre Wonne.

18.

Schilderung des Weisen überhaupt.

19. Die

Innhalt.

19.

Die Vergnügen der schönen Künste und Wissenschaften, ins besondere der Bildhauerkunst und Malerey.

20.

Vergnügen der Dichtkunst, Tonkunst; der Geschichte und des Theaters.

21.

Vergleichung desselben mit andern Lustbarkeiten, Spiel, Jagd, Tanz, Masquerade.

22.

Charakter des Theokles, eines Weisen auf dem Lande, der die schuldlosen Freuden des Lebens vernünftig zu genießen weis.

23. Cha-

23.

Charakter des Sophron, eines Weisen am Hofe.

24.

Ein Charakter der Religion.

Zugaben:

1.

Etwas über die Simpathie der moralischen Empfindungen.

2.

Das Glück eines guten Gewissens.

Einleitung.

Jüngst, als der Schlaf von trüben Bekümmernissen zu frühe von meinen Augenliedern verscheucht in die Arme des sorgenlosen leichtsinnigen Jünglings flohe, erwachte ich zu der schönsten Scene der Natur.

Der Sohn des Himmels und der Grazien, der Lenz hatte sie schon in ihre jungfräuliche Schönheit geschmückt, und nach einem langen Tode wieder aufgelebt prangte sie nun in ihren Anmuthsvollen Reizen, die aber noch vor meinen Augen in einen blassen halbdurchsichtigen Schleier gehüllet lagen. Die Vögel schlummerten noch; noch kühlte der Thau

die Lüfte, und die Thäler lagen in einen hellgrauen befruchtenden Nebel verschleiert.

Der Mensch ruhte noch in den Armen des Schlafs; alles um mich her lag in feierliche Stille versenkt und ich allein schien mir Gebieter der Schöpfung. Aurora fieng nun an, mit ihrem Purpur den Himmel zu schattieren, der Morgenstern aus Ehrfurcht zu erblassen und die Gipfel der Gebürge im Schimmer des Goldes, gleich den Thürmen stolzer Palläste in Peru, zu prangen. Nun erwachte die schlummernde Natur. Der schweigende Wald wurde laut. Die Vögel versuchten die ersten Töne. Die Lerche stieg mit Jubelgesang in die Lüfte. Der östliche Himmel malte sich immer prächtiger aus, und endlich stieg die Sonne hinter dem fernen Gebürge in vollem majestätischen Glanze hervor.

Nun lag die Natur in ihrer entzückenden Schönheit ganz entkleidet vor mir, und jeder ihrer Zauberreize entfaltete sich meinem lüsternen Auge. Geschmückt, wie eine Vestalin, in stille Unschuld lächelte sie mir mit sanften liebkosenden Augen zu. Paradiesischer konnte sie den Vater der Menschen in ihrer Schönheit

heit kaum anlächeln, als sie noch jugendlich in dem Bilde ihres Schöpfers prangte. Alles schien von den wohlthätigen Stralen der Sonne belebt; alles erwachte und erwachte zur Freude. Der Gesang der Vögel wurde munterer und unter den melodischen Accorden ihrer süssen Begeisterung ergoß sich bald mein Herz in reger Zärtlichkeit, bald wallete es zu simpathetischen Empfindungen reiner Dankbarkeit gestimmt, gen Himmel empor. Die Nachtigall weckte bald Sehnsucht und Hoffnung, bald Schmerz, bald Freude, bald Ungeduld und Beruhigung in mir; eine wunderbare Mischung von Empfindungen, die nur ihre Zaubertöne hervorbringen und die Kunst des Virtuosen nur unvollkommen nachahmen kann. In diese Töne mischte sich die Stimme des fröhlichen Landmanns, der seinen Stieren zum Acker, und der Gesang des munteren Schäfers, der mit arcadischer Unschuld den zufriedenen Heerden folgte, deren munteres Geblöke die ganze Gegend erschallen machten. Das Roß wieherte fröhlichen Muth. Die Taube girrete Zärtlichkeit. Die gefiederte Wasserwelt erhub ein lautes Jubel-

geschrey. Der Fisch frohlockte im krystallenen Wasser und die jungen Strahlen der Sonne spiegelten sich auf seinen silbernen Schuppen. Die ganze Natur jauchzte dem kommenden Tage entgegen, und ihre Bewohner schienen sich auf ihn, wie auf ein seltenes Fest, erwartungsvoll vorzubereiten. Alles lud mich zur Fröhlichkeit ein, und wie hätte ich dieser Einladung widerstehen können?

Meine zu ernsthaften Gedanken erblasseten, wie der Morgenstern, und meine Sorgen flohen, wie ein leichter Nebel für der aufgehenden Sonne. Ich erhub mich in einen nahen Garten, um mich dem Reize angenehmer Empfindungen ungestört zu überlassen. Das lebhafte Grün der Bäume erheiterte mein Gemüth. Die Stauden dufteten mir Anmuth. Die noch vom Thaue beperleten Blumen schlossen sich eben (um in dem Lieblingsausdrucke einiger Dichter zu reden) unter den Küssen lieblicher Zephyrs auf, und hauchten mir ihre himmlischen Gerüche. Ich fand, indem ich unter ihnen wandelte, immer neue Pracht und Schönheit und wußte nicht, ob ich mehr die Mannigfaltigkeit ihrer Gerüche oder

oder die Verschiedenheit ihrer Bildung oder die unnachahmliche Mischung ihrer Farben oder die Zartheit ihres kunstvollen Baues bewundern sollte. Jede derselben war mir eine sanfte Lehrerinn der sorgsamen Güte ihres Schöpfers und die harmonische Mannigfaltigkeit ihres Schmuckes predigte mir die Weisheit seiner Vorsehung, die, wenn sie die empfindungslose Blume und das vernunftlose Thier von ihrer Vorsorge nicht ausschließt, sich gewiß dem Menschen, der doch noch immer einige Züge seines Bildes und dem Jugendfreunde, der das erhabene Gepräge seiner Eigenschaften, sein Bild im Kleinen trägt, mit weiser mütterlicher Sorgfalt widmen wird.

Von hier begab ich mich durch eine lachende Aue in einen nahen Hayn, wo ich, nachdem ich in dessen ehrwürdige Schatten endlich den ganzen Rest meiner Sorgen begraben, mich meinen Betrachtungen überließ.

Die Natur, sprach ich zu mir selbst, hat mit gleicher Großmuth für mein Vergnügen gesorgt; als sie mit zärtlicher Vorsorge meine Bedürfnisse befriediget hat. Zum Vergnü-

gen fühle ich mich geschaffen. Der Trieb desselben ward mit mir gebohren. Es war der erste Eindruck, der meine zarte Seele in Regung setzte, die erste Bewegung, unter welcher mein Herz aufwallete, die erste Bestimmungsregel meiner Handlungen. Als ich noch nichts dachte, noch nichts empfand; empfand ich doch Vergnügen und = = = = Schmerz. Die ganze Natur fordert mich dazu auf und alles in derselben stimmet zur Befriedigung dieses Triebes überein. Betrachte ich das Ganze, von dem ich ein Theil bin, mit aufmerksamen Blicken; so finde ich, daß die ganze Einrichtung desselben an die Anlage meiner Natur zu empfinden und an alle Organen, mit welchen sie zu diesem Endzwecke versehen ist, so genau anpasset, daß sie für mich und ich für sie geschaffen zu seyn scheine. Für jedes Werkzeug zu empfinden schuf sie eine Art von Vergnügen; für jeden Trieb einen besonderen Reiz. Für mein Ohr ertönet sie in melodiösen Gesängen; für mein Auge schimmert ihre Pracht und Schönheit im siebenfarbichten harmonisch = gemischten Lichte; für den Geruch wallen die lieblichsten

Düfte

Düfte aus dem bunten Reiche Florens auf den holden Lippen sanfter Weste entgegen; Düfte, aromatisch und zugleich balsamisch für meinen Cörper. Für meine Zunge bereitet sie mit unausforschlicher Kunst die zartesten Speisen und Getränke, deren Geist mich oft mit schönen erhabenen Hoffnungen belebt, oft in süsse Empfindungen versenkt, worinn ich, gleich denen ins Elysium wandelnden Schatten von letheischen Quell getränkt, allen vergangenen Schmerz und gegenwärtigen Kummer vergesse. Kurz: alles in der Natur scheinet zu wetteifern, meine Seele mit Vergnügen zu füllen und oft bis zum Enthusiasme zu begeistern.

Noch mehr! So unwiderstehlich meinem Ohre die Reize der Melodie, meinem Auge die Schönheit und das Licht der Farben ist: so mächtig und hinreissend ist die Freude, die mich anwandelt, wenn ich auf dem unübersehbaren Schauplatze der Natur, in der vermannichfaltigten Reihe von Wesen, nur dem Allwissenden zehlbar, in dem Reiche der Sinnlichkeit, von der Fliege bis zum Adler, von der Schnecke bis zum Hirsche, von der Auster

bis zum Wallfisch, überall Wahrheit, wesentliche Güte und weislich abgemessene Vollkommenheit; überall Plan, Ordnung und Einheit wahrnehmen und eben so im Reiche der Vernunft, vom Menschen an bis zum ersten Vertrauten der Gottheit, dem Erz-Engel, gleiche Weisheit und Ordnung zu denken mich berechtiget glaube.

Diese Freude hat, ich fühle es, mehr Feines und Solides, als jene trunkene Lust der Sinne und jene Bezauberung der Einbildungskraft. Sie hat etwas, was ich selbst nicht zu nennen weis; aber ich fürchte nicht zu viel zu reden, wenn ich sage, sie hat etwas Göttliches. Wenn ich nach langem tiefsinnigen Forschen endlich eine lichte Spur der Wahrheit gefunden oder sich mir wohl gar eine neue Aussicht in die Ideenwelt eröffnet; so fühle ich mich so glücklich, als sich ein Monarch bey allen Siegen, Eroberungen und Triumphen nur immer schätzen mag; mein Geist dehnet sich alsdenn aus und scheinet sich, wie das Herz bey jedem Pulsschlage zu erweitern.

Diese Beobachtungen lehren mich, daß ich einer doppelten Wollust fähig bin, einer Wollust der Sinne und einer Wollust des Geistes; daß mich die Natur sowohl zu der einen, als zu der andern rufe, daß meine Selbsterhaltung die erstere fordere und die Glückseligkeit meines Geistes ohne das himmlische Vergnügen, das mir aus dem Anschauen der Wahrheit und Harmonie zuströmt, nicht bestehen könne.

Das Vergnügen, auch das sinnliche Vergnügen ist also ein Theil meiner Bestimmung, fließt mit zu den Absichten meines Schöpfers über mich zusammen, gehöret mit zu dem Rufe meiner Natur und ist selbst mein Bedürfnis.

So wie man aber von je her, (die Geschichte des menschlichen Herzens hat davon die traurigsten Beispiele) im Denken und Wollen auf Abwege zu beiden Seiten gerathen ist, deren Ende allemal gefährlich war; so gerathen wir auch hier, indem wir die Neigungen unsers Herzens befriedigen wollen, auf traurige Abwege, wenn wir nicht einen höhern Leitstern zum Führer annehmen. Ich

darf mich also vergnügen, dieß ist ausgemacht. Nur kommt es darauf an, daß es auf eine moralisch-schickliche Art geschehe, daß ich als ein vernünftiger Wollüstling zu leben weis; daß ich prüfe, wähle und geniesse, um mich nicht durch vergiftenden Honig zu tödten, daß ich mich gehörig zu mässigen, die Vergnügungen nach ihrem Werthe zu schätzen und sie einander mit Klugheit unterzuordnen weis. Aber hiezu ist eine richtige Kenntnis derselben nöthig.

I.

Wenn man den Begriff des Empfindens durch die Zergliederung auflöset; so findet man, daß dasselbe aus vier Handlungen (im allgemeinsten Sinne dieses Wortes) bestehe, die aber so genau in einander verwebt sind, und so schnell auf einander folgen, daß man sie der Zeit nach nicht von einander unterscheiden kann. *)

Das Fibernsystem ist der Sitz unserer Empfindlichkeit; das Spiel, in welche es gesetzt

*) Ob es gleich die Hauptabsicht dieser Schrift nicht ist, sich in tiefe Speculationen über die Natur des Vergnügens einzulassen; so kann ich doch derselben nicht ganz überhoben seyn, und so trocken diese Theorie desselben immer scheinen mag; so fruchtbar wird sie doch, wie ich hoffe, in der Folge für die Sittlichkeit des Vergnügens werden, deren erste und wesentlichste Grundsätze sie enthält.

setzt wird, die Modification derselben. Ein Gegenstand berührt unsere Fibern. Sie fangen hiedurch veranlaßt, an zu spielen; sie gerathen in eine gewisse Bewegung und Erschütterung. Die Seele, auf welche alle Fibern, wie in ihrem gemeinschaftlichen Mittelpunkte zusammenfliessen, wird sich derselben bewußt, und erhält eine gewisse Bestimmung oder einen Eindruck, welcher dieser Erschütterung ihrer Stärke und Beschaffenheit nach gemäß ist, und entfaltet sich dadurch zur Thätigkeit. Das Vergnügen ist eine Empfindung; eine angenehme Empfindung. Aber, woher entsteht dieß Angenehme? Welches ist der wesentliche Grund desselben und worinn unterscheidet es sich physisch von dem Unangenehmen der Empfindung? Vermuthlich entweder in der Beschaffenheit oder in dem Grade der Stärke der Erschütterungen oder wahrscheinlicher in beiden zugleich. Sind sie zu heftig und zu stark oder folgen sie zu schnell auf einander; werden die Fibern in eine mit ihrer Disposition disharmonische oder widernatürliche Bewegung gesetzt: so wird die Empfindung unangenehm, schmerzhaft und peinigend;

gend; und ist diese Erschütterung gewaltsam und heftig, heftig bis zur Trennung und Zerreissung der Elementartheile der Fibern: so hat der Schmerz der Empfindung seine höchste Stufe erreicht. Nach dieser Voraussetzung, die ohne eine tiefsinnige Speculation über die Natur der Elementartheile der Fibern, schon von eigener Erfahrung so deutlich bestätiget wird, muß also wohl das Angenehme der Empfindung in einer gemäßigten und harmonischen Bewegung der Fibern bestehen; in einem sanfteren Spiele derselben.

Alle zu heftige und gewaltsame Bewegungen nicht allein der Fibern; sondern auch des ganzen Körpers, der Lebensgeister und des Geblütes sind unangenehm und oft schmerzhaft. Eine gelinde Ausduftung vergnügt; anstatt, daß eine zu heftige beschwerlich und ermattend ist. Der mäßige Umlauf des Blutes, durch eine temperirte Wärme unterhalten, ist mit sanften Empfindungen begleitet; anstatt, daß die Hitze unsere Kräfte erschöpft und in beunruhigende Wallungen setzt.

Die Farben bewegen entweder unsere Fibern zu schwach; alsdenn sind sie für uns

trau-

traurig, und die schwarze, welche sie in einer völligen Unthätigkeit läßt, die traurigste; oder die Fibern des Auges werden durch eine Farbe in eine zu starke Bewegung gesetzt und wir verschließen unsre Augen. Nur die Farben, welche die Augen reizen, ohne sie zu schwächen, sind für uns angenehm. Mit den Tönen verhält es sich nicht anders. Schlägt ein Ton zu stark an die nervigten Saiten des Ohres oder rührt er sie disharmonisch; so verursacht er Misvergnügen. Die Anstrengung ist zu stark; die Fibern stossen sich gegen einander; der Schall betäubt, anstatt zu ergötzen.

Die Empfindungen des Geschmacks und Geruches tragen nicht weniger das ihrige zur Bestätigung dieser, wo nicht Wahrheit, doch Hypothese bey.

Dies ist das körperliche, das physische, das mechanische der Empfindungen; man kann aber ihre Theorie nicht ganz erschöpfen, ohne sie in Beziehung auf die Seele zu betrachten.

Alle Weltweise sind darinn einig, daß das Wesen und die unabänderliche Natur der Seele in einer Bestrebung bestehe, Ideen entweder zu empfangen oder hervorzubringen, sie zu ver-

vergleichen und zu unterscheiden, das ist, zu denken. Begriffe sind gleichsam die Nahrung der Seele und die Ideenwelt ist eben so ein Schauplatz von Anmuth für den Geist, als die Körperwelt für die Sinnlichkeit ist. Genie, Hauptneigung, Temperament und Situation des Menschen mag also seyn, welche sie will, so ist doch bey allem, was er thut, seine Absicht, den Geist und die Einbildungskraft durch Gegenstände zu vergnügen, welche ihm Stoff zu Vorstellungen darreichen, nur jeder seinem Geschmacke gemäs.*) Bey den höhern Vergnügungen ist dieß augenscheinlich; ob es gleich bey den niederen etwas zweifelhaft zu seyn scheint. Der Ehrgeizige fühlet in der Befriedigung seiner Leidenschaft ein Vergnügen. Ergötzt er sich bey dem Range, zu welchem ihm seine Ränke erhoben, weil er sich geschmeichelt und gefürchtet siehet; oder weidet er vielmehr seinen Geist an der intellectu-

ellen

*) Die folgende Betrachtung bin ich fürnemlich dem Herrn Prof. Sulzer schuldig, mit dessen Theorie ich einige Beobachtungen des scharfsinnigen Home auf eine schickliche Art zu meiner Absicht unter einigen kleinen Abänderungen zu verbinden gesucht habe.

ellen Schönheit, welche er in dem glücklichen Erfolge seiner Unternehmungen erblickt und an der schönen Aussicht, welche seine Macht ihm darstellt, der Meister einer unendlichen Anzahl von Begebenheiten zu seyn? Freylich ergötzt er sich wohl an beiden zugleich; aber gewiß wohl am meisten, an der Schönheit des politischen Systems, an der Grösse seines Verstandes, die es gebildet und ausgeklügelt und an dem Reichthume der Ideen, die es in sich fasset.

Der Weltweise mag sich mit seinen Speculationen, der Staatsmann mit seinen Entwürfen, der kleine Geist mit seinen Kleinigkeiten beschäfftigen oder der allereingeschränkteste Mensch sein einziges Vergnügen im Umgange mit seinen Nachbarn suchen: so haben sie doch alle einen Zweck, nämlich ihrem Geiste eine Anzahl Ideen und Gedanken, die ihrem Geschmacke und dem Umfange ihrer Erkenntnis gemäs sind, darzustellen.

Und so ist es mit allen Vergnügungen, Ergötzungen und Lustbarkeiten, man lasse sie durch die Musterung gehen, so wird man dieses wahr befinden. Warum erlustigen uns die Gesellschaften,

schaften, die Masqueraden, die Jagden, die Schauspiele und die Gemälde, als weil sie dem Verstande eine immer abwechselnde Reihe von Ideen oder der Einbildungskraft immer andere Gestalten und Bilder darstellen?

Warum haben insbesondere die Reisen so viel ergötzendes für uns? Reisen durch anmuthige Provinzen, wo sich bald unser Auge in unabsehbaren Ebenen mit Entzücken verliert, bald amphitheatralische Waldungen unsere Aussichten schliessen, wo wir bald dem majestätischen Laufe eines Flusses nachsehen, bald unsere Blicke mit Schauer steile Felsengebürge hinanklimmen, wo uns bald grünende Auen und fruchtbare Felder, mit meandrischen Bächen durchschlängelt entgegen lächeln, bald von der Höhe eines Hügels stolze Thürme und Palläste entgegen prangen, wo wir uns bald in eine unschnldsvolle ländliche Scene, bald auf den tumultvollen Schauplatz einer Stadt, die eine Welt ist, versetzt sehen, wo tausend neue Gestalten für uns auftreten? Kommt es nicht daher, weil hier eine unendliche abwechselnde Reihe von Ideen, jede mit einer Empfindung begleitet, für unserm Geiste, wie die Schatten-

bilder der Zauberlaterne für unsern Augen, vorübergehen?

Aber wie? giebt es denn nicht eine grosse Anzahl von Menschen, welche nichts, als blos sinnliche Ergötzungen suchen: Menschen, welche gerne auf alles Vergnügen Verzicht thun, wenn sie dasselbe um den Preis einiger Anstrengung des Geistes erkaufen sollen? Wie reimet sich denn dieses mit dem Satze, daß es die fürnehmste Bestrebung und ein Bedürfnis der Seele sey, zu denken, und daß sich der Mensch nur vergnüge, um seinen Verstand mit Begriffen zu nähren?

Man untersuche es nur recht; so wird man finden, daß auch die sinnlichsten Vergnügen etwas haben, das der Vorstellungskraft Ideen darreicht, oder wenigstens sie zu denselben veranlasset; ihre Anzahl mag auch noch so klein, ihr Werth und der Grad ihrer Klarheit so geringe seyn, als er wolle. Sie verschaffen wenigstens dem Geiste eine gewisse Abänderung, welche doch immer dem Zustande einer gänzlichen Unthätigkeit vorzuziehen ist. Jedoch! dieses sey, wie es wolle, so überzeuget uns doch die Erfahrung, daß ein Vergnügen,

je

je sinnlicher es ist, um so viel weniger dem wahren Bedürfnisse unserer Natur ein Genüge thue und gar bald unschmackhaft und verächtlich werde, wenn es nicht einige Reize von dem Denkungsvermögen entleihet; wenn es nicht mit einigen nährenden Ideen begleitet, oder mit einem gewissen Salze der Betrachtungen gewürzt ist. Ein Mensch, der nur das sinnliche Vergnügen liebt, kann unmöglich lange glücklich bleiben, und auch der allerfeineste Wollüstling wird sich gegen den Ekel und Ueberdruß nicht schützen können.

Will man den wahren Werth der Vergnügungen bestimmen; so muß man sie nothwendig in ihrer Beziehung auf die Seele und ihre Fähigkeiten betrachten. Je mehr dieselben das Denkungsvermögen beschäftigen und entwickeln: desto wahrer, gründlicher und vorzüglicher sind sie; je mehr sie sich dem Intellectuellen nähern: desto würdiger unserer Natur; desto angemessener unserm Geiste und seiner moralischen Bestimmung.

Die äusserlichen Werkzeuge unsers Vergnügens sind die Sinne. Diese sind in Ansehung des Eindrucks, unter welchen sie auf die

Seele würken, und der Ideen, welche sie zu erregen fähig sind, von einander unterschieden. Sie nähern sich entweder mehr oder weniger der Geistigkeit (Spiritualitè), und ordnen dadurch den Rang unserer Vergnügen. Der Geschmack, das Gefühl und der Geruch scheinen blos sinnlich und körperlich, oder wie Home sagt: weil diese Empfindungen ihren Sitz äusserlich, in dem sinnlichen Werzeuge selbst zu haben scheinen; so glauben wir aus eben dieser Ursache, daß sie blos körperlich sind.

Bey den Empfindungen der Ohren und Augen aber merken wir keine Berührung des sinnlichen Werkzeuges, und daher setzen wir sie unmittelbar in die Seele. Man könnte also wohl die Sinne des Menschen in die höheren und niederen, in die edleren und unedleren, in die vollkommneren und unvollkommneren eintheilen. Sie sind in der That sehr von einander unterschieden. Die Empfindungen des Gefühles, Geschmacks und Geruches sind sehr dunkel; wir können wenig dabey unterscheiden; sie reichen uns wenig Stoff zum Denken und Betrachten dar, und die Einbildungskraft hat mehr Mühe, sich dieselben zu-

rück

rück zu rufen, als die Empfindungen der Ohren und Augen. Wer erinnert sich nicht leichter eines Tones, als des Geruchs einer Blume; leichter des Geschmacks einer Frucht, als eines eigentlichen körperlichen Gefühles; denn wer könnte sich wohl den Schauer der Kälte im Sommer vorstellen! Hieraus siehet man, wie sich die Sinne nach und nach erheben und der Geistigkeit nähern, und nach diesem Masstabe muß der Rang ihrer Vergnügungen bestimmet werden. Die Vergnügungen der Augen und Ohren nehmen den Mittelweg zwischen denen, die der Verstand allein geniesset, und zwischen den blossen Ergötzungen der Sinne. Sie grenzen an beide zugleich. Ihre Natur ist gemischt. Sie sind der edelste Zeitvertreib; sind erquickend, stärkend und wohlthätig für die Seele und den Körper; denn sie vermögen es, sowohl die gesunkenen Lebensgeister wieder zu erheben, als auch, wenn sie durch Anstrengung überspannt worden, sie herabzustimmen; sowohl die Leidenschaften zu dämpfen, als sie in Feuer zu setzen, wenn sie ermatten wollen.

Die blos sinnlichen Vergnügungen sind ihrer Natur nach von kurzer Dauer, und bey dem geringsten Uebermasse ihres Genusses folget Sättigung, Ekel und Ueberdruß. Die angestrengte Uebung des Verstandes wird endlich schmerzhaft, überspannet die Seele und setzet sie in eine Ermattung bis zur Unthätigkeit, in welcher sie sich selbst unleidlich wird. Aber der Genuß der Vergnügungen des Auges und des Ohres scheinet dazu gemacht, jenen Ueberdruß zu verhüten, und den durch Anstrengung und Spannung erschlaffeten Ton der Seele zum Denken und Empfinden wieder herzustellen.

Indem also der Urheber der Natur *) unsere Seele zu einem Fortgange von Ergötzungen, von dem niedrigsten bis zu dem höchsten fähig gemacht, führet er sie Schritt vor Schritt von den verworfensten sinnlichen Lüsten, zu denen sie nur im Anfange ihres Lebens geschickt ist, bis zu dem feineren und erhabeneren Vergnügen, das für ihre Reife gemacht ist.

So

*) Eine vortrefliche Bemerkung des Herrn Home in der Einleitung der Grundsätze der Critik. pag. 5 - 6.

So leitet uns also die weise Natur, und wie glücklich wären wir, wenn wir ihrer Leitung folgten? Aus dieser Betrachtung ergiebt sich zugleich die Eintheilung der verschiedenen Arten von Vergnügen, deren uns die Natur fähig gemacht hat, und die die Kunst zu erhöhen, zu vervielfältigen und zu verfeinern sucht; die ganz sinnlichen Ergötzungen; die gemischten Vergnügungen; die intellectuellen, und hiezu kommt noch eine Art, welche uns als moralischen Wesen eigen ist; die Vergnügungen des Herzens.

Die ersten haben wir mit den Thieren gemein. Die Fähigkeit, die andere Art zu geniessen, ist der eigentliche Unterscheidungs-Character unserer Natur, und die Quelle derselben ist Schönheit und Harmonie. Die dritte Art kommt uns als Geistern zu, und das Element derselben ist die Betrachtung der Vollkommenheit, Ordnung des Ebenmasses, und der natürlichen und moralischen Uebereinstimmung und Schicklichkeit in der Natur und in den Künsten. Und die letzte Art, die nur der Tugend heilig ist, entspringt aus dem Bewußtseyn, rechtschaffen und edel gehandelt zu haben.

Alle Arten dieser Vergnügungen sind dem Menschen von der weisen Hand des Schöpfers beschieden, und seine Natur ist so beschaffen, daß sie keines derselben entbehren kann. Nur muß er ihren verhältnismäßigen Werth recht schätzen, sie mit Vorsicht und Klugheit, und mit einer weisen Oeconomie geniessen, denn die Weisheit dieses Genusses ist seine Glückseligkeit.

Es ist also wohl der Mühe werth, dieselbe zu vergleichen und gegen einander abzuwägen; denn diese Vergleichung wird hernach die Grundlage unserer Betrachtungen werden. Herr Sulzer, dessen Theorie der Vergnügen eins der vollkommensten Stücke dieser Art ist, die wir haben, hat uns auch dieser Mühe überhoben, und er bestimmt den verhältnismäßigen Werth derselben so schön, genau und richtig, daß wir dieselbe nur unter einigen kleinen Veränderungen hieher setzen wollen.

Die sinnlichen Vergnügungen erheben sich zwar so weit an Stärke und Lebhaftigkeit über die geistigen, daß diese gegen jene nur ein Schatten zu seyn scheinen; allein sie sind auch eben deswegen dem Misbrauche und der Gefahr unterworfen, in heftige Leidenschaften aus-

auszuarten, die oft bis zur Wuth steigen, den armen Sterblichen in einen Strudel von Uebeln zu seinem unvermeidlichen Ruin fortreissen und ihm die edelsten Vorzüge, wodurch er sich über das Thier erhebt, rauben, indem sie seine Vernunft ihrer Herrschaft entsetzen. Die Vergnügungen des Verstandes sind zwar an sich weit sanfter, nicht so empfindlich und lebhaft; aber auch unschuldiger und weit entfernt, die Seele des Menschen zu erniedrigen und zu Ausschweifungen fortzureissen. Sie eröffnen dem Geiste erquickende Aussichten, versetzen ihn in eine tiefe Stille und Beruhigung, erheben ihn auf den Gipfel seiner wahren Grösse, und reissen ihn oft zu den erhabensten Entzückungen hin. Sie entfesseln ihn von der Sinnlichkeit, und versetzen ihn aus der Classe der Thiere bis in die Sphäre höherer Geister.

Zwar haben auch die sinnlichen Vergnügungen noch den Vorzug, daß man sie, ohne sich um eine deutliche Erkenntnis derselben und ihrer Ursachen zu bekümmern, geniessen kann, welches bey den geistigen Vergnügen unumgänglich nöthig ist. Sie sind leichter und

wohlfeiler. Sie kosten keine Anstrengung des Geistes. Sie sind nur unserm thierischen Theil bestimmt. Aber sie sind auch nicht so dauerhaft, ihre Eindrücke nicht so beständig; sie verlöschen leicht. Die genossenen geistigen Vergnügen hingegen kann man so oft in seine Seele zurückrufen, als man will, ohne daß ihre Stärke und Lebhaftigkeit viel verliert. Eines schönen Gespräches können wir uns immer wieder erinnern, und seine Annehmlichkeiten erneueren; nicht aber das Vergnügen einer köstlichen Mahlzeit. Dieß ist nach dem Genuß nichts, als ein Schatten.

Die geistigen Vergnügen sind ausserdem mehr in unserer Macht. Wir sind mehr Meister über sie. Sie können uns nicht geraubt werden. Sie sind mit dem Wesen unsers Geistes am nächsten verwandt und fassen, je öfter sie genossen werden, immer tiefere Wurzel in unserer Seele. Eine einmal eröffnete Aussicht in das Reich der Wahrheiten stehet uns immer offen, und je mehr wir sie betrachten, in desto mehreren Reizen stralet sie entgegen.

Die sinnlichen Vergnügungen aber, sind ausser uns; ihr Genuß ist unsicher, und sie

sind

sind mehr Meister über uns, als wir über sie. Sie hangen von einem günstigen Zusammenflusse von Umständen ab; anstatt, daß uns die geistigen immer begleiten können. Sie dauren nicht länger als ihr Genuß, und vermögen wir ja, sie in unserer Einbildungskraft zu erneueren; so ist diese Erinnerung mehr Schmerz, als Vergnügen.

Der wichtigste Vorzug der geistigen Vergnügen aber ist der, daß wir sie nie geniessen, ohne unsere Seele zu vervollkommen, und ohne uns immer mehr und mehr zu unserer Bestimmung und unserm höchsten Gute zu erheben; die sinnliche Vergnügen aber dienen nur zu unserer Erhaltung, und überschreiten wir nur einigermaßen die moralischen Schranken ihres Genusses: so gereichen sie zur Zerstörung unserer Natur.

So weit sich das intellectuelle Vergnügen über das sinnliche erhebt; so weit erhebt sich das moralische über das erstere. Es ist das Heiligthum der Tugend, und woher könnten sich wohl reinere Ströme von Wollust über das Herz ergiessen, als aus dem Schooße dieser Tochter des Himmels? Diese heilige Wollust übertrifft

alle andere Vergnügen an Stärke, Lebhaftigkeit und Dauer, da hingegen die Betrachtungen des Verstandes, diese Quelle der geistigen Vergnügen, je weniger rühren, je mehr sie sich in Speculationen versteigen. Wenn die Vergnügen des Verstandes nur leicht über die Seele hinweg gehen, und sie bey einer zu anhaltenden Anstrengung ermatten; so belebt dieses die Seele mit den mächtigsten Triebfedern, und versenkt sie in eine tiefe und süsse Beruhigung.

Dies moralische Vergnügen kostet nicht so viel, als das intellectuelle; es setzt nicht viel Nachdenken und Kenntnisse zum voraus, und schenkt sich jedem Menschen um den Preis einiger Selbstüberwindung zur Erfüllung guter, gerechter und edler Absichten.

2.

Das blos sinnliche Vergnügen thut den Forderungen unserer Natur kein Genüge, und wir würden, wären wir blos für dasselbe erschaffen, weit unglücklicher seyn als die Thiere. Wir haben keine so scharfen Sinne, als diese, und wir wären also einer minderen Lust fähig. Unsere Werkzeuge werden eher stumpf, und wir sehen also auch dem traurigen Ende unseres Vergnügens desto eher entgegen. Der Ekel tritt bey uns gar bald an die Stelle der Lust, und unsere Begierden können nie so vollkommen befriediget werden, als die Begierden der Thiere.

Wie sehr ist überdies der Genuß der sinnlichen Wollust dem Misbrauche unterworfen. Wie schlüpfrig sind die Wege, auf welche sie

ihren Verehrer leitet; wie unfähig macht sie ihn zu den edleren, feineren und dauerhafteren Vergnügungen, und wie peinlich ist oft das Elend, in welches sie ihn, um die wenigen Augenblicke von angenehmer Empfindung, welche sie ihm gewähret, stürzet!

Sehet dort jenen Weichling, der sich unter den Haufen weibischer Jünglinge, unter die Verehrer Cytherens mischt, und ihr die schönsten Früchte seiner Jugend, die den Altären der Tugend und der Musen geheiliget seyn sollten, zum Opfer bringt! Sehet ihn, wie er mit blassem Gesichte, das noch in seiner Bildung den traurigen Rest von Spuren einer aufgeblüheten Schönheit trägt, dahin schleicht und in seinem Cörper eine verwesende Leiche umherführt!

Er fühlet das tödtende Gift in seinen Adern, das ihm jene Tochter der Liebesgöttinn, unter den süssesten Umarmungen, mit einem bezaubernden Kusse eingeflößet, dessen Zauberreiz ihn immer gieriger macht, und ihn mit einem unersättlichen Durste entflammt.

Zu einem zärtlichen Menschenfreund, zum sanften Gefühle der Freundschaft und zum hol-

holdesten Gatten, einer im Verborgenen lebenden und in so vielen Versuchungen erprobten Tugend zur Belohnung, vielleicht geschaffen (hätte er dem Rathe der warnenden Vernunft folgsam, den ersten Reizungen widerstanden) entehrete er nur einmal seine Natur, indem er dem aufglimmenden Feuer einer jugendlichen Begierde etwas Luft machte, welche es wider seine Absicht zu einer Flamme in seinem Busen anfachte, die, indem er sie löschen wollte, wie durch Oel, ins Feuer gegossen, zu einer verzehrenden Glut wurde.

Er fühlet es, mehr als einmal fühlet er es, daß die kurze Lust der Sinne, nichts weniger, als ersättigend für ihn sey. Er fühlet sich so gar oft nach dem Genusse derselben, wie durch einen zurückgelassenen Stachel schmerzhaft verwundet; fühlet es nur zu stark, daß dies die rechte Wollust nicht seyn könne, für welche er erschaffen ist. Er kämpft. Er bemühet sich, die Fesseln derselben zu zerbrechen; und o möchten doch seine Bemühungen nicht fruchtlos seyn! Aber nein! er ist schon zu sehr gefesselt und seine edelste Kräfte verzehret!

In einer einsamen Stunde, die ihm der Himmel zur Selbstprüfung schenkte, fühlete er noch einmal das Leere seiner Wollüste. Voll von edler Schaam und Gefühl schlägt er seine Augen nieder, seine blassen Wangen röthen sich; unzufrieden über sich selbst macht er sich Vorwürfe, und noch einmal wallet seine Brust unter dem edlen Entschlusse der Selbstüberwindung auf! Aber, nein! er ist schon ganz entmannet. Die Macht der Reizungen, die ihn bestreitet, erfordert einen zu großen Widerstand für den traurigen Rest seiner Kräfte. So fesselt die unreine Wollust ihre Verehrer zu Sclaven! Wenn sie dieselben auch nicht zum Schlachtopfer des früheren Todes hingiebt; wenn sie ihnen auch ihr Leben bis zum gewöhnlichen Ziele fristet: wie traurig, elend und beklagenswürdig macht sie doch dasselbe! Was für ein Anblick, ein umherwandelndes Gerippe von sechzig Jahren, nicht ein Mensch, nur der Schatten eines Menschen, der noch die schändlichste Wollust im Busen nähret, der nichts, als den Gedanken und die Empfindung des Todes und der Ewigkeit athmen sollte! Was für eine Unordnung in der Maschine des

Kör-

Körpers; wenn, ich rede mit jenem kühnen Sänger der Britten, der die Widersprüche des menschlichen Herzens so schön besingt, wenn die Natur nicht weniger als zwölfe schlägt und die Thorheit noch auf sechse weiset! *)

Was für ein scheuslicher Contrast, ein grauer Wollüstling; ein Wollüstling, der noch das Feuer seiner Lüste für den Pforten der Ewigkeit und am Grabe kühlt, und darauf entnervt in dasselbe hinabsinkt = = = jedoch ich fliehe mit Schauer und Entsetzen diese Scene und beseufze ihn, daß er von einem so viehischen Vergnügen gefesselt zu allen andern unfühlbar, seine elende Lust um einen so kostbaren Preis, um den Preis der Gesundheit, der Ruhe des Gemüths, der edleren Vergnügungen des Geistes, der schönsten Hoffnungen dieses Lebens und, o dürfte ich es nicht fürchten, des Glücks der Ewigkeiten erkaufen muß!

*) O how disorder'd our Machine
When contradictions mix?
When Nature stickes no less than twelve,
And Folly points at six?

Youngs Resignation Pars II.

Sehet dort jenen Verschwender an der üppigen Tafel, über welcher die emporwallenden Dünste der auserlesensten Speisen beider Indien sich zu einer Wolke mischen, und deren Gerüche schon in einen süßbetäubenden Schwindel versetzen; wo der Wein, den die Flammen des Vesuvs in vollen Trauben kochten, oder der süsse Nectar, den der stolze Spanier für ihn kelterte, in entheiligte Pokale stürzt, deren Klingen für seine Ohren so bezaubernd, wie für jene Bachus-Söhne das Rauschen der Thyrsusstäbe ist, wie alles um ihn her Wollust und Vergnügen athmet; wie der Bauch sein Gott und die unmäßigen Ergötzungen der Zunge sein Himmel sind.

Wie sehr verwöhnet er seine Natur, die doch mit wenigen zufrieden ist, und leget durch einen Ueberfluß von Speisen und Weinen einen Zunder in sein Geblüt, der frühe oder spät zu den gefährlichsten Krankheiten sich entflammen muß! Wie tief erniedrigt er sich unter das Vieh, das nur seine Bedürfnisse stillet und zufrieden lebt; an statt, daß er unersättlich endlich im Taumel dahin sinkt und seiner Menschheit vergißt.

Eine

Eine nicht kurze Reihe von Jahren hindurch sahe ich ihn im Meere der Wollüste schwimmen. Sein Haus war eine Welt; ein Paradies für den Wollüstling; jeder Tag ein Bachanal. Er genoß einer blühenden Gesundheit, und sein Beispiel schien die Wahrheit zu zernichten, daß, so, wie die Mäßigkeit ihren Verehrer mit Gesundheit lohnet, so die Unmäßigkeit den ihrigen mit Krankheit züchtige. Der Thor schätzte ihn glücklich und die Gelübde seines Herzens giengen nur auf seinen Wohlstand.

Ich wartete noch einige Jahre, und wie sehr veränderte die Zeit die Auftritte! Ich sahe ihn! Seine blühende Gesundheit war verwelket und mit ihr seine Freuden. Siech, matt, krank, blaß und entstellt, wie eine Leiche schlich er umher. Ein zehrendes Fieber wühlete in seinen Adern und erschüttert seinen Körper; zwar nicht heftig, aber um desto peinlicher. Der Schlaf ist ganz von ihm gewichen. Unruhig und unzufrieden seufzet er auf seinem Lager, klagt sich unglücklich, und beneidet den Landmann, den in seiner Strohhütte die Armuth die schöne Tugend der Mäßi-

gung gelehret, und ihm Gesundheit und nach einem Mühe- und Schweißvollem Tage den balsamischen Schlaf zur Belohnung giebt, ja, wie beneidenswürdig ist ihm nicht oft jener Bettler, der dort auf dem kühlen Rasen, unter den süssesten Umarmungen des Schlafes dem kommenden Tage entgegen ruhet! Zwar sucht er des Tages, Welt, Zerstreuung, Spiel, Scherz und Lust, um den Kummer und Unmuth zu verscheuchen, aber vergebens! für sein mattes Herz sind alle Reizungen derselben erstorben. Seine Tafel ist reich besetzt; seine Weine auserlesen. Seine Gäste suchen ihn durch blendenden Witz zu erlustigen, und durch sinnreichen Scherz zu ermuntern. Die Musik bietet ihre Zaubermacht auf, um seine Nerven zu erfrischen und sein Gemüth in Heiterkeit zu versetzen. Das Auge findet in seinem Hause alles, was nur die wollüstigen Begierden in Feuer setzen kann. Allein, nichts von diesem allen kann ihn rühren. Seine Krankheit macht ihn zu allen Vergnügungen stumpf. Er isset und ihm ekelt. Er trinkt und der Wein hat keinen belebenden Geist für ihn. Er ist sich selbst zur Last, und mit was für schrecklichen

Fol-

Foldern rächet sich nun die durch Unmäßigkeit entweihete Lust der Speisen und des Trankes an ihm!

Sehet noch dort jenen feineren Wollüstling an den Höfen der Fürsten, der nicht, wie jener in einem Strome von Vergnügungen dahin schwimmet, von dem er alle Augenblicke verschlungen zu werden befürchten muß; der sie mit Fürsicht und einem klugen Geize geniesset, (der, wenn er edleren Vergnügen gewidmet wäre, lobenswürdig seyn würde) um sich gegen Ekel, Ueberdruß, Abmattung und Krankheit zu schützen; der die Kunst verstehet, alle Lustbarkeiten, in deren Erfindung der menschliche Witz, von dem inneren Triebe angefeuret, so sinnreich und fruchtbar gewesen ist, Spiel, Tanz, Masquerade, Redoute so an einander zu knüpfen, daß keine Lücke, kein leerer Raum in seinem Leben zu seyn scheint, und der alle übrige Wollüste mit Mäßigung und oft mit einer gewissen Enthaltsamkeit genießt, um sie desto länger zu geniessen, und für seine Empfindungen Reize zu ersparen!

Ich will es nicht untersuchen, ob er dabey wahrhaftig ruhig und zufrieden ist, und ob der

Strom von Wollust, der seine Sinne tränket, ohne sie zu berauschen, auch den Durst seines Geistes stille; ob ich ihm gleich auch den Ekel und Ueberdruß von ferne auf dem Fuße nachfolgen, und ihn zur Entfliehung desselben eine so künstliche, ununterbrochene und abwechselnde Kette von Lustbarkeiten knüpfen sehe. Ich will dies nicht untersuchen; aber mich deucht doch, daß der Weg, den er gehet, sehr schlüpfrig und gefährlich ist, und daß er ihn unendlich weit von seinem Ziele entferne. Wie kann er, da er sich in einem ewigen Kreislaufe von Lustbarkeiten drehet, der seinen Geist in einen Schwindel versetzt, in dem er nie recht zu sich selbst kommen kann; wie kann er einmal an seine Bestimmung, an die ernsthaften Angelegenheiten seiner Seele, an Gott, Religion und alles das, was seiner Natur nach heilig und ehrwürdig ist, gedenken? Wie kann er einmal sich selbst prüfen, und sich mit dem Lichte des forschenden Verstandes in die Tiefen seines eigenen Herzens hinablassen, um zu der Selbsterkenntniß zu gelangen, die für ein vernünftig freies Geschöpf die Grundlage der ganzen Wohlfahrt ist.

Wer

Wer weis, wie lange noch seine Freuden dauren. Wer weis, wie nahe ihm der Tag ist, der sie auf einmal zerstöret, und wohl gar seinen Himmel zur Hölle, sein Paradies zur Wüste macht und sein Jauchzen in Thränen und Wehklagen verwandelt!

Der Winter seines Lebens, da seine Natur für alle Freuden der Sinne erstorben; dieser betrübte thränenvolle Auftritt, mit dem sich das Schauspiel des menschlichen Lebens schließt, da die schöne Welt ihn fliehet, in deren süsse Umarmungen er noch so verliebt ist und da das Feuer verzehrender Triebe noch immer in ihm fortbrennet, das er doch auf keine Art löschen kann; die traurige Periode kommt gewiß, da, wenn alle Verbindungen mit der übrigen Welt zerrissen, ihn eine öde Stille zu dem Ernst der Betrachtungen nöthigen wird, den er so sehr flohe und seinen Geist, der sonst an flatterhafte, leichtsinnige Freuden und brausende Lustbarkeiten verwöhnet war, in eine tiefe Schwermuth versenken wird. Sein leerer, öder Geist hat nichts, womit er ihn angenehm unterhalten, gegen die Anfälle der Traurigkeit schützen, oder auch

geden den Verlust der Welt schadlos halten könnte. Zu spät muß er es nun empfinden, daß ihn die schöne Larve sinnlicher Freuden getäuscht. Was für Schaam und unfruchtbare Reue werden sein Inneres zernagen; was für schreckliche Peiniger werden die Abgötter seines Herzens im Tode für ihn werden, und wenn denn doch die Ewigkeit kein Unding ist, was kann sie für ihn haben; was kann, was wird er von seinen tollen Freuden für Früchte einerdten können? Wie entsetze ich mich, wenn ich sein Schicksal gegen das Ende der weisen Tugend halte, für die noch der sonst traurige Winter des Lebens so viel stille und erquickende Freuden, die Erinnerung so vieler edlen, großen und ruhmvollen Thaten und ihrer sich noch täglich vervielfältigender Früchte so viele unbesiegbare Tröstungen und die sichere Erwartung des Glücks der Ewigkeit, dessen lebhafte Vorempfindungen sie oft in geheime, ihr nur allein fühlbare Entzückungen hinreissen, eine unüberwindliche, fast möchte ich sagen, allmächtige Stärkung hat, und die, wenn auch ihre Sinne sich den Ruinen nähern, dennoch eine tiefe Beruhigung ich sich

selbst

selbst unterhält, und göttliche Freuden fühlt; an statt, daß die Freuden des Thoren mit seinen Gliedern verwelken, mit seinen Sinnen ersterben.

So poetisch wahr jene Beschreibung eines der größten Dichter unserer Zeiten *) von dem Tempel der Liebe ist: eben so viele moralische Wahrheit hat sie, und sie ist zu schön, als daß ich sie hier übergehen könnte, um die traurigen Würkungen der sinnlichen Wollust abzubilden.

„Der Mensch scheinet hier in einem tiefen Frieden alles dasjenige zu geniessen, was die wohlthätige Hand der Natur in den ersten Tagen der Welt den Sterblichen bewilligte; eine ewige Ruhe, reine und heitere Tage, alle Annehmlichkeiten und Vergnügungen, welche der Ueberfluß verspricht, alle Güter des ersten Zeitalters, ausser der Unschuld. Ueberall höret man bezaubernde Concerte, deren zarte Harmonie eine Mattigkeit einflösset, die Stimmen von tausend Liebhabern und die Gesänge ihrer Gebieterinnen, die ihre Schande rühmen und mit ihrer Schwachheit prahlen. Die

*) Voltaire Henriade Chant neuvieme.

schmeichelhafte Hoffnung mit immer heiterer und mit Blumen geschmückter Stirne führet sie an der Hand zum Altare der Liebe. Neben dem heiligen Tempel stehen die Gratien, halb entkleidet und tanzen zu den Accorden ihrer Stimme, indem die weibische Wollust auf einem Bette von Rosen vergnügt und ruhig ihren Gesängen zuhört. Zu ihrer Seite siehet man das bezaubernde Lächeln, die Gefälligkeit, die verliebten Vergnügungen und das zärtliche Verlangen, weit reizender und verführerischer noch, als die Vergnügen selbst.

„So schön und reizend ist der Eingang dieses berühmten Tempels! Waget man sich aber unter sein heiliges Gewölbe, nähert man sich mit vermessenen Schritten seinem Heiligthum: was für ein trauriges Schauspiel setzet die Augen in Entsetzen! Es ist nicht mehr der liebliche und zärtliche Hause der Vergnügungen, ihre verliebte Concerte lassen sich nicht mehr hören. Die Klagen, der Ueberdruß, die Reue, die Furcht machen diesen schönen Ort zum Aufenthalt des Schreckens. Die melancholische blaßgelbe Eifersucht folget mit wankendem Schritte dem Verdachte, welcher sie leitet.

Der

Der Haß und der Zorn giessen ihr Gift aus, und gehen für ihnen her, einen Dolch in der Hand. Die Bosheit siehet es, und mit einem treulosen Lächeln frohlockt sie, indem sie für ihrem mörderischen Haufen vorübergehet. Die Reue folget ihnen, verflucht ihren Unsinn und schlägt ihre von Thränen nassen Augen zur Erde nieder.„

So redet ein Dichter, welcher, so sehr geneigt er auch sonst ist, die fast despotischen Rechte seiner Kunst zu misbrauchen, doch hier gewiß seinen Pinsel nicht in zu schwarzen Farben getaucht hat, um das traurige Gefolge der sinnlichen Wollust zu schildern. Er stellet uns fürnehmlich die moralischen Würkungen derselben vor Augen; und was könnte abscheulicher seyn! aber gewiß die natürlichen Würkungen übertriebener Wollust sind nicht weniger schrecklich, wie sie uns die Erfahrung und einer der größten Aerzte unsers Jahrhunderts schildert: *) Sie raubt, sagt dieser, den Nerven ihre Kraft; schwächt den Magen, die Kochung

*) Zimmermann von der Erfahrung in der Arzeneykunst II. Theil, 4. Buch; wo er von den Folgen eines zu häufigen Beischlafs redet.

Kochung der Säfte, die Nahrung, die Augen, das Herz, das Hirn, den Körper und den Geist. Sie löscht die Liebe zum Schönen und zum Großen aus, und übergiebt uns in der Blüte unserer Jahre den Schrecknissen eines hohen Alters. Alle Städte, wo man durch einen zaumlosen Hang nach der elenden Lust von einem Augenblicke, durch ein Geräusch von Glückseligkeit, das ein Herz voll tausendfachen Kummer mühsam verbirgt, durch die Unreinigkeit der Sitten beweisen will, daß man zu leben weis, zeigen uns darum vorzüglich so viele verdorbene Constitutionen, so viele hagere Todesgestalten, so viele kleine Witzlinge und zu großen Unternehmungen ungeschickte Köpfe, so viele gedankenlos durch das menschliche Leben spükende Schwindelgeister, so viele schon in ihren besten Jahren entnervte Riesen mit zusammengesetzten Mienen von zweydeutiger Freundlichkeit und teuflisch schleichenden Blicken. Und daher sagt Sokrates dem Alcibiades, er verderbe durch seine Unkeuschheit den schönsten Geist von Griechenland.

3.

Ja die Erfahrung lehret uns mehr, als zu viel, zu was für einem unglückseligen Misbrauche die sinnliche Wollust verführe, und was der unweise und nicht gemäßigte Genuß derselben für traurige Folgen habe! Sie liefert Beispiele genug, die uns eine rührende Warnung seyn können.

Doch sollt uns nicht die Nectartraube schmecken,
Weil ein Insect auf ihrem Purpur kroch?
Der Misbrauch soll nicht unser Urtheil leiten,
Alt ist der Spruch; zu selten sein Gebrauch!
Saugt nicht auf gleichem Rosenstrauch,
Die Raupe Gift, die Biene Süßigkeiten?

So

So wenig aber, wie man denen Recht geben kann, die, wie Epikur, (wenn ich nicht zu hart von ihm urtheile,) oder wie ein Neuerer, der vom schändlichsten epikurischen Dämon besessen zu seyn schien, ich meyne einen Lamettrie, behaupten: daß man sich ohne Wahl, Maaß und Prüfung dem Hange sinnlicher Wollüste überlassen, und dem Zuge ihrer bezaubernden Reizungen blindlings folgen könne: so wenig kann man auch die Lehre jener mürrischen Sittenlehrer billigen, die man zu der Secte der Menschen- und und Vernunfthasser zugleich zehlen könnte, die Lehre jener milzsüchtigen, meyne ich, die den menschlichen Sinnen, alles, was Vergnügen und Ergötzung heißt, als ein schädliches Gift, das die Natur durch und durch verpeste, verbieten wollen; die, wie Zeno, eine widernatürliche Apathie predigen, und die so gar diese Frucht ihrer Misanthropie, durch übelverstandene Begriffe von der Verleugnung und Kreuzigung des Fleisches auf den Boden der christlichen Religion haben verpflanzen wollen.

Jene entsetzen die Natnr des Menschen ihrer Würde, versagen ihr den Rang unter den Geistern, erniedrigen ihn fast bis zum Vieh, und setzen ihn dadurch zugleich so tief unter dem Ruhepunkt seiner wahren Glückseligkeit herab, daß er denselben nie erreichen kann. Diese erheben den Menschen über seine Sphäre, und machen ihn, indem sie eine gänzliche Verleugnung des sinnlichen Vergnügens von ihm fordern, zum reinen Geiste; da doch der Mensch von der unveränderlichen Weisheit seines Schöpfers dahin gesetzt ist, wo die Natur, um mit jenem Dichter zu reden, *) den schmalen Isthmus zwischen Geist und Körper macht. Sie rauben der sinnlichen Natur ihre Rechte, schwächen die innere Oekonomie derselben, richten Aufruhr und Zerrüttung an, indem sie ihr dasjenige versagen, was sie so laut und gerecht fordert und zersprengen zugleich eine mächtige Triebfeder, die der Sittlichkeit und Tugend geheiligt werden könnte.

Der

*) Pope.

Der wahre Mittelweg zwischen beiden Abwegen ist also wohl der, daß man bey den edleren Vergnügungen des Geistes der Sinnlichkeit dennoch Gerechtigkeit widerfahren lasse.

Ehe wir aber diesen Weg aufsuchen und bestimmen, wollen wir uns einer kleinen und nicht unschicklichen Abschweifung über die Systeme einiger alten Weltweisen überlassen; einer Abschweifung, die für den Verstand nicht ohne Unterricht, für das Herz nicht unfruchtbar und für die Einbildungskraft nicht unangenehm seyn wird. Zeno, Epikur und Pythagoras sind es fürnemlich, deren Philosophie sich über die Sittlichkeit des Vergnügens ausgebreitet hat, und deren Lehrgebäude wir mit prüfenden Blicken beschauen wollen, um theils ihre Abirrungen für uns lehrreich zu machen, theils ihnen zu folgen, wo sie sich dem Pfade der Wahrheit nähern.

Die Liebe zum Glücke, zu einem ruhigen, sichern und ungestörten Glücke, welche fast alle Köpfe der Weltweisen in Systemen schöpferisch gemacht hat, war auch

das Ziel eines Zeno. Ueberzeugt, daß in diesem Leben fast beständig das Gute vom Bösen, daß Glück von den Widerwärtigkeiten übertroffen werde, fand er es für vortheilhaft und gleichsam ökonomisch, dem Vergnügen zu entsagen, um sich das Misvergnügen zu ersparen.

Um sich über alle Widerwärtigkeiten zu erheben, und bey allen Unfällen und Stürmen des eigensinnigen Schicksales, ein heiteres, ruhiges und kummerfreies Leben zu führen, pries er folgendes Mittel an: „Mache dich selbsten zum Meister deiner Meinungen und Begierden. Vernichte die Wirkungen aller äusseren Dinge auf dich. Sey gegen alles Vergnügen fühllos, um gegen den Schmerz nicht empfindlich zu seyn. Und wenn du die Ruhe des Lebens nicht anders, als um diesen Preis erhalten kannst; so wähle selbst den Tod.„ Dieß ist die stolze Apathie der Stoa; zu dieser Gleichgültigkeit und Seelengrösse, nach welcher man sich in stolzer Unabhängigkeit über den Eigensinn des Schicksals erhebt,

zu gelangen, *) muß man zuerst diejenigen Dinge unterscheiden, die in unsrer Macht stehen und die über unsre Macht sind. Wir sind Herren unserer Meinungen, unserer Neigungen und Begierden, unsers Ekels und mit einem Worte, aller unserer Wirkungen. Aber es stehet nicht in unserer Macht, Gesundheit, Reichthum, Ansehen, grosse Würden, noch alle andere Dinge zu haben, die ausser uns sind, und welche wir nicht wirken. Wo ihr diese Begriffe mit einander vermischt: so werdet ihr auf jedem Schritte Hindernisse antreffen; ihr werdet in Unordnung und Verdrießlichkeiten gerathen und tausend Widerwärtigkeiten unterworfen seyn. Unterscheidet ihr aber diese Dinge recht: so werdet ihr nie Hinderung und Zwang in euren Anschlägen finden. Nie werdet ihr euch beleidigt halten und niemanden vor euren Feind ansehen; nie das geringste Misvergnügen empfinden. So redet Epiktet, und mich deucht, es ist allerdings eine sehr schöne Regel: sich frühzeitig aller derjenigen Dinge zu begeben, die

*) Siehe Epicteti Enchiridion. Cap. I. II. III. IV. V. VI.

die nicht in unserer Gewalt sind, und nur diejenigen zu wünschen, welche wir uns selbst geben können.

Man darf sich, sagt eben dieser stoische Weise, um zu dieser Gleichgültigkeit zu gelangen, nur rechte Begriffe von den Sachen machen, nur den Schein von der Wahrheit unterscheiden, und bey widrigen und verdrieslichen Zufällen uns vorstellen: daß sie blosse Einbildung sind.

Eben diese Regel preiset der gekrönte Schüler des Zeno, Marc Aurel, über alles an, um gegen die Reize der Wollüste und alles sinnlichen Vergnügens unempfindlich zu seyn: „ *) Wie man von Speisen urtheilt und sagt: dies ist von todten Fischen; jenes von gewürgten Vögeln oder Schweinen; und von Phalerner Wein: Es ist der Saft einer solchen Traube, und vom Purpur: es ist Schafswolle mit Schneckenblut gefärbet, oder vom Beischlaf: es ist das Aneinanderreiben gewisses Eingeweides, sammt der Aussprützung einiger Fäule. Wie man

*) Siehe seine Betrachtungen über sich selbst VItes Buch XIII.

man auf diese Art den rechten Grund und das Wesen eines Dinges untersucht, um zu erkennen, was es sey: also sollte man im ganzen Leben verfahren. Besonders, wenn solche Dinge, denen man den höchsten Werth in der Welt andichtet, sich unserer Einbildung vorstellen; so sollte man dieselben gleichsam ganz nackend ausziehen, um ihre Geringfügigkeit zu entdecken. Man sollte ihnen den Firnis abstreifen; so der gemeine Ruf ihnen angestrichen hat. Betrügerischer Hochmuth! was sollen mir deine Larven? Sie bezaubern uns am ersten, wenn wir sie einer Bemühung werth achten; Durch diese Unempfindlichkeit gelangt man denn zu der unerschütterlichen Ruhe des Gemüths, welche dieser Kaiser so stolz beschreibt, und die einem Felsen gleicht, an welchen die Meereswellen unaufhörlich schlagen; der aber immer feste stehet, und die Wuth des Wassers verachtet; zu der Ruhe, in welcher man nicht mit dem Thoren spricht: O ich Unglückseliger, dem dies oder jenes begegnet ist! nein! in welcher man vielmehr spricht: Wie glücklich

bin

bin ich, daß, da mir dieses widerfähret, ich dennoch unbekümmert bleibe; daß mich dieser Zufall nicht verwundet, und daß mich das keines schrecket, was allen widerfahren konnte: Denn, warum nenne ich diesen Zufall vielmehr ein Unglück, als ein Glück; da ich ihn ertragen konnte? Heisset mir das etwa ein Unglück, was der Natur des Menschen nicht zuwider ist? Oder darf ich glauben, daß der menschlichen Natur etwas zuwider seyn könne, welches weder gegen ihre Ordnung läuft, noch mit dem Willen ihrer Natur streitet? Kann die Begebenheit, so dir zustösset, dich verhindern, gerecht, großmüthig, mäßig, weise, vorsichtig oder sonst der Natur gemäß tugendhaft zu seyn? Darum o Mensch! besinne dich dieser Wahrheit bey allen Zufällen, die dich betrüben können: daß alles, was dir zustößt, kein Unglück ist; sondern, daß es ein großes Glück ist, wenn man es muthig zu ertragen weis. *)

*) Betrachtung über sich selbst IVtes Buch LIII.

Die wahre Beurtheilung der Sachen, die Freyheit von allen Vorurtheilen, die Verachtung alles dessen, was uns durch die verblendenden Reize seiner Pracht und Schönheit bezaubern will, ist also nach der Philosophie des Stoikers, der einzige Weg zur Ruhe, zur Glückseligkeit, zum wahren Vergnügen. Nicht auf den Rosenbetten der trägen Wollust, nicht in dem lieblichen Geschmacke der Früchte, nicht in den begeisternden Dünsten des Weines findet sich die wahre Ruhe. Nein! der Mensch, welcher in dem Genuß des Vergnügens sein wahres Glück sucht, ist ein wahrer Sclave. Er macht sich ganz abhängig von dem despotischen Willen des Schicksals, und setzt sich allen Pfeilen des Unglücks blos. Die einzige Furcht der Unbeständigkeit des Vergnügens ist schon Marter genug für ihn, ein häßliches Gespenst, welches ihn wachend und im Träumen schreckt!

Aber ist denn der menschlichen Natur eine solche Stärke nicht unmöglich; eine so steile und schwindlichte Höhe nicht unersteig-

lich;

lich; dieser Rang nicht zu erhaben? O nein! durch Uebung, Fleiß und Gewaltthätigkeit über sich selbst, vermag die Natur alles. Alles, was sie seyn kann, das kann und muß sie durch sich selbst werden. Ohne Bebauung trägt freilich der schönste Acker Unkraut; aber bebaut trägt er die schönsten Früchte, und aus dem rohesten Klumpen ziehet man ein edles Metall, welches unter den arbeitsamen Händen eines geschickten Künstlers eine fast athmende Bildsäule wird. Je mehr Mühe wir uns geben; je mehr Selbstzwang wir uns anthun müssen; um unsern Geist zu bebauen, unsern Verstand zu erhellen, unsere Leidenschaften zu unterdrücken; je mehr verschönert sich unser Inneres; je mehr wächset unsere Ruhe und Vergnügen. Und was für ein Vergnügen; was für eine göttliche Beruhigung! zu fühlen, daß man mit jedem Tage besser, weiser und schöner wird!

Epiktet und Antonin reden mit einer gewissen Einfalt, die uns die Aufrichtigkeit und Wahrheit ihrer Gesinnungen ver-

birgt; aber ein Seneka spricht schon zu künstelnd; er malet das Bild seines Weisen mit zu prächtigen und schimmernden Farben aus, als daß es sich uns nicht als ein Fantasey-Stück verdächtig machen sollte. Das einzige wahre Gut, (dieß ist das Portrait seines Weisen,) besteht in einer Seele, welche alle Gunst des Schicksals verachtet, und nichts, als die Tugend schätzt, oder in einer Stärke des lenksamen Geistes, in einer richtigen Erkenntniß der Sachen, einer stillen Sanftmuth in den Handlungen, mit vieler Gefälligkeit und Achtung gegen andere.' Nur der, welcher weder Gutes noch Böses kennt, als ein gutes und böses Gewissen; welchen die Tugend fröhlich und zufrieden macht; welchen der Eigensinn des Schicksals weder erheben noch erniedrigen kann; dem nur diejenigen Dinge die größten Güter sind, die er sich selbst erwerben kann, nur der, der seine wahre Wollust in der Verachtung der Wollüste sucht; nur der ist der = = = glückliche Mann. Das wahre Glück bestehet also in einer freien, erhabenen und

stand=

standhaften Seele, welche durch nichts aus ihrer Fassung gesetzt wird; in einer Seele, die weder Furcht, noch Schrecken, noch Ehrsucht kennt, und welche nur das Ehrbare (honestum) *) für ein wahres Gut; nur das Unehrbare (inhonestum) für ein wahres Uebel hält, und für welche alles andere eine wahre Kleinigkeit ist; die ihr wahres Glück weder vermehren noch verringern kann. Ein Geist von diesem Gepräge kann nie traurig seyn. Von einer fröhlichen Munterkeit und einer tiefen Freude durchdrungen, verlangt er nichts, als was er schon in sich selbsten findet. Und dies ist die wahre Gesundheit des Geistes, welche durch nichts verdorben werden kann.

Weit über das Ungestüm der Elemente und den Zorn der Menschen erhaben, liegt also der Tempel der Weisheit, auf einem ganz unerschütterlichen Felsen. Der Blitz

*) Mich deucht fast, daß die Lateiner durch ihr honestum und inhonestum das ausdrücken wollen; was die Engländer moralische Schicklichkeit und Unschicklichkeit der Handlungen nennen.

fällt zu seinen Füssen, und auch die fürchterlichen Werkzeuge der menschlichen Rache können ihn nicht erreichen. Hier athmet der Weise eine reine und heitere Luft, und betrachtet mit einer Mischung von Freude und Mitleiden die bewunderungswürdigen Verirrungen verblendeter Sterblichen; sieht, wie sie mit verbundenen Augen den Weg zum glücklichen Leben suchen, den Reichthümern, der Macht, den Titeln, der Ehre nachlaufen, eitlen Phantomen, welche ihre verderbte Einbildungskraft für Realitäten hält. Einige (und diese sind die meisten) kommen nie zum Ziele ihrer Begierden. Ach! sprechen andere, wir besassen den Gegenstand unserer Wünsche und ein feindseliges Geschicke hat ihn uns geraubt, und alle zusammen beklagen sich, daß sie auch mitten in dem Schoosse der Freuden das wahre Glück nicht finden, und daß ihr zerstreuetes Leben nur ihre Leiden vermehre. *)

Die

*) Dies sind einige Züge des Bildes, welches Herr Hume in seinen vier Philosophen, von dem stoischen Weisen macht; ein Bild, welches freilich wohl nicht das getreueste ist!

Die stoische Tugend kann also nicht anders, als um den höchsten Preis, nicht anders, als durch viele Aufopferungen, Selbstzwang und Gewaltthätigkeiten über sich erhalten werden. Und wo ist denn die Vergeltung dieser so erhabenen und mühsamen Tugend? Muß man ihr ohne Sold seine Tage heiligen? Hat sie auch eine würdige Belohnung für so wichtige Opfer? Wisse, Sterblicher! die Natur hat die Tugend, ihre Lieblingstochter mit den kostbarsten Gütern überhäuft; aber sie unsern Augen verborgen, damit wir sie nur ihrer eigenthümlichen Schönheit wegen und nicht aus Eigennutz lieben sollen. Die Ruhe ist das sichere Erbtheil der Tugend; der Ruhm die Krone ihres Triumphes über die Leidenschaften und ihre eigene Belohnung eine Erhebung des Geistes, nach welcher er auf alles, was die Wollust verführerisches und die Gefahr furchtbares hat, mit Verachtung herabschauet. Der Tod selbst kann ihn nicht schrecken!

Es lebt ein Wesen, das diese Harmonie der Dinge aus dem Chaos rief, und das die

Welt nach unendlicher Macht und Weisheit regiert. Ob es seine Vorsorge für uns nur auf dieses Leben einschränke; oder um den Triumph der Tugend zu vollenden, sie bis über das Grab hinaus verlängere: das ist dem sittlichen Menschen einerley. Ist es; so wird er die neuern Belohnungen jener Welt mit Erkenntlichkeit annehmen; ist es nicht: so bleibt er dennoch der Tugend getreu; in der Ueberzeugung, in ihr nicht ein Götzenbild seiner Phantasie verehret zu haben, und dankt dem Wesen der Wesen, das ihn in den Stand setzte, eine so rühmliche Laufbahn betreten zu können.

4.

Wir kennen zwar die Philosophie des Zeno mehr aus den Schriften seiner Schüler, eines Seneka, Epiktet und Marc Aurel, als aus seinen eigenen; aber aus allen diesen erhellet, daß er den über alles Unglück und Widerwärtigkeiten dieses Lebens erhabenen Mann bilden wollen, der alles, was nur aus den Händen des weisen Oberaufsehers dieser Welt kommt, mit Unterwerfung annimmt, und nur darinn seinen Stolz und Tugend sucht, sich in allen Situationen mit einer heroischen Größe zu betragen; der das Vergnügen mit einer Mäßigung genießt, die der Unempfindlichkeit gleicht, den Schmerz standhaft erträgt und wenn es nöthig ist, Gefahr und Tod großmüthig zu verachten weis; mit einem Worte, den Mann, der in allen Umständen des Lebens gesetzt und gleichmüthig; der gegen die verführerischen Reize des

Glücks

Glücks und der Wollust und gegen die Streiche des Schicksals gleich unüberwindlich ist.

Dies ist das Bild, was Epictet von seinem Weisen und von sich selbst entwirft. Ich nehme, sagt er, mit Vergnügen und mit Freude jedes Schicksal an, das mich treffen mag, Reichthum oder Armuth, Vergnügen oder Schmerz, Gesundheit oder Krankheit; alles ist gleich, und ich werde nie die Götter anflehen, meine Bestimmung im geringsten zu ändern. Dürfte ich sie außer dem, was ihre Güte mir schon geschenkt hat, noch um etwas bitten; so wäre es dies, mich das Schicksal, das sie mir zugedacht haben, zum voraus wissen zu lassen, damit ich mich freiwillig in diese Situation versetzen und dadurch zeigen könnte, mit welcher Freudigkeit ich mich ihrem Willen unterwerfe. Wenn ich zur See gehe, so wähle ich das beste Schiff und den besten Steuermann; ich warte auf das schönste Wetter: so weit meine Umstände und meine Pflicht es verstatten wollen. Klugheit und Liebe zur Ordnung, diese Grundregeln, die mir Gott zur Einrichtung meines Verhaltens gegeben, fordern dies von mir; aber mehr fordern sie

nicht.

nicht. Und wenn dann nichts desto weniger ein Sturm entsteht, dem weder die Stärke des Schiffs noch die Klugheit des Steuermanns wahrscheinlich widerstehen kann; so bin ich wegen der Folgen ganz unbekümmert. Alles, was ich zu thun habe, ist schon geschehen. Die Regierer meiner Handlungen befehlen mir nie, kläglich, ängstlich oder erschrocken zu thun und zu verzweifeln. Ob wir im Meere umkommen, oder im Hafen anländen sollen; davor muß Jupiter sorgen; ich nicht. Ich überlasse das gänzlich seiner Bestimmung und beunruhige mich keinesweges mit den Gedanken, wie seine Entscheidung ausfallen werde; sondern nehme das, was kommt, mit Gleichgültigkeit und Sicherheit an. So weit Epiktet!

Die Absicht des Zeno war also würklich edel und groß! und welche wahrhaftig erhabene Seele geräth nicht in ein reges Feuer und in eine edle Begeisterung, wenn sie das Bild des stoischen Weisen betrachtet! Wer fühlet nicht in sich den feurigsten Wunsch mit dem Bestreben der Nacheiferung, sich zu einer so stolzen Höhe, wo man vor allen Unfällen

und

und Abänderungen des Schicksals sicher ist, aufschwingen, und ein Ueberwinder seiner Leidenschaften seyn zu können, wie der Held der Stoa seyn sollte!

Nach der Abbildung Epiktets und Antonins gleicht der Charakter seines Weisen der Gemüthsfassung sehr, welche die Religion des Christenthums von ihren Verehrern fordert, um gegen alle Unfälle gesichert zu seyn; um mitten in den Stürmen des Schicksals seine Tage ruhig zu leben und den drohendesten Gefahren eine heitere Stirne entgegen setzen zu können. Nur Schade, daß diese Weltweisheit der Natur ein zu hohes Ziel der Vollkommenheit vorsteckt, und darinn den Romanen gleicht, die Charaktere schildern, welche in der menschlichen Natur nie Existenz gehabt und nie haben werden, und daß sie dem körperlichen und sinnlichen Theile der Menschen gar keine Gerechtigkeit wiederfahren lässet; da uns doch die christliche Religion erlaubt, gegen sinnliche Vergnügen und Schönheiten, (aber freylich nur nach ihrem Werthe) empfindlich zu seyn.

Der Tempel der Weisheit des Zeno liegt für uns zu erhaben; er liegt über unserer Sphäre.

re. Nur reine Geister können die ätherischen Lüfte dieser Gegend athmen; für uns sind sie zu fein. Die Zugänge dieses Tempels sind zu steil, und die entschlossendsten Versuche, ihn zu ersteigen, würden uns mislingen. Und zu einer so stolzen und erhabenen Tugend hat die Philosophie dieses Weisen zu matte und wankende Bewegungsgründe. Sie lässet die Unsterblichkeit der Seele im Zweifel, und diese ist doch wohl die einzige Stütze einer so erhabenen Tugend. Wenn die christliche Religion eine Verleugnung fordert; eine Strenge gegen sich selbst; eine Gewaltthätigkeit über seine Lieblings-Neigungen und eine Gleichmüthigkeit, bey welcher wir allen Gefahren, auch selbst dem Tode trotzen sollen: so stärkt sie uns auch dazu durch die allermächtigsten Gründe. Der Stoiker glaubt ein Schicksal, (doch scheint mir Epiktet hierinn vernünftiger zu denken) dem er sich unterwerfen muß; weil es vergebens ist, ihm zu widerstehen. Der Christ aber betrachtet seine Begegnisse mit ganz andern Augen. Das nothwendige Schicksal ist ihm eine Chimäre. Er glaubt ein Wesen, welches unendlich gütig ist; alles nach Weisheit anordnet und zu den besten Absichten leitet. Alles

was geschiehet, ist ihm nothwendig zur Erreichung seiner Bestimmung. Er unterwirft sich allem; nicht, weil es nothwendig und unwiedertreiblich ist; nein! weil er die Rathschlüsse der Vorsehung billigt; die nie anders, als gütig und weise seyn können.

Der Stoiker schrenkt alle Vortheile, die er von seiner heldenmüthigen Verleugnung hat, nur auf dieses Leben ein; wenigstens sind ihm die Belohnungen der Zukunft ungewiß. Der Christ aber erwartet Vortheile, gegen welche die gegenwärtigen weniger als ein Nichts sind, und seine Religion lässet ihn mit Zuversicht hoffen, durch die geringste Aufopferung unendlich zu gewinnen. Der Stoiker und der Christ sollen beide bereit seyn, dem Tode zu trotzen, wenn es nöthig ist, und das Leben auf einen Wink zu verlassen. Aber der eine verlässet es, wenn nicht in der schrecklichen Furcht, in sein Nichts zurück zu sinken; doch in zweifelhafter Ungewißheit seiner Fortdauer; der andere, um ein neues und ewig glückliches Leben anzufangen. *)

Die

*) Siehe die schöne Vergleichung des Stoicisme mit dem Christenthume vom Herrn von Maupertuis in seinem Essay de philosophie morale.

Die ganze Belohnung, die die stoische Tugend verspricht, ist also eine wankende Ruhe für dieses kurze Leben. Und ist denn wohl diese Ruhe eines so hohen Preises werth? Was kostet es nicht für Mühe, nur die niedrigste Stufe dieser Tugend zu erreichen?

Aber sollte denn doch würklich der menschlichen Natur eine solche Höhe ganz unersteiglich seyn? Sollte die Stoa nicht würklich Weisen gezogen haben, die das in der Realität waren, was sie nach dem Ideal dieser Philosophie seyn sollten? Maupertuis glaubt, der menschlichen Natur sey dieses nicht unmöglich, und die Erfahrung stelle uns eine große Menge von Beispielen dar. „In Nord-Amerika, sagt er, finde man Wilde, gegen welche die Scävola, Curtius und Sokrate Weiber sind: in den größten Martern sieht man sie unerschütterlich, singen und sterben. Und ein Schiff von der Küste Guinea ist mit Sclaven erfüllet, welche alle lieber frey seyn und sterben, als Sclaven seyn wollen. An den Ufern des Ganges stürzt sich eine junge Indianerinn mitten in die Flammen, um den Vorwurf zu vermeiden, ihren Mann überlebet zu haben.„ Und so könnte man freilich noch weit

mehr Beyspiele von heldenmüthiger Entschlossenheit unter gesitteten und ungesitteten Völkern sammlen.

Allein, sollten diese Beyspiele, so sehr sie auch den stoischen Helden gleichen, ihre Entschlossenheit nicht mehr dem Vorurtheil, der Gewohnheit, Einbildung, Stolz und einem tief eingewurzelten hartnäckigen Eigensinn, als vernünftigen Grundsätzen zu danken haben? Wer kennt nicht die vereinigte Macht derselben? Wer weis nicht, was ein falscher Begrif von Ehre, nach welchem man es für den größten Ruhm hält, auch selbst den Empfindungen der Natur zu trotzen, zu würken vermag? Und eben daher kommt es vielleicht, daß unter Barbaren solche Beyspiele von Helden häufiger sind, als unter gesitteten Völkern.

Es mag also immerhin seyn, daß auch die Stoa solche Männer gebildet; allein, sie sind doch gewiß sehr selten, und die Stimme der unterdrückten Natur wird sich doch immer gegen die Strenge der Philosophie empöret haben. Die Furcht der Schande, sich in seinen Grundsätzen und in seinem Leben zu widersprechen, und das glänzende Bild des Ruhmes einer

heroischen Größe konnte allerdings etwas großes würken; besonders bey einem Subjecte, bey welchem schon die Natur die Anlage gemacht, die nur Kunst und Erziehung auszubilden hatte; eine Anlage, so wie sie der Verfasser des Agathon in dem Dion beschreibt.

Allein diese Größe war doch immer nur scheinbar, erzwungen und der Natur abgetrotzet!

Und überdieß hat es auch gewiß an Stoikern nicht gefehlt, welche durch ihr Leben ihre Grundsätze verleugneten. Einer der Größten von ihnen, ein Possidonius ist Beyspiel genug hievon. In ihm sahe man, als er nur von einer leichten Krankheit angegriffen wurde, eine der stärksten Säulen der Stoa wanken. Das Zipperlein griff ihn an und wurde die Klippe, woran seine Standhaftigkeit scheiderte. Er klagte voller Ungedult, ob er gleich nie gestehen wollte, daß der Schmerz ein wahres Uebel sey. Cicero selbst ärgert sich über die Schwachheit dieses Weisen und sagt: ich sahe den Possidonius, den größten Stoiker eben so wenig Stärke besitzen, um die Schmerzen des Podagra zu ertragen, als meinen Wirth, Nicomachus, den Tyrier, den er für einen gemeinen Menschen hielt.

Und was sollen wir denken, wenn wir einen Seneka die stolze Sprache stoischer Weisheit reden hören, und ihn eines sybaritischen Lebens verdächtig finden?

Wenn noch etwas vermögend ist, eine solche Entschlossenheit und gleichgültige Ertragung des Unglücks zu würken, so ist es die unwidertreibliche Nothwendigkeit und Unabänderlichkeit des Schicksals, mit dem edlen Ehrgeiz vereinigt, in allen Umständen des Lebens mit Anstand und Würde zu handeln, und durch diese gestärkt, starb Petronius, der Epikurer, wie Seneka, als Stoiker. Durch einen unwiederruflichen Schluß des Nero zum Tode verdammt, entschloß er sich lieber so gleich zu sterben, als den Tyrannen um Gnade anzuflehen, und das Geschenk des Lebens in Furcht und Hoffnung zu erwarten. Er ließ sich die Adern öffnen, unterhielt seine Freunde mit angenehmen Gesprächen, ließ sich schöne und rührende Verse vorlesen, ordnete einige Angelegenheiten an, belohnte und bestrafte einige seiner Sclaven, und entschlummerte unvermerkt.

Kann die Stoa noch irgend auf einen Helden stolz seyn; so ist es auf einen Epiktet und

Marc

Marc Aurel! Epiktet, welcher alle Reichthümer verachtete, und sein Leben in bitterster Armuth zubrachte, welches er im Schooße üppiger Freuden hätte hintändeln können, und in einer Hütte wohnete, die ihn nicht für Wind, Sturm und Regen schützte, anstatt, daß er hätte in Pallästen wohnen können, weil er von den Größten in Rom und dem Kaiser selbst geliebt wurde; ein Mann, welcher von sich selbst sagt: Er wäre gebohren als ein Sclave in äusserster Armuth, mit einem schwachen zerstümmelten Körper; indessen wäre er doch von den Göttern geliebt, und welcher dadurch zu verstehen giebt, daß er die Glücksgüter nicht unter die Geschenke des Himmels rechne; ein Mann, welcher so weit von aller Eitelkeit und Ruhmsucht entfernt war, daß er sich nicht einmal durch die Bekanntmachuug seiner Werke einen Namen machen wollte; dem können wir es wohl zutrauen, daß er von der Wahrheit seiner Grundsätze überzeugt, gelebt habe. Und wer kann unverdächtiger seyn, als ein Marc Aurel, der im Besitze von Cronen, Ansehen und einer Macht, nach welcher er alle, auch die üppigsten Begierden mit einem Winke befriedigen

konnte, eine heldenmäßige Verläugnung übt; der Bildsäulen, Cränze, Tempel und Altäre, die man ihm erbauen will, verachtet, und nur in wahren Tugenden den Ruhm der Vergötterung sucht? Wer kann unverdächtiger seyn, als ein Mann, welcher, um das Vaterland gegen die Feinde zu schützen, und seine Unterthanen nicht mit Auflagen zu beschweren, alles, was kostbar ist, zu verachten weis, und Edelgesteine, Gemälde, Gold, Silber, Kleider und Perlen verkauft; der den Verlust seines Lieblings-Sohnes, Cäsar Verus, von den Aerzten vernachläßigt, so großmüthig erträgt, und selbst die Aerzte tröstet und beschenkt; ein Mann, der auch dann noch standhaft bleibt, wenn sein ganzes Heer verzweifelt und seinen Aufmunterungen zur Tapferkeit nichts, als Klagen und Muthlosigkeit entgegen setzt, noch getrost bleibt, wenn er für sich und sein Heer nichts als den Tod sieht; der einem Herodes, seinem ungestümen Feinde, mit christlicher Großmuth verzeiht, den Tod eines Cassius, seines Nebenbulers, betrauert, und seinen Kindern den Verlust eines Vaters und Beschützers ersetzt: Wer kann unverdächtiger seyn, als ein Mann, der so lebt?

und

und wer kann zweifeln, daß es Ernst, Wahrheit, Aufrichtigkeit und Ueberzeugung sey, wenn er sagt: daß er seine wahre Weisheit, gegen welche ihm alle andere Dinge in der Welt klein und verächtlich schienen, nur darinn suche, seine Seele unbefleckt und unbeschädigt zu erhalten, sich, wie ein Sokrates rede, von der Tyranney der Begierden loszureißen; sich selbst gelassen, fremder Hülfe unbedürftig zu seyn; erhaben über Lust und Schmerz alles fremde zu verachten, den Ruhm des Volks, Gewalt, Reichthum, Wollust; willig alles anzunehmen, was von dem kommt, von dem die Seele ihren Ursprung hat; ja den Tod selbst mit stiller Gelassenheit zu erwarten, als eine Auflösung der Elemente, daraus aller Thiere Körper zusammengesetzt ist.

Es mag also immerhin seyn, daß die stoische Sittenlehre einige Muster aufzuweisen habe, die alle Strenge der Prüfung auszuhalten vermögend sind. Allein, es bleibt doch immer wahr, daß sie nur für die wenigen Seelen gemacht ist, bey denen die Natur schon die Anlage gebildet, für die Seelen, die durch ein zu wenig elastisches und reizbares,

ein steifes, sprödes und ungeselliges Temperament zu einer solchen, an die Unempfindlichkeit gränzenden Gleichgültigkeit geformt sind, und man kann also wohl überhaupt sagen: daß die Verleugnung, welche sie predigt, übertrieben und übermenschlich sey. Die ganze Natur scheint gegen dieselbe zu predigen. Hätte der Urheber derselben gewollt, so können wir mit jenem Weltweisen schliessen, daß wir unser Leben in finsterer Traurigkeit und beständiger Verleugnung des Vergnügens führen sollten; so hätte er ja diese Erde zu einer öden und felsigten Wüste machen können, wo nur hin und wieder ein Kraut zu unserer Nahrung wüchse; so hätte er nicht ihre Fluren in paradiesische Annehmlichkeiten schmücken dürfen; sonst hätte ja Gott durch so viele Reizungen, die er in der Natur verbreitet, so viele Fallstricke zu unserm Verderben gelegt. Und hätte er denn nicht vielmehr die Welt so einrichten sollen, daß wir kaum und mit Mühe unsere tägliche Nahrung gefunden, um uns nicht Zeit zu lassen, an unser Vergnügen zu denken?

5.

Folge der Natur, wohin sie dich leitet, war der Hauptgrundsatz Epikurs! Sey aufmerksam auf ihre Stimme, und sey ihr gehorsam; die Stimme der Natur ist selbst die Stimme der Gottheit; denn die Gottheit ist entweder die Natur selbst, oder doch ihre Urheberinn. Sie ist die allgemeine Lehrerinn aller Wesen. Widerstrebst du ihr; so läufst du Gefahr, sie zu verderben und ihre Maschine, die so ordentlich eingerichtet ist, zu verstören. Alle Thiere folgen ihr, und leben glücklich. Nur die Unachtsamkeit oder der Ungehorsam gegen ihre Erinnerungen ist die Ursach, warum der Mensch unter so vielen Wesen das einzige Unglückselige ist. Sie verbessern wollen,

wollen, heißt sich gegen sie auflehnen und ihren Schöpfer meistern; zu geschweigen, daß wir gegen alle ihre Anordnungen nichts vermögen. Kannst du mit aller deiner Macht, den ungestümen Lauf des Geblütes aufhalten, das in deinen Adern rinnt? Darfst du hoffen, dich einiger Herrschaft über deine Empfindungen zu bemeistern oder über die Macht deiner Leidenschaften zu triumphiren? Kannst du dem Vergnügen wehren, daß es nicht in deine Sinne dringe? dem Farbenspiel, daß es deine Augen nicht ergötze? den Accorden der Töne, daß sie deine Ohren nicht bezaubern, oder dem Geschmacke der Speisen, daß er deine Zunge nicht angenehm kitzele? Alle deine Mühe ist vergebens! Martre dich also nicht, da Reize zu finden, wo keine sind, oder da Vergnügen zu schöpfen, wo die Natur die Quelle derselben nicht hingelegt hat. Geniesse die Wollüste, wo sie dir zuströmen. Die Natur ist ein unerschöpfliches Meer derselben, und alles ladet dich zu ihrem Genuß ein. Die Schönheiten des jungen Frühlings, der volle Flor des Sommers

in

in seinen wallenden Saaten und fruchtreichen Bäumen, die Reichthümer des Herbstes lächeln dir entgegen und unzählige melodiereiche Stimmen bezaubern deine Ohren. Aller Orten hat die Natur Rosenbetten für dich, wo liebliche Zephyrs dich in den sanftesten Schlummer zu entzückenden Träumen einsäuseln. Ueberall streckt die Wollust ihre Arme gegen dich aus. Eile ihrer Umarmung entgegen. Die Zeit fleucht. Das Vergnügen mit ihr. Geniesse es um so viel geiziger, und eröffne dein Herz um so viel williger ihren Strömen.

Die Hauptlehren, die die Weisheit mit so vieler Simplicität durch den Mund der Natur predigt, sind so leicht in der Ausübung, als evident, führen gerade und sicher zum Zweck, und die Natur, welche allemal die größten Absichten durch die kürzesten Anstalten erreicht, bleibt sich auch hier gleich, indem sie ihre ganze Philosophie auf die einzige Vorschrift einschränkt: Befriedige alle deine Bedürfnisse, vergnüge alle deine Sinnen und erspare dir,

so viel du kannst, alle schmerzhafte Empfindungen.

Vergebens quälest du dich also mit thörichten Versuchen, deine Natur zu zwingen und einzuschränken. Der Zwang ist der Tod aller Glückseligkeit; denn diese besteht ja nur in einem ruhigen und ungestörten Genuß des Vergnügens, in einem Zustande sanfter Gemächlichkeit, entfernt von aller Mühe, Sorge und Arbeit. Andere Freuden kennet sie nicht. Jene reine Wollust der Selbstüberwindung und der Selbstgenugsamkeit eines in sich selbst beruhigten Gewissens, durch die Erinnerung guter Handlungen, ist eine seltsame Phantasie stolzer Weisen, die darinn ihren höchsten Ruhm suchten, ihre Natur zu überwinden, ihren Empfindungen zu trotzen und die Weisheit ihrer Lehren zu meistern. Jene Verachtung aller sinnlichen Vergnügungen ist Pralerey und Unding. Diese Weisen redeten nicht die aufrichtige Sprache der Natur; sondern die Heuchlersprache ihres aufgeblasenen Stolzes. Nach allen Versuchen des Selbstzwanges und so vieler mühsamen Ge-

Gewaltthätigkeit konnten sie es doch kaum dahin bringen, sich durch die Masque einer philosophischen Ernsthaftigkeit und durch die erzwungene Rolle eines glücklichen Weisen dem dummen Volke ehrwürdig zu machen; während dem, daß ihr Herz leer und voll Ueberdruß blieb und der Geist, beraubt derjenigen Gegenstände, die ihn allein beschäftigen, vergnügen und nähren können, sich in einer schwarzen Melancholey verzehrete.

Elendes, nichtiges Geschöpf! Wer bist du denn, daß du dir selbst gleich einem Gott, allgenugsam seyn, dein Glück, deine Ruhe, deine Lust in dir selbst finden, dich aus dir selbst ersättigen und von allen Dingen ausser dir unabhängig seyn willst, da dich doch jeder Augenblick lehret, daß du dieselbe nicht entbehren kannst!

Gehet immerhin in euren Fesseln, die ihr euch selbst geschmiedet habt, Sclaven des stolzen Eigensinns! Ich will in ungestörter Freyheit dem Triebe meiner Natur folgen; ihr Orakel, das sicherste und deutlichste unter allen, will ich um Rath fragen.

gen. In meinem eignen Herzen, nicht in den Schulen stolzer unwissender Weisen finde ich den Weg zu meiner Glückseligkeit. Sich von der Natur entfernen; das heißt, von dem Pfade der Weisheit und Tugend abweichen und sich in gefährliche Labyrinthe verirren.

Ihr wollet, stolze Weisen, um mich glücklich zu machen, die Vernunft auf den Thron setzen, und mich ihrem despotischen Scepter unterwerfen! Aber, wie? widerspricht denn die Vernunft den Lehren der Natur? stimmen ihre Vorschriften nicht überein? rufen sie uns nicht einmüthig zu; Lebe vergnügt, und fliehe allen Schmerz; so bist du glücklich. Ihr wollet, um mich glücklich zu machen, die Regeln der Kunst anwenden, meine Triebe ausrotten, meine Empfindlichkeit zerstöhren.

Aber hängt denn nicht mein Glück von meiner innern unabänderlichen Einrichtung ab? besitzet ihr die Kunst, mich umzuschmelzen? Könnet ihr mich von neuen schaffen? meine angebohrnen Triebe ausrotten oder auch nur einschränken? O nein! die

die Kunst arbeitet immer vergebens, wenn sie die Natur verbessern will. Diese stolze Nebenbuhlerinn kann sie nicht in dem geringsten ihrer Werke erreichen; sie muß sich begnügen, ihr nur von ferne nachzufolgen, und sich ihren Gesetzen zu unterwerfen.

Brich also, o vom Himmel geliebte Jugend! die Blumen, mit welchen der Frühling deine Wege bestreuet. Geniesse dein Leben. Die Natur ladet dich aller Orten zum Vergnügen ein. Sie dringet dir es auf, und kannst du ihre Geschenke ohne Undankbarkeit abweisen? Höre ihre Stimme. Sie selbst ist die Lehrerinn der Weisheit. Werde ihr Zögling; folge ihr. Sie allein leitet dich zum Tempel der Tugend und Glückseligkeit auf dem geradesten und sichersten Wege. Jeder Schritt, den du dich von ihr entfernest, ist ein Schritt zum Verderben.

Laß dich ja nicht durch den falschen Glanz des Ruhmes blenden, dieses Geschöpfes der Fantasey stolzer Weisen, dem sie, als ihrem Götzen, alle Vergnügungen und Wollüste des Lebens aufopferten. Warum wolltest du deine

schönen Tage durch einen Sturm solcher Leidenschaften verdunkeln? Der Ruhm der Besiegung der Natur ist ein Schatten, ein Traum! Nur ihr zu gehorchen, ist wahrer Ruhm und das Vergnügen, das sie uns giebt, das höchste Gut! *)

6.

*) Wenn man hier die Hauptzüge des Epikurers nach dem Hume entworfen findet, so wundere man sich nicht. Wenn ich nicht irre; so deucht mich diese Abbildung noch so ziemlich getroffen, und eine vollständige Ausführung, oder vielmehr eine Deduction der Folgen ihres Hauptgrundsatzes: folge der Natur: zu seyn. Ich habe ihm nur die richtigsten Züge entliehen und das vermieden, was mir in seinen malerischen Schilderungen Carrikatur oder auch Ueberladung des Colorits schien.

6.

Es hat in neueren Zeiten an Vertheidigern des Epikurs nicht gefehlet. Bayle stehet an der Spitze derselben. Er giebt seinen bösen Ruf theils den Stoikern schuld, welche alles thaten, den Epikur verhaßt zu machen, und Verfolgungen gegen ihn zu erregen, theils einem Ueberläufer seiner Secte, dem Timokrat, einem Bruder Methrodors, welcher ihn als den größten Trunkenbold und gefreßigsten Menschen verläumdete, und die Zusammenkünfte seiner Secte adamitischer Ausschweifungen anklagte. Fürnemlich aber sucht er aus dem Leben Epikurs selbst zu beweisen, daß die Wollust, die er als das höchste Gut anpreiset, nicht die unreine und niedre Wollust der Sinne, sondern eine Wollust von ganz anderer Art gewesen sey, und daß nur seine unwürdigen Schüler, zur Beschönigung ihrer

Ausschweifungen und Laster, seine unschuldige Philosophie gemisbraucht haben.

Jene schlüpfrige Sittenlehre also, war sie nicht die Sprache Epikurs selbsten, so war sie doch die Sprache der meisten seiner Schüler, die sie theoretisch und practisch redeten.

Epikur unterschied wirklich eine doppelte Wollust, wie uns Cicero meldet; die Wollust, die eine angenehme Bewegung der Sinne ist, *) und die beständige Wollust, **) worunter er einen Gemüthszustand versteht, worinn alle Begierden gestillet sind, und worinn man frey von allen Schmerzen ist. Nicht die erstere; nur die letztere preiset er als das höchste Gut an, und nach dieser Eintheilung könnte man also das System Epikurs ganz gut auslegen; man könnte ihn so verstehen, daß man der Vergnügungen der Sinne so geniessen sollte, daß man dadurch an dem höheren und dauerhafteren Vergnügen des Geistes nichts verlöre. Allein, so gerne man ihn auch rechtfertigen wollte: so macht er sich doch dadurch verdächtig, daß er keine andere angenehme Empfin-

*) Motus iucundus in sensu.

**) Voluptas stabilis.

pfindung einräumen wollte, als eine solche, die sich auf den Körper beziehet, *) und daß er auch das honestum (die Tugend,) nur blos wegen der angenehmen Empfindung, die sie begleitet, anpries. Die Philosophen, so lässet Wieland in seinem Agathon einen sophistischen Epikurer, den Hippias reden, die Philosophen reden von Vergnügen des Geistes, des Herzens und der Tugend. Alle diese Vergnügen sind es für die Sinne oder die Einbildungskraft; oder sie sind nichts. Auch die geistigen Ideen werden nur dadurch angenehm, daß sie verkörpert, und hiedurch mit sinnlichen Vorstellungen begleitet werden; denn selbst die Götter können wir uns nicht ohne Gestalt gedenken. Die Vergnügungen des Herzens sind nicht weniger sinnlich. Sie verbreiten eine wollüstige Wärme durch unser ganzes Wesen, beleben den Umlauf des Geblüts, ermuntern das Spiel der Fibern und erleichtern alle unsere Verrichtungen. Jeder zärtliche Affect, Liebe, Hofnung, Verlangen und Mitleiden bringt diese Wirkungen in einem gewissen Grade hervor.

*) Dixit etiam, sagt Cicero: nec gaudere quemquam, nisi propter corpus, nec dolere.

So war also dem Epikur wirklich die Wollust das höchste Ziel aller Tugend, und die Tugend zwar ein Gut, doch nicht das höchste. Und hätte man diesem Weltweisen die Frage vorgelegt: Ist die Tugend deswegen ein Gut, weil sie angenehme Empfindungen erregt, oder erregt sie angenehme Empfindungen, weil sie ein Gut, eine Vollkommenheit ist: so würde er nach den Grundsätzen seines Lehrgebäudes das erstere haben bejahen müssen; anstatt, daß der Stoiker für die letztere Frage Parthie ergriffen haben würde.

Entspringt die Vollkommenheit, welche uns die Tugend gewähret, aus dem Vergnügen, oder das Vergnügen, welches uns die Tugend gewähret, aus ihrer innern und wesentlichen Vollkommenheit? Der Stoiker würde das letztere, der Epikurer das erstere angenommen haben; denn nach der Lehre desselben war der Mensch nur einer körperlichen und keiner eigentlichen Empfindung der Vollkommenheit fähig. Daher greifet auch Cicero das System Epikurs durch einen wichtigen Einwurf an, den seine scharfsinnigsten Vertheidiger noch nicht gehoben haben. Ich frage dich, sagt er, ob, wie

ihr

ihr auch selbst glaubt, Götter sind, welche selig seyn können, da sie doch der Wollust des Körpers nicht geniessen können? Epikur müßte diese Frage nothwendig bejahet haben. Nun, würde Cicero gesagt haben! woraus schöpfen denn die Götter ihre Seligkeit, da sie ohne sinnliche Empfindungen sind? Nothwendig aus ihrer Erkenntniß der Vollkommenheit und des Guten. Die Menschen sind zwar nicht Götter. Sie sind eingeschränkte Wesen, und einer Erkenntniß der Vollkommenheit in einem so hohen Grade nicht fähig. Allein kann denn das, was bey den Göttern im höchsten Grade angenommen wird, bey den Menschen wegen der Aehnlichkeit ihrer Natur, nicht in gehöriger Einschränkung statt finden? Die Vollkommenheit also, und nicht die angenehme Empfindung, würde Cicero geschlossen haben, ist das höchste Gut des Menschen. Man siehet also wohl, daß wenn man auch die Absicht und Unschuld Epikurs retten kann, man doch sein System nicht als gültig annehmen könne. *)

*) Ein Urtheil eines scharfsinnigen Kunstrichters in den Litteraturbriefen.

Nicht wenige haben sich bemühet, auch dieses zu retten. Saint Evremond hat sich vorzüglich bemüht, den Epikurismus zu läutern, zu verfeinern und aus demselben ein Lehrgebäude zu errichten, mit welchem alle, auch die erhabensten Tugenden bestehen könnten. Zur Apologie gegen die Misdeutung der Lehre Epikurs, führet er einen seiner Briefe an den Meneceus an, wo er sich ausdrücklich erklären soll: „Wenn wir sagen, daß die Wollust der Endzweck des Menschen ist; so reden wir nicht von jenen schmutzigen und schändlichen Wollüsten, nicht von denen, welche aus Unmäßigkeit und Sinnlichkeit entspringen. Das ist die Meynung derjenigen, welche unsere Meynung nicht verstehen oder welche sie bestreiten; welche sie gänzlich verwerfen, oder den wahren Sinn derselben verkehren.„

Folge der Natur; sagt Saint Evremond, das ist, folge der Vernunft. Die Schranken, welche sie uns vorgeschrieben hat, sind zugleich die Schranken der Unschuld. Es ist nichts in derselben, als was gerecht und billig ist. Nicht von der Natur; sondern von uns selbst stammen die Laster her. Wir haben die Vorzüge gemiß-

mißbraucht, welche sie uns gegeben. Der Natur folgen, heißt also, weise, mäßig und tugendhaft seyn. Fraget den Epikur: Was heißt wollüstig leben? Er wird euch antworten: das heißt: Keine Anhänglichkeit an die Sachen der Welt haben, den bösen Begierden widerstehen; die Ehre verachten, sich Meister seines Glücks zu machen; mit einem Worte: den unbeschränkten Frieden und die Ruhe des Geistes besitzen. Bildet euch einen Menschen von einer vollkommenen Gesundheit ein, der viele Reichthümer besitzt, der die Annehmlichkeiten des Lebens mit Ehrbarkeit genießt; eine stille und zufriedene Seele hat, täglich im Ueberfluß der angenehmsten Wollüste des Körpers und Geistes genießt; nicht durch das Gegenwärtige beunruhigt, noch durch die Furcht eines Schmerzens bedrohet wird; einen Menschen, welcher sich in beständiger Erinnerung der genossenen Wollüste unterhält! Stellet euch hingegen einen Menschen vor, überhäuft mit allen Uebeln, welche die menschliche Natur nur treffen können, der Hofnung beraubt, sie jemals zu verringern; der keine gegenwärtige Wollust genießt, noch sie jemals empfunden hat, und sich auf die Zukunft

keine versprechen darf, und nachdem wir gestanden haben, daß nichts elenderes, als dieser Zustand seyn könne: so lasset uns zu gleicher Zeit bekennen, daß Niemand glücklicher sey, als der Wollüstling Epikurs. Man muß also, sagt St. Evremond, die Wollust auf den Thron der Tugend selbst erheben, welche ihr diesen Titel streitig macht, und ob wir gleich die Tugend nicht von demselben vertreiben wollen, so muß man sie doch wenigstens nöthigen, der Wollust den ersten Platz zu lassen. Die Wollust ist also nach St. Evremond die Abgöttinn aller Tugenden, und diese ihre Verehrerinnen; daher bemühet er sich in der Folge alle Tugenden mit der Wollust auf eine erkünstelte Art zu verbinden, und sie aus derselben herzuleiten. *)

Es ist gewiß kaum der Mühe werth, dieses neue Gebäude des verfeinerten Epikurismus zu widerlegen. Man darf es nur anschauen; so wankt es. Evremond macht seinen Liebling mehr verdächtig, als daß er ihn rechtfertigen und empfehlen sollte. Mich dünkt, wenn man, wie er, Ausleger und Apologet seyn will; so

liessen

*) Oeuvres melées de St. Evremond Tom. VII. Reflexions sur la doctrine d'Epicure.

liessen sich auch die Lehrgebäude, welche alle Moralität, Ehrbarkeit und Schicklichkeit über den Haufen werfen, vertheidigen.

„Folge der Natur, das ist, folge der Ver„nunft. Die Natur ist ganz unschuldig. Sie „leitet uns nie zum Bösen. Wir sind selbst „die Schöpfer desselben = = =.„

Warum betrachtet Evremond bey dieser Regel die Natur so einseitig? Die Natur ist die Vernunft. Ist denn diese das einzige Principium unserer Natur? Haben wir denn nicht auch Sinne, Einbildungskraft, Triebe und Leidenschaften, die uns auffordern, ihnen zu folgen? Warum will er denn der Regel Epikurs nur den ersteren Sinn geben? Und warum setzt er nachher die Natur und uns selbst so gegen einander? Ist dies denn ein doppeltes unterschiedenes Subject? Die Natur ist gut und wir sind böse. Ist denn die Natur nicht unser Ich, und unser Ich die Natur? Oder soll die Natur vielleicht hier unsere Vernunft, und unser Ich die Sinnlichkeit seyn? Wie partheiisch ist doch St. Evremond!

Und was soll denn jene zugespitzte Antithese, die sich so übel passet! Warum setzt er jenen glücklichen und im Ueberfluß lebenden Epi-

kurer, und jenen Unglücklichen und Dürftigen so contrastirend gegen einander? Man sieht gar nicht ein, wie er zum Vortheil des Epikurismus etwas daraus erweisen könne und wolle?

Jedermann giebt es ja zu, daß der Glückliche glücklicher sey, als der Unglückliche. Allein, welcher von zweyen äusserlich Glücklichen, deren der eine nach der Lehre Epikurs seines Glückes genießt, und der andere nach der Sittenlehre einer anderen Schule, das ist es, was Evremond hätte ins Licht setzen sollen.

Sein Versuch, die Wollust auf den Thron der Tugenden zu erheben, oder die Tugend mit der Wollust zu verbinden, ist zu gekünstelt und unnatürlich, und der Weg, welchen er anpreiset, durch Weisheit und Mäßigung zur wahren Wollust zu gelangen, ist so undeutlich gezeichnet, daß man ihn kaum finden möchte. Der Hauptsatz des Evremond ist nicht zu verwerfen; nein! er ist viel werth, der Satz: „Diejenigen, welche sich der Mäßigung befleißigen, und welche sich in dem Besitze der Wollust so schonen, daß sie daher keinen Schmerz empfinden; diese können sich gewiß glücklich nennen, und verdienen den Titel der Weisen; allein er hätte einer besseren Ausführung verdient.

Aus

Aus allen diesen Betrachtungen siehet man nun, daß die Regel des Epikur: Folge der Natur; vermeide allen Schmerz, und vermehre die Summe deiner angenehmen Empfindungen, so sehr du kannst; sehr unsicher, vielen Mißdeutungen unterworfen, und daß es kein Wunder sey, daß seine Schüler dadurch auf die schlüpfrigsten Wege geleitet worden. Uz lehret in seiner Kunst, stets fröhlich zu seyn, einen reineren und glücklicher verbesserten Epikurismus, als St. Evremond, aus dem die Stimme der erleuchteten Vernunft und der unverfälschten Natur spricht. Hier ist er in einem Auszuge: Frage die Natur um Rath, wie du dich ergötzen sollt. Sie beladet dich nicht mit ängstlichen Gesetzen. Sie fasset alles in einem zusammen: Geniesse die sinnliche Ergötzung mit Mäßigung. Der zu häufige Genuß macht jede Lust gemein, und straft mit Ueberdruß. Laß nicht die Begierden; sondern die Vernunft siegen. Die Freude eines Tages muß nicht künftigen Vergnügen im Wege stehen. Es ist Thorheit, die Lust einer Stunde mit Jahren voller Pein einzukaufen, und sich übermäßig zu vergnügen, um nachher den elenden Rest des Lebens, ungeschickt zu allen Freuden zu durchseufzen, und die Dornen

schar-

scharfer Schmerzen zu fühlen. Man lerne beyzeiten die Kunst, mit den Freuden hauszuhalten, und betrüge sich nicht durch rauschende Vergnügen und dem stolzen Lerm der Freuden um die stille Lust des Lebens. Was wir bedürfen, giebt uns die Natur. Ein vergnügtes Leben kostet wenig. Nur muß man sich beyzeiten von dem Joche der Meynungen befreyen und die Binde des Vorurtheils von den Augen reissen: sonst beherrschen sie uns unumschränkt, verderben den Geschmack, verstimmen das Gefühl. Für den ungeblendeten Menschen aber, sind die Freuden der Natur die angenehmsten und empfindlicher, als alle Künsteleyen. Sie bieten sich selbst gefällig an, und führen nie auf bedornte Pfade.

Ehe noch die Jugend verwelkt, suche man wahre Freuden beyzulegen, auf die Zeit des Alters; Freuden, die uns den Mangel des gegenwärtigen Vergnügens reichlich ersetzen.

So redet die Natur: sprich, wollen wir sie hören?
Doch ihre Lehren, Freund, sind auch der Weisheit Lehren,
Wenn weder schwarzes Blut, noch wilde Lüsternheit
Die wahre Weisheit sind, die sich vernünftig freut.

7.

Pythagoras, der zwischen Zeno und Epikur in der Mitte gieng, *) schien fast auf dem rechten Wege zu seyn; nur ist es zu bedauren, daß er seine Lehre in geheimnißvolle Worte

*) Ich würde hier einen groben Anachronisme begehen, wenn ich behauptete: Pythagoras hätte zwischen den Lehren und Meynungen des Zeno und Epikur einen Mittelweg gesucht, und also voraussetzte, als hätte er nach beiden gelebt; da es doch ausgemacht ist, daß Beide eine ziemlich geraume Zeit nach dem Pythagoras gelebt. Dieser wurde schon zwischen der 43. und 53. Olimpiade gebohren, und jene sind auf eine entfernte Art so gar Schüler vom Pythagoras; indem Epikur den Nausiphanes, einen pythagorischen Weltweisen zum Lehrer hatte, und der Lehrbegriff des Zeno aus den pythagorischen, heraklitischen und platonischen Lehren zusammengesetzt ist.

Ich betrachte diese drey Weltweisen hier nur zur Vergleichung und Gegeneinanderstellung ihrer Lehrsätze von der Natur und Sittlichkeit des Vergnügens.

Worte einkleidete, die, so ehrwürdig sie dem Ohre auch klingen mochten, dennoch den Verstand nicht mit heiteren Begriffen erleuchteten, und deren philosophischen Jargon der eingeweihete Adepte, so stolz er sie auch herbetete, doch nicht verstand. Dieser Weltweise, der die Klippe der stolzen widermenschlichen Apathie und den reissenden Strudel des Epikurismus vermied, näherte sich mehr der menschlichen Natur. Er ließ ihr das Gefühl, die Regungen und das Vergnügen, zu welchem sie aufgelegt ist, und wollte den Reizungen, zu welchen sie von alle dem, was schön ist, so sanft hingerissen wird, die Gerechtigkeit der Befriedigung nicht absprechen. Allein er warnet, sich nicht von dem körperlichen Schönen blenden zu lassen, sich nicht in den Schlamm der Sinnlichkeit zu versenken; sondern vielmehr alles, was dieselbe nähren könnte, zu vermeiden, um dieselbe nach und nach zu tödten. Er lehrete, alle Schönheit der Natur als einen Wiederschein und Abdruck des Urbildes zu betrachten, sich in dem Sichtbaren und Vergänglichen nur das Unsichtbare und Unvergängliche, von dem alle Schönheit und Harmonie hienieden,

den, nur eine schwach abgedruckte Spur oder unvollkommene Copie ist, zu beschauen, die Seele immer mehr und mehr von der zu genauen Gemeinschaft mit dem Leibe loszureissen, bis endlich ihr Fittig in den geistigen Stralen des ursprünglichen Lichts, dem sie sich immer mehr nähert, entfaltet, einen immer höheren Flug bis zu jenen reinen Wollustbächen wage.

= = = = Das Schöne kann allein
Der Gegenstand von unsrer Liebe seyn.
Die große Kunst ist nur vom Stoff es abzuscheiden.
Der Weise fühlt; dieß bleibt ihm stets gemein
Mit allen andern Erdensöhnen.
Doch diese stürzen sich vom körperlichen Schönen
Geblendet in den Schlamm der Sinnlichkeit hinein,
Indeß wir uns daran als einem Wiederschein
Des Urbilds Anschaun selbst zu tragen angewöhnen.
Dieß ists, was ein Adept in allen Schönen sieht,
Was in der Soñn ihm stralt und in der Rose blüht.

Bayerische Staatsbibliothek München

Der Sinnen Sclave klebt, wie Vögel an der
Stange,
An einem Lilienhals, an einer Rosenwange,
Der Weise sieht und liebt im Schönen der
Natur
Vom Unvergänglichen die abgedruckte Spur;
Der Seele Fittig wächst in diesen geist'gen Stralen
Die aus dem Ursprungsquell des Lichts
Ergossen : : :
Sie wächst, entfaltet sich, wagt immer höhern
Flug,
Und trinkt aus reinen Wollustbächen;
Ihr thut nichts Sterbliches genug,
Ja Götterlust kann einen Durst nicht schwächen,
Den nur die Quelle stillt. So wird
Was andern Sterblichen, aus Mangel
Der hohen Scheidekunst, gleich einer Flieg am
Angel,
Zu süssem Untergange kirrt;
So wird es für den echten Weisen
Ein Flügelpferd zu überirrdschen Reisen.

Musarion 2tes Buch.

Es scheint die Hauptabsicht dieser Philosophie zu seyn, die Seele, eine Partikel der Gottheit, von der allzugenauen Gemeinschaft mit dem Leibe

Bayerische Staatsbibliothek München

Leibe durch den so genannten philosophischen Tod loszumachen, und durch die anschauende Erkenntniß der immateriellen Dinge zur göttlichen Natur zu leiten; ja! sie fast selbst zu vergöttern. Dahin zielten die vorgeschriebenen Beschäfftigungen des Tages, die Musik, das Tanzen, Nachdenken und Opfern und die Enthaltsamkeit von allen nahrhaften Speisen, besonders dem Thierfleisch und den Bohnen. Dazu dienten die mathematischen Vorbereitungen, sich zum Anschauen der so genannten Wesen, das ist, der Dinge, die durch sich selbst bestehen, zu erheben. Dahin jene mystische Arithmetik und jene Musik, die aus einer schicklichen Verbindung widriger Dinge bestand, nicht so wohl um das Ohr, als den Verstand zu ergötzen und deren Namen, Diapason, Diapente und Diatessaron, u. s. w. er aus der Harmonie der Planeten nahm: denn die Bewegung der Planeten war seiner Meinung nach harmonisch, und gab den melodiösesten Klang, den aber kein menschliches Ohr zu vernehmen vermochte; und eben dahin die öftere Einkehrung in sich selbst!

Nach der Sittenlehre eines Pythagoras war es also nicht unerlaubt, das sinnliche Vergnügen zu geniessen, und sich an den Schönheiten körperlicher Gegenstände zu ergötzen; nür freilich nicht um der sinnlichen Lust willen, sondern um dadurch des Anschauens höherer Schönheiten fähig zu werden; um sich in seinen Ideen gleichsam von der Copie zu dem großen Originale alles dessen, was schön ist, zu erheben, und hier dünkt mich, fängt sich die Verwandschaft der Lehre des Pythagoras mit der Schule des Plato an, welche auch so viel von den intellectualischen Schönheiten der Ideenwelt redete, aus deren Anschauen man nur allein reine Wollust schöpfen könne.

Die neueren Enkratiten also, (welche fast noch weiter gehen, als Plato, wenigstens weiter als Pythagoras,) welche dem Menschen alle Empfindung für irdische und körperliche Schönheiten verbieten wollen, und die, indem sie immer gegen die Eitelkeit des sinnlichen Vergnügens predigen, forden, daß man nur in Gott sein Vergnügen suchen müsse; ein Vergnügen, das nur allein gründ-

lich,

lich, dauerhaft und befriedigend genannt zu werden verdiene, isoliren etwas, was doch die Natur selbst so harmonisch vereinigt zu haben scheint, und was sie also auch bey dem moralischen Menschen vereinigt wissen will: denn auch unter sinnlich angenehmen und entzückenden Empfindungen können wir unsern Geist mit moralischen Betrachtungen unterhalten, in ihm edle Empfindungen erwecken, und ihn bis zum Himmel erheben.

Sie leiten uns zum Schöpfer alles wahren Vergnügens, füllen unser Herz mit Liebe und Bewunderung, und ergiessen einen Strom von Dankbarkeit durch unsere Seele; wenn sie in der moralischen Verfassung ist, in welcher sie seyn soll. Zwar ersättiget uns auch die sinnlich-angenehmste und entzückendste Empfindung nie; aber eben dieses nie Ersättigende ist es doch, welches unsere Begierde zu den höheren und edleren Vergnügungen, zu welchen wir geschaffen sind, entflammt.

Sollten wir blos in der Intellectualwelt, in Beschauung wahrer Vollkommenheiten und in Gott unser einziges Vergnügen suchen: warum wurden wir denn nicht ganz reine

Geister erschaffen, die alles im hellesten Lichte der Deutlichkeit schauen? warum ist auch die beste Vernunft mit Sinnlichkeit untermischt, warum tragen wir an unserm Körper so viele Werkzeuge, alle zu angenehmen Empfindungen gemacht? Warum reget sich in uns ein unwiderstehlicher Trieb zum sinnlichen Vergnügen; ein Trieb, der, ob er gleich durch Abweichung verdorben ist, und die Schranken der Unschuld durchbrochen, dennoch wie alle Triebe, ursprünglich und der Einsetzung der Natur nach gut seyn muß und gut ist, wenn er nur von der Vernunft geleitet wird? Warum ist die Welt ein Schauplatz mannigfaltiger Ergötzungen, und warum finden wir eine so genaue Zusammenstimmung der Triebe und Werkzeuge mit den Reizen und Schönheiten, die in der Natur verbreitet sind? Warum finden wir unsere Seele so geschaffen, daß auch selbst bey den Entschliessungen des Willens nach vernünftiger Einsicht, sich die Erwartung des sinnlichen Vergnügens mit untermischt; daß mit den besten Ueberlegungen angenehme Vorstellungen der Sinne sich vergesellschaften müssen,

um

um den trägen und schläfrigen Willen zu beleben, und um selbst die Triebfedern religiöser Handlungen zu verstärken.

Nein! wir sind also nicht dazu geschaffen, in einer beständig-anschauenden Erkenntniß Gottes zu wandeln, und uns immer unermüdet an den Ideen seiner Vollkommenheiten zu ergötzen. Wir sind Geist und sind Körper, Thier und Engel. Unser Geist stärkt sich durch den Genuß höherer geistlicher Güter und unser Leib durch den Genuß irrdischer Vergnügen. Aus der Vereinigung beider Arten entstehet das vernünftig-sinnliche Vergnügen, und dieses hat die wahre Schicklichkeit für die menschliche Natur; weil es alle Kräfte der Seele in eine angenehme Thätigkeit setzt; den Geist erheitert und nähret, indem es die Gesundheit des Leibes stärkt, und ihn in eine lebhafte Munterkeit setzt, Verstand und Witz beschäftigt, indem es Sinne und Einbildungskraft belustiget, und also gemacht ist, die Bedürfnisse Beider zugleich zu befriedigen.

Wenn also jene strengen Moralisten alles sinnliche Vergnügen eitel und verwerflich nennen; so irren sie. Es hat würklich etwas reelles für uns, und es wird nur eitel, wenn wir es über seinen Werth schätzen; wenn wir uns zu viel von demselben versprechen, und unsere Beruhigung in dem Genusse desselben zu finden glauben. Alsdenn muß es freilich unsere Erwartungen täuschen; denn es bleibt immer mehr für unsern thierischen, als geistigen Theil geschaffen.

Aber liegt denn die Ursach dieser Eitelkeit nicht mehr in uns selbst, in dem Irrthume und Betruge unserer Einbildungskraft, als in dem Gegenstande des Vergnügens?

Wieland lässet seinen Agathon, einen platonischen Weltweisen, nach vielen Erfahrungen, die das System seiner idealischen Vollkommenheit und Tugend nach und nach zernichtet, den Schluß machen (und wer sollte ihn nicht für gegründet erkennen?) den Schluß: „daß jene erhabenen Lehrsätze der Zoroastrischen und Orphischen Theosophie wahrscheinlicher Weise nicht viel mehr Realität haben könnten, als die lachenden Bilder,

der, unter welchen die Maler und Dichter die Wollüste der Sinne vergöttert haben; daß die ersten zwar der Tugend günstiger zu seyn und das Gemüthe zu einer mehr, als menschlichen Hoheit, Reinigkeit und Stärke zu erheben schienen, in der That aber der wahren Bestimmung des Menschen wohl eben so nachtheilig seyn dürften, als die letzteren; theils, weil es ein widersinniges und vergebliches Unternehmen schiene, sich besser zu machen, als uns die Natur haben will, oder auf Unkosten des halben Theils unsers Wesens nach einer Art von Vollkommenheit zu trachten, die mit der Anlage desselben im Widerspruche stehet; theils, weil solche Menschen, wenn es ihnen auch gelänge, sich selbst zu Halbgöttern und Intelligenzen umzuschaffen, eben dadurch zu jeder geselligen Bestimmung des Menschen desto untauglicher werden.

Aus diesem Gesichtspunkte dünkte ihm der Enthusiasmus des Theosophen zwar unschuldiger, als das System des Wollüstlings, aber der menschlichen Gesellschaft eben so unnützlich; indem der erstere sich dem ge-

sellschaftlichen Leben entweder gänzlich entzieht, (welches noch allezeit das Beste ist) oder wenn er von dem beschaulichen Leben ins Würksame übergeht, durch Mangel an Kenntniß einer ihm ganz fremden Welt, durch abgezogene Begriffe, welche nirgends zu den Gegenständen, die er vor sich hat, passen wollen, durch übertriebene moralische Zärtlichkeit und tausend andere Ursachen, die ihren Grund in seiner vormaligen Lebensart haben, andern öfters wider seine Absicht, sich selbst aber allezeit schädlich wird.„

Die heidnischen Weltweisen versahen es darinn, daß sie den Menschen zu einseitig betrachteten, und ihn entweder zu sehr erniedrigten oder zu sehr erhoben; daß sie ihn entweder nur allein die Niedrigkeit oder die Würde seiner Natur, nach deren ersteren er mit den Thieren, nach deren andern aber mit der Geisterwelt so nahe verwand ist, sehen liessen, und also entweder ein zu erhabenes und für ihn unerreichbares oder ein zu niedriges Ziel der Vollkommenheit vorsteckten, ihn entweder in die Sphäre zu reiner

ner und geläuterter Empfindungen hinaufrücken, oder in den niedrigen Kreis zu unreiner und sinnlicher Lust herabsetzen wollten. Die ersteren versetzten ihn in einen für ihn zu feinen Aether hinauf, wo er kaum athmen und sich erhalten kann; die letzteren liessen ihn gleichsam in ein tiefes Meer herab, wo er eine kurze Zeit schwimmet, und denn durch seine Schwere zu Boden sinkt: da er doch nur für die Atmosphäre seiner Erde geschaffen ist.

„Diese Philosophen schreiben also, sagt ein weißer Pascal, dem Menschen Gesinnungen vor, die für beide Zustände seiner Natur nicht angemessen genug waren. Sie flößeten ihm entweder Bewegungen einer reinen Größe ein, und dies ist nicht der Zustand des Menschen, oder sie flößeten ihm Bewegungen einer reinen Niedrigkeit ein, und dies ist auch nicht der Zustand des Menschen.„

Doch soll eines von beiden seyn; so ist es immer besser, den Menschen mehr mit Gedanken und Empfindungen seiner

Größe,

Grösse, als seiner Niedrigkeit zu füllen; denn dieß ist mehr der Anlage seiner Natur und Bestimmung gemäß, nach welcher er immer von Stufe zu Stufe der Vollkommenheit und der reineren Lust steigen soll. Die lebhafte Empfindung unserer Grösse kann uns allein zu erhabenen Entschliessungen und großen Handlungen begeistern.

8.

Jene hohe Scheidekunst, die Pythagoras so sehr empfahl, und die noch fast das gesundeste an seiner mystischen uud räthselvollen Philosophie ist, die Scheidekunst, nach welcher man das Grobe von dem Feinen, das Unreine von dem Reinen, das Zerstörende von dem Nährenden, das tödtende Gift von den labenden Süßigkeiten absondern könnte; wie wünschenswerth wäre sie! da fast alle Wollüste der Sinne so beschaffen sind, daß die Biene nährenden Saft und die Raupe Gift aus ihnen saugen kann; nur Schade daß diese Scheidekunst in der Ausübung so viel übermenschliches hat; wenn sie auch überdies nicht so räthselhaft und dunkel vorgetragen wäre.

Die

Die reine Vernunft lehret eine andere Scheidekunst, zu deren Ausübung die mit ihr verschwisterte Religion die Hand bietet; indem sie, die Vergnügungen mit prüfender Klugheit zu wählen, sich in dem Genusse derselben zu mäßigen, unter den frohesten Empfindungen sich bis zu ihrer Quelle, dem Throne des Schöpfers zu erheben und sie zu Triebfedern der Liebe, der reinsten Dankbarkeit gegen ihren Urheber und aller Tugenden zu heiligen befiehlet. Grosse Kunst; aber nicht unmöglich, nicht über menschliche Kräfte erhaben!

Die Bestrebung nach dem Urbilde aller Vollkommenheiten ist das herrschende Gesetz aller Wesen, die mit Vernunft und Freiheit begabt sind. So, wie in der Körperwelt ein durchgängiges Bestreben nach einem allgemeinen Mittelpunkte statt findet: so hat auch die Geisterwelt ihren Mittelpunkt, auf welchen alle Bestrebungen ihrer Bewohner gehen, und das ganze moralische Triebwerk seine Richtung und Tendenz haben muß. *)

In

*) Gleichwie die Flamme empor steigt, sagt Akinside, wie Körper nach ihrem eigenthümlichen Mittel-

In unserer Natur findet sich eine doppelte Bestrebung und Tendenz, zur Erde und zum Himmel; ein Ruf und Einladung zum Vergnügen der Sinne und des Geistes, eine Neigung zur Schönheit und zur Vollkommenheit. Beide kann, beide muß man befriedigen; aber nur in der gehörigen Unterordnung. Wer nur einigermassen sich selbst, die Natur, ihre Ordnung und Plan und sein eignes Verhältniß gegen dieselbe kennet, wird sich leicht überzeugen können, daß, wenn er sich gereiht an dieselbe in seiner

Mittelpunkte sich hinbewegen, wie das gewägte Weltmeer dem anziehenden Monde folgsam, aufschwellt und jeglicher herabstürzende Strom sein schlängelndes Gewässer zum Meere hinwälzet: also streben alle Dinge, die ein Leben haben, zu Gott hin, der Sonne der Wesen, dem schrankenlosen, dem unentkräfteten Mittelpunkte der Seelen! Auch läßt so wenig die getreue Stimme der Natur ab, die munteren Schritte derselben auf die rechte Bahn zu locken; als die Fürsorge des Himmels sich entzieht, einen Beistand, der der Arbeit angemessen ist, zu bewilligen; damit alle in ihren angewiesenen Posten anhalten mögen, die Leiter der Natur hinanzuklimmen, und sich auf ewig dem göttlichen Wesen mehr und mehr zu näheren.

seiner ganzen Lage anschliessen will, er mehr dem Berufe des Geistes, als des Thieres, mehr dem Triebe und Reizungen zur Vollkommenheit, als Schönheit folgen, und seine Tendenz mehr zum Himmel, als zur Erde gehen müsse, um die ewige Rangordnung zwischen Geist und Leib, die der weise Schöpfer so wesentlich und unwiederruflich festgesetzt, niemals aufzuheben.

Hieraus folget denn für ihn die ewige Regel: daß er die sinnlichen Vergnügen mehr geistig als sinnlich, mehr vernünftig als thierisch geniessen, daß er bey dem Genusse derselben mehr als eine Lust, die die Sinne kitzelt, die Nerven sanft erschüttert und die Lebensgeister in eine angenehme Wallung setzt, fühlen und sie als Ausflüsse jener Urquelle reinester Wollüste betrachten müsse.

Wie tief setzt sich also der herab, der blos dem Triebe sinnlicher Lust folgt! Wie sehr entehret er seine Natur, und um was für einen nichtswürdigen Preis thut er auf seine eigene Würde Verzicht, wenn er sich durch eine niedrige Leidenschaft an die Erde

fesselt

fesselt, und wie weit entfernet er sich zugleich von dem Ziele seiner Bestrebungen; da nur sein Schöpfer und die Religion seine Hauptideen seyn, und sein Herz keine Hauptleidenschaft als für die Tugend, Vollkommenheit und moralische Rechtschaffenheit, nähren sollte!

Gewiß, ist etwas, was uns gegen die verführerischen Reize entehrender Wollüste unüberwindlich machen kann; so ist es das Gefühl von unserer inneren Würdigkeit, welches auch Pythagoras für den größten Trieb zur Tugend hielt, für eine Wache, die der Urheber der Natur in uns gesetzt hat, um alles Kleine, Niedrige und der Grösse unserer Seele Unwürdige zu verdrängen. „Kein schlechter, kein schädli„cher, kein böser Gedanke wird in uns „aufsteigen können; so bald wir die ge„rechte Achtung für uns selbst tragen, so „bald wir nach ihrer Anleitung unsere Triebe „für dem Richterstuhle der Vernunft prü„fen; so bald wir uns am meisten für uns „selbst scheuen. Das Gefühl von der

„Schönheit und Würdigkeit der menschlichen „Natur, auf welche doch zuletzt alle sittliche „Tugend hinausläuft, scheint ohne diese „Ehrerbietung gegen sich selbst nicht beste„hen zu können. Mit diesem Gefühl muß „ein Mensch sich selbst nothwendig schätzen „und lieben; aber freilich auch nur, in so „ferne er einer von allen ist, auf welche „sich dies edle Gefühl ausbreitet. Die Ehr„erbietung für sich selbst, ist ein Zaum „aller Laster.„ *)

Ein fürtrefflicher Young sagt in einer seiner schönsten Schriften: **) Um seinem Genie und Talenten nichts zu vergeben, um sich nicht unter seine eigene natürliche Grösse herabzusetzen, um sein selbst im Denken würdig zu bleiben, muß man neben der moralischen Regel: Erkenne dich selbst; eine

*) So redet einer der fürtrefflichsten Schriftsteller. Zimmermann vom National-Stolze pag. 213.

**) Gedanken über die Originalwerke in einem Schreiben an den Verfasser des Grandison.

eine andere, eben so nothwendige wohl in Acht nehmen: Habe für dich selbst Ehrfurcht. Erhebt nun dieser gerechte Stolz das Genie; begeistert er es zu schönen, grossen und unsterblichen Werken: so kann ja auch die gerechte Schätzung seiner moralischen Natur, die Ehrerbietung für ihre Würde und Bestimmung, zu erhabenen und edlen Thaten anfeuren, sich in Früchten herrlicher Werke würksam bezeigen und ein Gott in uns seyn, der uns für jeden niedrigen und unwürdigen Gesinnungen schützt; so, wie bey dem Mangel dieser Selbstschätzung und ihres begeisternden Gefühles die Seele nothwendig herabsinken, und in kleine dem Charakter der Menschheit verunzierende Handlungen verfallen muß.

Würde dieser unsterbliche Britte in seinen Nachtgesängen uns wohl zu so erhabenen Entschliessungen hinreissen; würde er wohl seinem eigenem Geiste das kühne Gefieder des Adlers haben geben können;

wenn er in dem Menschen mehr das schwache Kind des Staubes, als den Erben der Herrlichkeit, mehr das kriechende Insekt, als den Unsterblichen, mehr den Wurm, als den Gott gesungen hätte? Würde er uns zu so erhabenen Bestrebungen muthig machen und uns mit dem grossen Vorsatze beleben können, den Unendlichen nachzuahmen, wenn er den Menschen nicht so lebhaft fühlen liesse: „daß er auf dem halben Wege vom Nichts zur Gottheit stehe; daß er ein himmlischer Stral, zwar verschlungen, verunreinigt und entweiht; aber doch immer noch göttlich und ein dunkles Bild im Kleinen von der vollkommensten Grösse sey; ein dunkles Bild, dessen Züge er nur immer mehr aufklären und ausbilden müsse, um ein immer ähnlicherer Abdruck seines Urbildes zu werden.„

Seine Vergnügungen mit Klugheit wählen; sich bey ihrem Genusse mäßigen; sie desto sparsamer geniessen, um für uns ihre

ihre Reizungen desto länger zu erhalten, und um sich desto sicherer gegen den Ueberdruß zu schützen, die rechte Zeit wählen, und sich überhaupt so vergnügen, daß es nicht auf die Unkosten zukünftiger Freuden oder der wahren Glückseligkeit geschehe: das sind die wenigen und erprüften Vorschriften, welche uns die ungeblendete und treue Vernunft giebt.

Um nicht von den sinnlichen Vergnügen und Ergötzungen, denen eine verschönernde Einbildungskraft insgemein einen zu hohen Werth beylegt, und mehr von ihnen erwartet, als sie erwarten sollte, nicht schmerzhaft getäuscht zu werden, ist es nicht nur überhaupt nöthig, daß man sie kenne, prüfe und nach ihrem eigentlichen Werthe schätzen lerne: sondern die Klugheit rathet uns auch, zu erforschen, welche für uns die anständigsten sind, die schicklichsten für unsere Jahre, Gesundheit, Charakter und Beruf. Der Jüngling, welcher noch die Spiele des Kindes oder

ein Mann, der noch die Vergnügungen des üppigen Jünglings liebt, verräth einen kleinen, flatterhaften und tändelnden Geist, wird dem Schwachen ein Aergerniß und dem gründlich denkenden Manne ein Gelächter. Noch mehr! man muß alle Vergnügungen der Sinne mit einem geheimen Mißtrauen und einiger Furchtsamkeit geniessen; man muß sein eigen Temperament, sein Herz, seine schwache Seite studieren, um uns nicht solchen Ergötzungen zu überlassen, die für uns verführerisch sind, und um nicht von den Fluthen derselben fortgerissen zu werden.

9.

Die Selbsterhaltung und die Vervollkommung unserer Natur zu einem immer steigenden Grade der Glückseligkeit, ist doch wohl ohne Zweifel der Hauptendzweck unsers Daseyns. Alles also, was derselben zuwider ist; alles, was die Natur mittelbar oder unmittelbar, schnell oder langsam, offenbar oder schleichend zerstöret; alles, was die Saamenkörner des Verderbens in derselben zurücke lässet, oder die schon in derselben liegenden zu ihren unseligen Früchten reifen macht, ist ein Entgegenarbeiten gegen die ewig weisen Absichten und Anordnungen des

Schöpfers, und also der höchste Grad der Unsittlichkeit der Handlungen. Eine Gattung der Wollust und der Vergnügungen also, oder ein Maas ihres Genusses, die irgend eine Kraft des Geistes und des Körpers schwächet, oder wohl gar zerstöret, oder die auch nur die Entwickelung und Ausbildung einer Fähigkeit zu ihrer wahren Vollkommenheit hindert, ist unsittlich und verwerflich.

Ein übermäßig genossenes oder zu oft wiederholtes Vergnügen kann unmöglich lange schmackhaft bleiben; das Uebermaas würkt Ekel und Ueberdruß, und setzet uns in eine Unthätigkeit, worinn wir uns selbst unleidlich werden; ein Zustand, ausser welchem man nichts schrecklichers fühlen kann!

Unsere physische sowohl als moralische Natur ist so eingerichtet, daß sie nur eines bestimmten Maases von Vergnügen fähig ist, und die Theorie der Naturkundigen lehret eben das, was die Erfahrung eines jeden so nachdrücklich bekräftigt: daß unser Nervensystem nur

nur gemäßigte Erschütterungen lange aushalten könne, und daß ein anhaltender Zustand von Ergötzungen es eben so leicht ermatte, als eine lange Dauer des Schmerzens. Durch Ueberspannung erschlaffen die Nerven, zehren sich selbst ab; gerathen in eine Ohnmacht, in welcher ihr harmonisches Spiel aufhören muß, und in welcher sie nichts mehr zu empfinden, fähig sind. Auch die Phantasie, die von dem Fibernspiel ihr Leben erhält, verliert endlich ihre zauberische Schöpfungskraft, uns in angenehmen Bildern zu erlustigen, und lässet uns in einem öden, finstern und melancholischen Zustand herabsinken; einen Zustand, welcher demjenigen gleicht, in welchem wir, nach der Beschreibung eines Wielands, *) den jüngeren Dionis und seine Gesellen nach einem drey monathlichen bachanalischen Feste versenket sehen. Ein Zustand der Vernichtung, der ihm weder Hoffnung noch Begierden übrig ließ, jemals wieder eine solche Rolle zu spielen; wo er ein Leeres in sich fühlete, in welches er mit

*) Siehe den Agathon.

Grauen hinabschauete, sich geneigt fühlte, Reflexionen zu machen, aber kein Vermögen dazu hatte, mit einem lebhaften Unwillen über sich selbst, und alle diejenigen, welche ihn zu einem Thiere zu machen geholfen hatten, daß er nichts in sich habe, das er dem Ekel gegen alle Vergnügungen der Sinne und der Langeweile, worinn er sich selbst verzehrete, entgegenstellen konnte; wo alles, was er sehr lebhaft fühlete, dieses war, daß er mitten unter lauter Gegenständen, die ihm seine scheinbare Größe und Glückseligkeit ankündigten, in dem Zustande, worinn er war, sich selbst gegen über eine sehr elende Figur machte; kurz, wo alle Fibern seines Wesens so nachgelassen hatten, daß er in eine dumme Schwermuth verfiel, aus welcher ihn alle seine Höflinge nicht herauslachen, und alle seine Tänzerinnen nicht heraustanzen konnten.

So traurig und schrecklich sind die Folgen der übermäßigen Wollust, und wie viel Anpreisung verdienet daher jene gol-

dene

dene Mäßigkeit *) des Horaz, auch bey dem Genusse der schönsten und auserlesensten Vergnügungen!

Wie treu und glücklich werden wir dieselbe beobachten, wenn wir die Vergnügen und Ergötzungen nur geniessen, um uns die Last des Lebens zu erleichtern; wenn sie uns nur Erholungs- Aufmunterungs- und Stärkungsmittel zur Ausübung pflichtmäßiger Geschäfte; wenn sie nur eine Aufheiterung des unter öden Arbeiten verfinsterten, ein balsamisches Labsal des ermatteten Geistes und bey der Anwandelung von Sorgen und Mühseligkeiten dieses Lebens unser Nepenthe; wenn sie nicht eine tägliche Nahrung, nur eine Erfrischung, nicht ein tägliches Getränk; nein! nur das für uns sind, was ein feuriger und stärkender Wein bey seinem weisen Gebrauche ist, der nicht erhitzen, nur erwärmen, nicht Geblüt und Lebens-Geister in einen lermenden Tumult setzen;

*) Aurea mediocritas.

setzen; nur angenehme und sanfte Wallungen erregen, nicht berauschen, nur zu schönen Gedanken und Entschließungen begeistern, und das Herz zu edlem Eifer entflammen soll.

Beobachten wir diese Regel, so werden wir gewiß sehr sicher gehen, und über alle Verführungen sinnlicher Wollust erhaben seyn; ob sich gleich die Sittlichkeit des mäßigen Genusses derselben nicht auf diese einzige Regel einschränkt; denn es ist uns auch erlaubt, unsere Tage mit so vielen Freuden zu erheitern, und unsere Geschäfte mit so vielen Annehmlichkeiten und Vergnügungen zu schmücken, als nur immer mit unserer Pflicht, Vollkommenheit und höheren Glückseligkeit bestehen können.

Die beste Zeit, die sinnlichen Vergnügungen zu geniessen, ist also nicht die, wo sich unser Geist in einer männlichen Stärke zu den Arbeiten dieses Lebens und in einer lebhaften Munterkeit befindet, bey

welcher

welcher alle unsere Handlungen mit Leichtigkeit von statten gehen; nein! die Zeit der Ermattung ist die bequemste; die Zeit, in welcher unsere gesunkenen Lebensgeister einer Erhebung bedürfen; denn das wahre moralische Verhältniß zwischen Geschäften und Vergnügen erfordert es, daß wir jene schöne und goldenen Augenblicke der Zeit, die ohnedem so selten kommen, unserem Berufe heiligen.

Und alsdenn werden uns auch die Vergnügen erst recht schmackhaft seyn, wenn sie vom Bedürfniß, wie die Speisen vom Hunger gewürzt werden, und je sparsamer wir sie geniessen, desto sicherer werden wir uns gegen den Ekel, der der Ersättigung folgt, schützen; desto länger werden sie uns schön, reizend und liebenswerth bleiben.

So lockend jene Freude lacht,
Die nur die Sinne trunken macht,
So nah ist sie dem Ueberdrusse.

Die

Die Wollust, vom Geschmack ernährt,
Stirbt unter dummen Ueberflusse:
Sie bleibt bey sparsamen Genusse.
Weit länger schön und liebenswerth.

Die Freude von
Uz.

So klug und vernünftig es oft ist, einen Theil seines gegenwärtigen Glücks aufzuopfern, um das Zukünftige desto dauerhafter zu gründen: so thöricht und unvernünftig ist es, sein gegenwärtiges Glück auf Unkosten des Zukünftigen zu bauen, sich flüchtigen, vorbeyeilenden Freuden zu überlassen, und seine wahre Glückseligkeit zu untergraben und zu zerstören.

Wie thöricht und wie feindselig gegen sich selbst handelt also derjenige, der die Freuden und Vergnügungen dieses Leben so genießt, daß dadurch seine Unschuld verletzt, sein Gewissen verwundet, eine Empörung des Herzens gegen ihn selbst angerichtet, die Ruhe der Seelen, die schöne sanfte

sanfte Stille und Gleichmüthigkeit des Geistes, die doch immer (der Thor mag sie auch setzen, worein er will,) das Element der wahren Glückseligkeit bleiben wird, und die nur allein allen anderen Vergnügen des Lebens ihren wahren Werth geben kann; wenn die edle Selbstzufriedenheit, womit die Erfüllung der Pflicht und die kleine Gewaltthätigkeit der Verleugnung ihren Helden lohnet, und die mit ihren himmlischen Reizungen, wie die schöne Morgenröthe alle übrigen Vergnügungen verschönert, und den ganzen Kreis des Menschen mit Glanze füllet, leidet oder aufgehoben wird; wie thöricht und feindselig, sage ich, handelt der gegen sich selbst, der sie so genießt, daß er sein ganzes Glück um einen so elenden Preis, um den Preis einer flüchtigen Lust hingiebt; ein unüberlegter Tausch, der ihn auf ewig mit der peinlichsten Reue foltern wird!

Jeder Genuß der Wollust, der irgend einer Pflicht, die aus dem Verhältnisse

des Menschen gegen Gott und die Welt so gereiht entspringet, zuwider läuft, oder die Erfüllung derselben hindert, streitet mit den Zwecken des weisen Schöpfers und mit der Einrichtung unserer Natur, und richtet eine moralische Unordnung in der Seele an. Der Ruf zum Vergnügen ist dem Rufe zur Pflicht und alle dem, was moralisch-schicklich ist, was Religion, Gerechtigkeit, Menschenliebe und Billigkeit so laut fordern, untergeordnet.

10.

Wer so lebt; wer beständig mit hohen Ideen von seiner moralischen Würde erfüllet ist, und gerechte Ehrfurcht gegen sich selbst trägt; wer seine Vergnügen mit Klugheit wählt, sie mehr geistig als thierisch, mit Mäßigung und weiser Sparsamkeit genießt; wer nicht gegenwärtige augenblicklich vorübergehende Freuden auf Unkosten zukünftiger sucht, und die rechte Zeit wählet: der wird, wie Fontenelle sagt, *) mit leichten Schritten über die zwar be-

blum-

*) Ein zwar schon oft gebrauchtes Gleichniß; das aber noch immer seinen Werth behauptet. Die Ergötzlichkeiten, sagt Fontenelle, leiden es nicht, daß man bis in ihr Innerstes dringe; man muß sie nur ein wenig be-

blumten doch sumpfichten Wiesen des Vergnügens hinfliehen, um nicht in dem Schlamme derselben zu versinken; er wird sicher zwischen den Klippen der Wollust hindurchgehen.

Dem Rufe zur Wollust des Geistes, hingegen kann man sicher folgen; denn die Befriedigung derselben nähert uns in dem Maasse dem Mittelpunkte der ganzen Natur, ihrem Urheber und unserer Ruhe und Glückseligkeit, wie uns die thierische Wollust von derselben entfernt und unter ihn und unter uns selbst setzt.

Sie entstehet mehr aus Einsichten, als aus Gefühl, mehr aus Anschauung der Vollkommenheit, als aus Empfindung der Schönheit, und mehr aus tieferen Betrachtungen über die Ordnung und das Eben=

rühren. Sie sind dem morastigen Erdreiche ähnlich, darüber man geschwind hinweglaufen muß, ohne auf einer Stelle stille zu stehen.

Siehe die Gespräche der Todten aus den neuern Zeiten, VItes Gespräch.

Ebenmaß in dem Plane des Unermeßlichen, über die schöne Harmonie der Wirkungen und Ursachen, der Mittel und Zwecke und über die abgemessene Proportion aller Verhältnisse.

Der Preis dieser Vergnügungen ist also etwas höher, als der bloß sinnlichen Lust; aber sie lohnet auch mit solideren, dauerhafteren und ersättigenderen Freuden.

Sie wächset mit den Fähigkeiten des Geistes, entfaltet sich mit seinen Einsichten und kommt mit seiner Vollkommenheit zur Reife. Weil nun unser Geist hienieden der Sinnlichkeit nie ganz entsagen, nie ohne alle sinnliche Empfindungen die Ordnung und Vollkommenheit beschauen kann; so sind wir auch keiner reinen Wollust, keiner Vergnügungen, die bloß geistig sind, fähig. So wie der ätherische Sonnenstral nie ganz rein in unser Auge fallen kann, weil er sich mit den Dünsten unserer Atmosphäre vermischt: so können auch die Radien der Ordnung, Uebereinstimmung

und Vollkommenheit nie ganz rein vom Sinnlichen durch die Oefnungen der Sinne in unsere Seele fallen.

Es konnte nicht anders seyn. „Weisheit mit Nothwendigkeit vereinigt, sagt Plato, haben die Welt erschaffen.„ Die Weisheit, die sich in der Verknüpfung von Ursachen und Folgen, von Mittel und Absicht, in einer ebenmäßig bestimmten Fortschreitung von Stufe zu Stufe, von Rang zu Rang äussert, nach gewissen ewigen und durch sich selbst unumstößlichen Maximen und Regeln äussert und daher die Nothwendigkeit. Die Weisheit mit der Nothwendigkeit vereinigt, haben die Welt erschaffen. Auch den Menschen! Es mußte in der Reihe der Wesen, man mag von unten auf, oder von oben, von dem Urheber aller Dinge durch alle Stufen von Geistern herabsteigen, auch ein Wesen kommen, das geistig und sinnlich zugleich war; wenn nicht eine Lücke, eine Disharmonie, ein leerer Raum entstehen; wenn nicht die unermeßliche Kette, die die Hand der Weisheit

heit des Schöpfers, von seinem Throne an bis in die Tiefen, die für uns in ein ewiges Dunkel gehüllt bleiben werden, knüpfen wollte, unterbrochen werden und zerstümmelt seyn sollte. Es mußte in dieser Stufenfolge ein irdisches Wesen mit einem Geiste vereiniget, folgen; ein irdisches Wesen, ein Körper, der die Kräfte des Geistes zwar einschränkt, seine Einsichten verdunkelt und seinen geistigen und reinen Vergnügen Grenzen und Ziel setzt; aber ihn doch auf der anderen Seite einigermaßen wieder schadlos hält, durch seine organische Werkzeuge, diese Anlage zur Empfindung der Schönheit, diese Quelle sinnlicher Lust. So theilet sich also auch unser bestes und reinestes Vergnügen zwischen Geist und Körper, zwischen Vernunft und Sinnlichkeit!

Selbst die Gegenstände, die die Quellen unsers Vergnügens sind, sie mögen so vollkommen seyn, als sie wollen, sind nie ganz ohne Unvollkommenheit, und wenn auch der Gegenstand selbst nichts hätte, was unserm Vergnügen Schranken setzen

könnte; wenn er auch wie z. B. das unermeßliche Weltgebäude, wie jenes unzehlbare Heer von Sonnen und ihren Welten, wie Gott mit seinen unendlichen Eigenschaften, eine unerschöpfliche Quelle des Vergnügens für den Geist ist: so empfindet er doch in Betrachtung derselben eine Unlust, die aus dem Gefühle seiner Schwachheit, seiner Einschränkung und der Fesseln seines Wesens, und bey einem Herzen voller Religion und Demuth aus dem Bewußtseyn seiner Unwürdigkeit entspringet. *)

Will man also den wahren Grad des Vergnügens, dessen der Mensch fähig ist, und die Sittlichkeit desselben genau und richtig bestimmen: so muß man die Stufe und den Rang, den er in der Reihe geschaffener Wesen einnimmt, und seine beiden grossen Verhältnisse oder die Grenzen seiner Natur, auf der einen Seite an die sinnliche, auf der andern an die geistige Welt,

*) Gedanken, die dem Verfasser der philosophischen Schriften entliehen sind.

Welt, nie aus der Acht lassen, ich möchte fast sagen, zum einigen Gesichtspuncte der Beurtheilung annehmen.

Der Mensch muß mehr Geist als Körper seyn, mehr vernünftig, als sinnlich empfinden und geniessen; aber ganz Geist wird er niemals werden. Ein reines geistiges Vergnügen liegt über seiner Sphäre, und die Forderung desselben ist über alle Kräfte seiner Natur erhaben.

Die Vergnügen der jugendlichen Jahre, die Wollust, so wie sie mit uns gebohren wird, ist noch fast ganz sinnlich und unlauter, bis die nach und nach heranwachsende Vernunft dieselbe immer mehr und mehr läutert, von dem Sinnlichen abziehet und reiniget; sie verfeinert, und endlich Sittlichkeit und Tugend sie religiös macht, und hier grenzt sie doch noch immer an die Gefilde sinnlicher Lust. Dieß ist fast ein kurzer Inbegriff der Geschichte der Wollust, von der Vernunft geleitet! Man steiget also durch viele Stufen von der sinnlichen

Wollust zur vernünftigen auf, und man schliesse hieraus, wie unvernünftig es sey, bey der Jugend, bey welcher Vergnügen die Triebfeder ist, die stärker würkt, als alle Bewegungsgründe, sogleich mit der strengen und peinigenden Sittenlehre der Enkratiten anzufangen.

Vernunft und Tugend wollen uns ja das Gefühl des Schönen, diese Mutter des Vergnügens nicht rauben; sie wollen es nur verfeinern, heiligen, veredlen und erheben.

II.

Die Natur ist die reinste und vollkommenste Quelle des Vergnügens. Sie vereiniget in ihren Werken Wahrheit, Güte und Schönheit; diese drey wesentlich unzertrennbaren Eigenschaften für die Bedürfnisse unsers Geistes. Was wahr ist, ist auch gut, und was gut ist, ist auch schön. Diese Erscheinungen, sagt Sokrates selbst zu einem seiner freigeisterischen Schüler, sind allezeit beysammen. Dies gilt nicht nur von der Natur, sondern auch von den Werken ihrer Nebenbuhlerinnen, der schönen Künste, und insbesondere auch von den moralischen Charaktern. Ueberall findet man diese Begriffe unzertrennlich. Wahrheit ist Uebereinstimmung

des mannigfaltigen. Wozu? Zu einem gewissen Zweck.

Dieser Zweck ist immer etwas physisches oder moralisches Gutes. Was also wahr ist, ist auch gut. Erkennt man diese Uebereinstimmung mehr mit dem Anschauen der Sinne, als des Verstandes; was ist es andres, als Schönheit?

Das Schöne, das Wahre, das Gute ist also eben dasselbe; *) es sind nur verschiedene Gestalten eines Gegenstandes nach der Verschiedenheit des Gesichtspunktes, unter welchen sich unser Geist denselben darstellt.

Die Bildung des menschlichen Leibes ist schön, wenn seine Theile Zusammenhang, Ordnung, Ebenmaß und Uebereinstimmung haben; wenn jedes das ist, was es seyn soll; wenn sie alle zu einem Zwecke harmoniren. Und diese harmonische Einrichtung des Leibes, die ihn zur Erreichung seines Hauptzwecks geschickt macht, ist zugleich seine wesentliche Güte. Eben darinn bestehet die Schönheit einer Bildsäule und eines Gemäldes. Ebenmaß und Uebereinstim-

*) Quoad materiam betrachtet oder materialiter idem.

stimmung ist die Richtschnur desjenigen, der sie mit blos natürlichem Geschmacke betrachtet, und des scharfsichtigen Kenners, welcher seinen Maßstab anlegt, um ihre Wahrheit zu erforschen. Und die Schönheit eines Charakters, worinn besteht sie anders, als in der Uebereinstimmung aller Triebfedern und Handlungen eines freien Wesens zur Tugend und sittlichen Güte?

So ist also das schöne mit dem wahren und guten in der Natur selbst nach einerley Gesetzen bestimmt, und wenn die Empfindungen und Urtheile der Menschen über die Schönheit so verschieden sind: so kömmt das nur daher, daß ihre Phantasie die Gegenstände mit gewissen Nebenideen vergesellschaftet, und ein vielfarbigtes und oft falsches Licht über dieselbe ausbreitet. Jedoch, ich enthalte mich aller metaphysischen Grübeleien, und diese kleine Ausschweifung soll nur erweisen: daß unser Trieb zum Vergnügen auf Schönheit, Wahrheit und Güte zugleich gerichtet seyn müsse, wenn es unsern Geist befriedigen soll, und daß die Weisheit ihres Urhebers die Natur eben

darum in dies schöne Gewand geschmückt zu haben scheine, damit sie uns desto mächtiger reize und unser Geist sie desto feuriger umarme. Unter dem Schleier der Schönheit liegen die herrlichsten Schätze der Vollkommenheit und Weisheit verborgen; denn der Urheber der Dinge hat uns gewiß nicht durch eine schöne Larve derselben täuschen wollen.

Sollte der Reiz, sagt der philosophisch-dichterische Akinside, irgend einem Dinge zugestanden seyn, dessen besonderste Endzwecke verstümmelt und fruchtlos sind? oder gedachte die Natur dies ehrwürdige Gepräge zum Herolde der Lüge zu machen? die Schande der Mißhelligkeit und Krankheit zu bedecken, und mit schöner Heucheley das Herz des leichtsinnigen Vertrauens zu erhaschen? O nein! mit besserer Sorgfalt erleuchtet diese gefällige Mutter, wohl wissend, wie wankend die Schritte ihrer Kinder auf dem Pfade des Guten und Bösen sind, mit diesem vortrefflichen Bilde, welches immer in jedem Geschlechte der Dinge um so viel vortrefflicher ist, je mehr der Gegenstand seine angebohrne Kräfte vollkommen erhält; hiemit

hiemit erleuchtet sie den unbesonnenen Antrieb des Verlangens, und heiliget sein Wohl. Der gutartige Acker, dessen Busen mit Grün lächelt; der klare Lauf schmachtenden Seelen erquicklicher Ströme; das Blühen für die Sinne reifer Nectarfrüchte und jeglicher Reiz beseelter Dinge sind allein Unterpfänder eines untadelichen Zustandes, der Rechtschaffenheit und Ordnung in ihrer Bildung, wo alles innerlich gut und jegliche Seite zu ihrer Vollkommenheit gebracht ist. Also ward die Schönheit vom Himmel ausgesandt; die liebenswürdige Bedientinn der Wahrheit und Güte in dieser verfinsterten Welt. Denn Wahrheit und Güte sind eins, und die Schönheit wohnet in ihnen und sie in ihr mit gleicher wechselseitiger Theilnehmung. Warum wolltet ihr denn, o Söhne der Erden, das Band zerreissen. O warum suchet ihr mit unbesonnenem, mangelhaften Vornehmen diese blumichten Freuden, mit welcher die Hand der verschwenderischen Fantasey jede schmeichelnde Scene, worinn die Schönheit zu wohnen scheint, übertünnichet; und forschet nicht

einmal darnach, wo die Bekräftigung der ewigen Wahrheit oder wo das Siegel der unbetrüglichen Güte ist, um eure Bestrebungen von Thorheit rein zu erhalten. Wo diese mangeln; siehe da verwelket die Schönheit mitten in eurer betrogenen Umarmung; da spottet die Fantasey eurer Wünsche mit dem Schimmer eines Puppenspiels für Einfältige. So weit Akinside!

So ist also die Natur die Quelle aller Vergnügungen, welche die Sinne ergötzen, die Einbildungskraft belustigen, den Verstand nähren, und das Herz mit schönen und angenehmen moralischen Empfindungen begeistern. Ihr ganzes Aeusseres ist Schönheit. Sie pranget in einem ganz unnachahmlichen Schmucke, stellet unsern Augen, wir mögen sie betrachten, so oft wir wollen, immer neue Reize dar, und die schönen Künste mögen noch so vollkommen und liebreizend seyn, so sind sie es doch nur in so fern, als sie getreue Abdrücke der Schönheit und harmonischen Pracht der Natur sind.

Sie prägt ihre Bilder der Einbildungskraft ein, welche sie uns immer gegenwärtig erhält, und deren Zaubermacht uns die schönsten Scenen des Frühlings auch mitten im traurigen Winter darstellen kann, dessen traurige Aussichten mit ihnen in Contrast gestellet, sie zu noch blühenderer Schönheit erhebt.

Aus ihr schöpft der Geist seine ersten und richtigsten Kenntnisse, und die Elemente aller Wissenschaften. Sie stärkt ihn zu immer höherem Fluge. In ihr schauet er die ewigen Grundregeln der Harmonie und Ordnung, nach welchen ihre größten und kleinsten Staaten eingerichtet sind, entdeckt die Gesetze, nach welchen sich das unendliche All bewegt, und nach welchen es entstehen und vergehen könnte. *) Sie predigt

*) Man wird dieses nicht zu kühn und anstößig finden, wenn man erweget, daß es Weltweise gegeben, welche es, und zwar wie mich deucht, glücklich und gründlich versucht haben, den Ursprung und die Entstehungsart des ganzen Weltgebäudes aus denen der Materie wesentlich eingepflanzten mechanischen Gesetzen herzuleiten.

predigt uns das ewige Daseyn, die Grösse, Macht, Weisheit und Güte des Schöpfers, lässet uns die Entwürfe und Rathschlüsse des Unendlichen schauen, zeichnet dem Verstande die unabänderlichen moralischen Gesetze vor, wird die Richtschnur unserer Handlungen, und füllet unser Herz mit Vertrauen und Dank und anbetungsvoller Verehrung des Schöpfers, mit erhabenen Begriffen von uns selbst und mit Liebe und Zärtlichkeit für unsere Nächsten.

Freilich gehöret hiezu mehr, als eine flüchtige Beschauung der Natur. Man muß sie mit Aufmerksamkeit betrachten, immer tiefer in ihr Inneres eindringen, ihre Werke vergleichen, ihren Erscheinungen mit beobachtendem Geiste nachforschen, sie in ihrer Werkstätte belauschen, ihren ganzen Zusammenhang überschauen und auf den

Spros-

Unter diesen ist auch Herr Lambert und der Verfasser der allgemeinen Naturgeschichte und der Theorie des Himmels oder des Versuchs von der Verfassung und dem mechanischen Ursprunge des Weltgebäudes, nach Neutonischen Grundsätzen; eine Schrift, die schon 1755 erschien.

Sprossen ihrer Leiter immer höher bis zu ihrem Urheber steigen; wenn ihre Betrachtung den Verstand nähren und unser Herz mit schönen moralischen Regungen unterhalten soll. Die Natur ist ein Gemälde. Um dessen ganze Schönheit einzusehen, muß man es nicht bloß mit den Augen, sondern mit der Seele, nicht bloß Colorit und Zeichnung betrachten; sondern bis in die Tiefen des Geistes seines Urhebers hinabschauen.

Die Vergnügen der Natur haben überdies eine Einfalt und Unschuld, die sie uns so liebenswürdig macht, und sie über alle erkünstelte Wollüste des verdorbenen Geschmacks erhebt. Ihre Reizungen, so sehr wir uns auch ihrer sanften Macht überlassen, können nie verführerisch werden, uud wer frühzeitig anfängt, an ihnen Geschmack zu gewinnen, wird fast alles das, was der Witz zur Befriedigung ausgearteter und fast unersättlicher Bedürfnisse ersonnen, wo nicht geschmacklos finden, doch mit vieler Gleichgültigkeit zu entbehren wissen.

Wie beneidenswerth ist also der, der in der stillen Einfalt des Landlebens, von dem Taumel städtischer Lustbarkeiten und dem Gepränge der Höfe entfernt, seine Tage im Schoosse der schönen Natur lebt und die reinen Freuden, die sie mit mütterlicher Hand reicht, unbeneidet genießt! Gewiß, er würde bey einem Tausche unendlich verlieren, und wie oft würde er, auch mitten unter den glänzendesten Lustbarkeiten der grossen Welt, gegen deren Ueberdruß auch selbst der Thron nicht schützen kann, nach den unschuldsvollen Vergnügungen des Landlebens, die er einmal in ihrer Reinigkeit gekostet, zurückseufzen!

12.

12.

Zwar strömet uns schon, wenn wir die Natur ohne Beziehung auf ihren großen Urheber, wenn wir dies große Gebäude unzehlbarer Sonnen und Welten betrachten, ohne einen Blick in den unerschöpflichen Geist und die Tiefen der Weisheit ihres Baumeisters zu senken, das Vergnügen entgegen, was sie von dem Reichthume seiner Güte für uns, ihre Bewohner, erhalten hat: aber wie leicht vorübergehend, wie unvollkommen und wenig gründlich ist dieses Vergnügen; wie wenig füllet es die Bedürfnisse unsres Geistes!

Ich betrachte die Mannigfaltigkeit von Gegenständen und Auftritten, die schönen Abwechselungen von Ebenen, Bergen, Hügeln und Thälern; Die Flüsse, die sich majestätisch-ernsthaft durch sie hinwälzen, oder die

Bäche, die sich muthwillig durch sie hinschlängeln, die Saaten und kornvollen Fluren, von dem buhlerischen Hauche des Zephyrs in eine sanfte Wallung *) gesetzt; ich betrachte dies alles mit Ergötzen. Mich vergnügt das harmonische Spiel der Farben, das aus jenem Meere des Lichts sich über alle ihre Scenen verbreitet, und welches das erhabenste Genie, zum Glanze der Malerkunst und zum Ruhme der Menschheit gebohren, einen Raphael, Angelo und Rubens, wenn er es, mit dem feinsten Pinsel in die künstlichste Mischung auserlesener Farben getaucht, nachzuahmen versucht, die Schwäche seines Geistes fühlen läßt; **) mich

*) Eine kleine Anmerkung kann ich hier nicht unterlassen! Mich deucht immer, daß sich an dieser Erscheinung, die so viel Angenehmes und Reizendes für unser Auge hat, die Wahrscheinlichkeit der Hypothese des Hogarths, nach welcher er die Wellen- und Schlangen-Linie als die Linie der Schönheit angenommen hat, bestätige.

**) Es giebt Sachen in der Natur, sagt Raphael Mengs, so die Kunst unmöglich nachahmen kann, und wo sie sehr schwach gegen die Natur erscheint, nämlich im Licht und Schatten. Hingegen hat sie einen Theil, so sehr mächtig ist, einen Theil, der

mich ergötzen die himmlischen Accorde der Nachtigall, wenn sie dort in einem dickbelaubten Busche, in welchem die Nacht von dem Beherrscher des Tages vertrieben, Schutz findet, voll Begeisterung mit zärtlicher Sehnsucht ihren Gatten zu süssen Umarmungen lockt. = = = Ich erstaune schon, wenn ich mit mikroscopischem Auge, ein Blatt, als eine Welt von Insekten sehe; eine Welt, auf welcher der Wurm in so stolzer Freyheit lebt, als ich auf meinem Erdballe, wenn ich wahrnehme, wie Geschlechter an Geschlechter, Menschen an Thiere, Thiere an Pflanzen, Pflanzen an Steine grenzen; wie sich hier in jedem Geschlechte Art von Art durch kaum merkbare Nüancen unterscheide, und durch was für eine kunstvolle Vereinigung allemal ein zweydeutiges Mittelglied Classe an Classe schließe; der Mensch Geister und Körper, der Urang = Outang Menschen und Thiere, die

der die Natur weit übertrift. = = = Dieser ist die Schönheit.

Siehe seine Gedanken über die Schönheit und den Geschmack in der Malerey, Herrn Winkelmann gewidmet.

Zoophyte auf der Erde, und die Muschel in der Wasserwelt, Thiere und Gewächse zu einer unzertrennbaren Kette knüpfe. Ich erstaune, wenn ich in der Welt der Thiere ein durchgängig=ebenmäßiges Verhältniß in dem Baue ihrer Körper und dessen Organisation erblicke; wenn ich sehe, daß alle Gliedmaßen jedes Thieres zur Befriedigung seiner eingepflanzten Triebe und Bedürfnisse so gerecht und abgemessen sind. = = = Eine prächtige Harmonie, die nur den Marmor fühllos lassen kann!

Ich erstaune noch viel mehr, wenn ich in dem schimmernden Monde einen so deutlichen Abdruck unserer Erde entdecke, und mit billiger Vernunft Geschöpfe, die durch das Gepräge des Ebenbildes des ewigen Originals, ihres und meines Schöpfers, mit mir verbrüdert sind, in ihm zu finden glaube; wenn ich noch höher steige, und so viele Planeten, so viele Welten, würkliche, nicht eingebildete Welten, wahrnehme; wenn ich mich endlich mit noch kühnerm Fittig bis zur unermeßlichen Höhe der Welt der Gestirne aufschwinge, und hier um diese leuchtenden Sonnen neue Welten, jede in ihrem

mit

mit nie auszuspähender Weisheit abgemessenen Zirkel, schauervoll sich drehen sehe. Ermüdet und in mich selbst verloren komme ich von einer so ungeheuer weiten Reise zurück, ersinke unter der Last großer Ideen und Empfindungen, sehe diesen Erdball, als einen Punkt, und fühle mich ihren Bewohner als ein Nichts!

Ich betrachte alle diese Wunder der Ober- und Unterwelt, und eine hohe Entzückung bemächtiget sich meiner Seele. Bleibe ich aber hiebey stehen, gehe ich nicht in meinen Betrachtungen weiter: so ist mir doch immer, als wenn mir noch etwas fehlte. Zwar geniesse ich schon einer höheren Lust, als die Lust der Sinne; aber ich fühle noch immer sehr viel Leeres in mir. Das Bedürfniß meines Geistes ist noch nicht gestillet. Ich fühle es zu sehr, daß, so wie für meinen Verstand noch ein andres Feld von Betrachtungen und Einsichten; so für mein Herz noch eine andere Quelle von Vergnügen übrig sey.

Aber ich versuche es, die Natur in ihren Beziehungen zu betrachten; ich versuche es, die große Kette endlicher Wesen, Glied an

Glied zu verfolgen, bis an die unsichtbare Hand zu verfolgen, welche sie so weislich knüpfte; ich versuche es, auf der Stufenleiter der Dinge, bis zu ihrem Urheber hinaufzusteigen. Und was für ein Bild stellet sich hier den Augen meines Geistes dar! Was für eine Aussicht über ein unübersehbares Meer von Freuden, in dessen Tiefen sich der betrachtende Verstand verlieren, und das Herz trunken werden kann. Wenn ich nun alles, was ich vorher in der Natur mit so vieler Entzückung bewundert, in gerechte Beziehung mit diesem obersten Wesen setze; wenn ich hier überall die sichtbaren Abdrücke eines unsichtbaren Urhebers finde, und mir, wo ich nur hinblicke, der Abglanz seiner Macht, Güte und Weisheit in die Augen strahlet; noch mehr! wenn ich durch untrügbare Schlüsse und Erfahrungen feste Ueberzeugung finde, daß alles, woran sich mein Auge weidet, auch für mich geschaffen sey, daß dieser ganze Erdball mir als seinem Beherrscher, seinen Tribut zu meinem Nutzen und Vergnügen zahlen müsse: so finde ich zwar, weil sich mir hier vieles auflöset, was mir vorher ein Rätzel war, meine Verwunde-

wunderung gemäßigter; aber doch meine Vergnügungen gründlicher, dauerhafter, beruhigender. Ich fühle Regungen, die mir noch bisher verborgen waren, die gemischte Regung der Ehrfurcht und Liebe, die man nur empfinden, nicht reden kann; Liebe, die, so wie ihr Gegenstand keine Grenzen kennt, und wer weis nicht, was sie für unaussprechliche Wollust gewähret!

Wir bewundern schon in den Werken der Kunst, den Abdruck von Schönheit und Vollkommenheit, wozu die Natur das Model gab, zumal, wenn die treue Hand des sorgfältigen Künstlers uns in den angenehmen Irrthum der Täuscherey zu führen wußte: aber zu welchem Grade steigt nicht unser Vergnügen und Bewunderung, wenn wir mit tiefen Blicken in die Werkstätte des schöpferischen Genies hinabschauen, und hier eine bedeutungsvolle Idee nach der andern hervortreten, und sich mit einer aus dem Grunde des Herzens emporwallenden Empfindung gatten sehen, die den Pinsel oder Meisel bis zur Beredsamkeit beleben. Und so erhöhen sich auch die Reize unseres Vergnügens, unsere Seele

dehnet sich über die Schranken dieser Welt und ihrer Endlichkeit aus, und unser Herz wallet zu Empfindungen auf, (deren Werth ich so hoch fühle, daß ich sie, wie Kepler die seinige nicht um ein Königreich vertauschen würde!) wenn wir von diesem sichtbaren Abdruck der unsichtbaren Schönheit und Vollkommenheit uns erheben, wenn wir einen kühnen Blick in die Ideen des unendlichen Verstandes wagen, deren jede eine Welt faßt; wenn wir durch die Zusammensetzung derselben, den ewigen ordnungsvollen Plan entdecken, der uns Zusammenhang eines Wassertropfen unsres Meeres mit dem Monde, eines Sonnenstäubchens mit der Welt des Saturns, unsers Erdballs mit jenem Wandelsterne und ihrer Atmosphäre mit den entferntesten Fixsternen erblicken lässet.

Noch mehr! wenn sich zu diesen Betrachtungen über das Wesen meines Schöpfers und dieser Welt noch diese gesellet: daß seine großen Eigenschaften, seine Macht, Güte und Weisheit noch immer würksam seyn müssen, daß er alles nach denselben veranstalte, bestimme und regiere, daß auch die

verworrensten und weitläuftigsten Begebenheiten, deren Keim schon in dem ersten Zustande der Schöpfung lagen, und sich gleich den Generationen der Menschen bis auf uns und unsere Zeiten fortpflanzte, sich in die großen Absichten seiner Weisheit, das Glück seiner Welten endlich auflösen müssen, daß der allmächtige Beherrscher der Welt mit immer gleicher ruhiger Stille, so den größten, wie den kleinsten, so den widrigsten, wie den günstigsten Begebenheiten zusiehet; siehet, wie hier, um mit jenem brittischen Sänger zu reden, bald der Held, bald der Sperling fällt, wie dort in ihrem Lauf Planeten und hier Sonnenstäubchen sich verwirren, wie dort eine Welt und hier eine Blase springt; daß er mit einer nie zu erschütternden Gleichmüthigkeit, von welcher die stille Gelassenheit des Weisen, unter den Abwechselungen und Stürmen des untreuen Glücks, nicht einmal ein Schatten ist, alles zu jenem Zwecke mit einleitet, wenn mich Vernunft und Erfahrung überzeugen, daß auch mein Geschicke von Ewigkeit her, nach den Grundlinien der Güte und Weisheit gezeichnet, jenem

nem ordnungsvollem Plane angemessen, und also für mich das Unverbesserlichste sey: so fühle ich die Regungen eines unerschütterlichen Vertrauens, nach welchem ich mich allen Begegnissen mit Gelassenheit unterwerfe, und den tapferen Entschluß fasse, allen, auch den widrigsten Verhängnissen meines Lebens mit stillem Muthe entgegen zu gehen.

Bewunderung der harmonischen Pracht dieses Weltgebäudes, Vergnügen über die mannigfaltigen Schönheiten desselben, und das Gefühl einer lebhaften Neigung gegen meinen und ihren Schöpfer, die ich nicht anders, als mit dem Namen der Liebe, (ob gleich sehr unvollkommen, wenn ich schon alles Sinnliche davon absondere,) auszudrücken weis; Vertrauen, und eine sichere gute Aussicht in die Zukunft: dies sind alles angenehme Empfindungen, die den Geist nähren, erquicken, und ihm nicht wenig von wahrer Beruhigung und echten Freuden geben; aller vollkommen bin ich doch noch nicht beruhigt!

So viel merke ich wohl, daß schon der geringste Vorschmack dieser geistigen Freuden

sich von jenem thierischen Genusse sinnlicher Lust weit unterscheidet: allein die Leere, die ich noch in meinem Inneren fühle, lässet mich nicht zweifeln, daß ich noch zu einer höheren und vollkommneren Wollust geschaffen bin, von deren Quelle ich nun wohl so gar weit nicht mehr entfernet seyn kann! Mein Herz sagt es mir fast, was mir noch fehlet, ohne daß mein Verstand nöthig hat, sich vorher in Labyrinthe weitläuftiger Untersuchungen einzulassen. Bin ich nicht nur ein denkendes, sondern auch (und dies fühle ich) ein freies Wesen, ein Wesen, das sich nach Willkühr, nach Einsichten von Sittlichkeit und nach Ueberlegungen über das wahre Verhältniß jeder Sache gegen meine Vollkommenheit bestimmen, entschliessen, und bald so, bald anders lenken kann; ist neben diesen Einsichten von der Moralität noch ein anderes Principium in mir, ein gewisses inneres Gefühl von sittlicher Schicklichkeit, welches sich genau nach diesen Einsichten richtet, und ihnen entweder entspricht, oder widerspricht, und welches mich nach Vollbringung einer jeden Handlung für Gericht

ziehet, bald verdammet, bald losspricht, bald lohnet, bald strafet: ist dieses, so kann es unmöglich einerley und gleichgültig seyn, wie ich mich entschliesse, wie ich handle, wie ich lebe; nicht gleichgültig für mich selbst; nicht gleichgültig für die Welt; nicht gleichgültig in den Augen meines Schöpfers.

Nicht gleichgültig für mich; denn die Vernunft verurtheilet mich, und mein Gewissen empöret sich nach jeder strafbaren That, und ich muß den Beifall der ersteren haben, und von den Vorwürfen des letzteren frey, ich muß mit mir selbst ausgesöhnet und in Harmonie seyn: sonst suche ich meine Ruhe und mein Glück vergebens. Nicht gleichgültig für die Welt; denn wie kann es einerley seyn, ob ich ihre Ordnungen störe oder erhalte, ob ich eine Geissel oder ein Wohlthäter für meine Nebengeschöpfe bin; ob ich sie segne oder ihnen fluche? Nicht gleichgültig für meinen Schöpfer; denn wie könnte es ihm einerley seyn, ob ich seine Absichten befördere oder ihnen zuwider handele, ob ich das Ebenbild, womit

mit er mich schmückte, weiter ausbilde, oder die noch schwachen Züge desselben gar erlösche, ob ich es erhalte oder zerstöre.

Meine Ruhe, mein Glück, mein Vergnügen und echte Wollust ist also an die Beobachtung unwiederruflicher Gesetze, oder an moralische Rechtschaffenheit gebunden, und es kömmt nur darauf an, daß ich gleichförmig mit den Absichten meines Schöpfers, gleichförmig mit dem ordnungsvollen Plane dieser Welt, und den Forderungen meiner Vernunft und meines Gewissens gemäs lebe; daß ich mit allen in gutem Vernehmen stehe. Wenn ich mich selbst als einen würdigen Bürger der Welt fühle, der sich durch innere Ordnung und moralische Schönheit der Tugend an die schöne und ordnungsvolle Natur anschliesset, und in die Accorde der Harmonie des Ganzen mit einstimmt; wenn ich in dankbarer Aufopferung aller meiner Kräfte, mich meiner Bestimmung und des Wohlgefallens meines Schöpfers nicht unwürdig fühle; wenn ich mir selbst nach einer aufrichtigen und strengen

gen Selbstprüfung Zeugniß geben kann, daß ich alles in allen Verhältnissen bin, was ich seyn soll: dann, dann werden erst die Freuden, die ich aus der Natur schöpfe, vollkommen und gründlich. Sie erhalten neue Reize, und jede ihrer Schönheiten lächelt mir sanfter. Sie ersättigen mich. Sie füllen mein Herz. Meine ganze Seele ruhet.

So wird die Wollust heilig, und ihr Genuß religiös, und dann ist sie des ganzen Menschen würdig; dann kann man sich ihr bis zum Enthusiasme überlassen.

13.

Ohne die innere Ruhe, ohne die angenehme und immer gleiche Stille des Gemüths, die, wenn anders die ewigen Grundpfeiler der Sittlichkeit und Religion noch unerschüttert stehen, aus einer doppelten Quelle entspringt, aus der inneren Ueberzeugung von eigener Rechtschaffenheit, und dem daher entspringenden lohnenden Beifalle des Gewissens, und aus der Versicherung des Wohlgefallens unsers Schöpfers und höchsten Oberherren, welcher mir, als einem vernünftigen Wesen, über alle Kleinodien schätzbar seyn muß; ohne diese innere Stille des Gemüths, suche ich reine Wollust und dauerhafte Freuden vergebens. Sie gleicht

der Stille des Meeres bey ruhigem, heiterem Himmel. Nur zuweilen sind in einem solchen Gemüthe lebhaftere Bewegungen von sinnlicher Freude und Belustigung aus anschauenderen Betrachtungen erzeugt, die die Kräfte in eine besondere Thätigkeit setzen, und die hier eben das, was die Aufwallungen der Meereswellen, von dem Hauche sanfter Winde erreget, sind. Niemals sind hier Sturmwinde und Orcane von Leidenschaften, die den Menschen mit Ungestüm fortreissen, wo die Vernunft das Steuerruder und ihren Compaß, den Selger des sicheren Hafens der Wohlfahrt, verliert.

Die Grade unserer angenehmen Empfindungen sind, Zufriedenheit, Vergnügen, Fröhlichkeit, Wollust, Entzückung. Die Zufriedenheit ist die Grundlage, und die letzteren sind nur Erhöhungen derselben. Ohne zufrieden zu seyn, kann man weder vergnügt, noch fröhlich, noch entzückt seyn, und nie einer reinen und ungestörten Wollust geniessen. Und werden ja diese Empfindungen erweckt, so dauren sie doch nur Augenblicke. Sie sind Aufwallungen, welche

gar

gar bald von dem stürmenden Wallen der Unzufriedenheit und Unruhe überwältiget und verschlungen werden; sanfte Zephyr, deren Hauch in uns auf einige Augenblicke wollüstige Empfindungen anfacht, der sich aber bald in einen rauhen Sturmwind verwandelt.

Wo diese Ruhe fehlet, da fehlet alles. Ist man nicht mit sich selbst und seinem Schöpfer ausgesöhnt: so sind alle Freuden, die uns Kunst und Natur so reich zuströmen lassen, leer und eitel, und wir für sie empfindungslos. Was ist es, in Pallästen zu wohnen und keinen Frieden mit sich selbst zu haben? Was ist es, von einer Lustbarkeit zur andern, vom Tanz zu Spiel, Scherz und Freuden, vom Spiel zu Concerten, von Concerten zur üppigen Tafel fortzueilen, und dann in nächtlicher Einsamkeit die Vorwürfe seines beleidigten Gewissens hören müssen? Was ist es, als Liebling des Fürsten, von einem großen Theile der Unterthanen gefürchtet, und von einem Haufen niederträchtiger Schmeichler angebetet zu seyn, ohne den Beifall seines eignen

Gewissens und ohne das Wohlgefallen seines Schöpfers? Was ist es endlich, selbst auf Thronen zu prangen, und Welttheile mit einem Winke zu beherrschen, ohne die Freundschaft des Gottes der Götter, der Thronen bauen und stürzen, Cronen geben und nehmen kann?

Sie nur allein, diese innere Ruhe und Selbstzufriedenheit, giebt den Vergnügungen und Lustbarkeiten der Menschen ihre wahren Reize und Annehmlichkeiten; sie allein ihrer Herrlichkeit eine Dauer. Sie bauet ihr Glück auf einen sicheren Grund. Sie ist das Element desselben. Mit ihr beneide ich den Landmann in seiner niedrigen Hütte; aber ohne sie gewiß nicht den Höfling in seiner schimmernden Pracht, nicht den Liebling im Arm der Königinn; nicht den König in seinen stolzen Pallästen. Mit ihr beneide ich den Bettler, der dort sanft auf dem bethauten Rasen, unter freyen Himmel schläft; aber ohne sie gewiß nicht den zärtlichen Wollüstling auf seinen Rosenbetten und Eiderdaunen. Sie allein macht unser Leben wie einen sanften Bach, von

der

der Klarheit des Himmels erheitert, dahin fliessen. Sie verscheucht alle Schrecknisse der ungewissen Zukunft und selbst des Todes, erhellet die schwarzen Finsternisse des Grabes, und öffnet uns die lichtvollesten Aussichten in die frohen Gefilde der Ewigkeit.

*) Einmal war ich meiner selbst durch eine unedle Handlung unwürdig geworden, und so gleich fühlte ich das selige Band, das mich an meinen Schöpfer knüpfte, zerrissen. Mein Inneres war für alle Vergnügungen verschlossen. Einsam und trauriger Gedanken und Ahndungen voll gieng ich am Ufer eines rieselnden Baches spazieren, in einer Gegend, die mich sonst fast zauberisch reizte. Die ganze Natur lebte; aber lebte nicht für mich. Die Nachtigall sang; aber nicht interessant für mich. Mein sonst nicht unempfindsames Herz war nicht simpathetisch für ihre Töne gestimmt. Wie ein Menschenhasser

*) Der Verfasser spricht hier, um desto nachdrücklicher zu reden, von sich selbst. Und welches rechtschaffene und gewissenhafte Gemüth ist wohl, das nicht einmal diese Störung seines inneren Seelenfriedens gefühlet hätte?

schien ich mir von den Vergnügungen der ganzen Natur ausgeschlossen. Eine Gegend, wie Tempe, schien mir eine sibirische Wüste, und jene Insel der Göttinn Calypso, so reizend sie Fenelon immer schildern mag, würde sich für mich keiner Reizungen haben rühmen können. Alle Schönheiten waren für mich verblühet; für mich alle Freuden erstorben. Jene, von dem Hauche des Zephyrs wallende Saaten, walleten mir nicht mehr sanftes Entzücken, und der bewegte Hayn, der mir sonst holdes Vergnügen säuselte, rauschte nun Schauer und Schrecken in meine Seele. Das schöne Purpurroth des öst- und westlichen Himmels in blauer Schattirung, das mir sonst Heiterkeit und wollüstige Freuden zulächelte, war nun das traurigste Colorit für mich. Für alles war ich fühllos.

Ermüdet warf ich mich auf einen Rasen nieder
Sah ungerührt die reizende Natur,
So schön in ihrer Einfalt — hört' die Lieder
Der Nachtigall; doch mit den Ohren nur;

Ihr zärtlicher Gesang sagt meinem Herzen nichts,
Denn ihn beraubt des Grams umschattendes Gefieder
Des inn'ren Ohrs, des geistigen Gesichts.
Empfindungslos, wie einer, der Medusen
Erblickt und starrt = = = = =

Mein Freund E = = lud mich zu einem Gastmale ein, dessen Gesellschaft aus den auserlesensten Gästen bestand, wo nichts fehlte, was nur jeden Sinn bezaubern konnte, und wo sich Kunst und Witz erschöpft zu haben schienen, um alles aufs geschmackvolleste anzuordnen. Zwar glich es nicht jenem üppigen Gastmale, welches Tigellinus dem Nero machte, und dessen Pracht und Verschwendung sich noch bis auf unser Zeitalter im Andenken erhalten hat: aber doch war es so, wie es der feinste Epikurer, ein Hippias, würde veranstaltet haben. Die auserlesensten Gerichte, die köstlichsten und feurigsten Weine; alles, was beide Welten zur Befriedigung der lüsternen Zunge haben, und was die Wünsche des feineren Wollüst-

lings fast übertreffen konnte, kosteten hier nur einen Wink. Die Pracht der Hausgeräthe, die schöpferische Kunst in den schönsten Gemälden; die paradiesischen Aussichten in die schöne Natur, die von allen Seiten offen standen; die geschmackvollesten Concerte göttlicher Virtuosen, die durch die zärtlichen Accorde der Sängerinnen noch Seelenvoller wurden, die gratienähnliche Schönheit der Tänzerinnen; der blendende Witz einiger Gesellschafter und der belebende Scherz munterer Gespräche: alles dies bezauberte die Gäste zu einer entzückenden Fröhlichkeit. Ich allein war fühllos; mein Kummer tödtete alle Freuden, so sehr ich mich auch bemühete, mit der Gesellschaft zu simpathiesiren.

Ich söhnete mich aber mit meinem Schöpfer und mit mir selbst wieder aus, und gelangte wieder zum Frieden der Seele. Nicht sogleich wurde derselbe vollkommen wieder hergestellt; nein! noch immer spürete ich einige Unruhe, die die Schaam über jene Handlung und das Bewußtseyn meiner Unwürdigkeit in mir erregte; bis ich mich endlich

lich durch einen edlen Selbstzwang und Tugendhandlungen wieder würdig gemacht. Und nun genoß ich der vorigen vollkommenen Ruhe wieder. Nun lachten mir die Gefilde wieder, und lachten mir noch einmal so reizend. Die erstorbene Natur lebte wieder für mich mit allen ihren Freuden. Mein Herz schwoll von den edelsten Empfindungen auf, und erhob sich mit Dank und Vertrauen zum Schöpfer. Nun konnte ich auch meine Augen wieder freymüthig gen Himmel erheben, und selbst in der sonst schauervollen Mitternacht kam jeder meiner Blicke mit Freuden zurück.

So gewiß ist es, daß wir ohne die Gemüthsruhe, die aus moralischer Ordnung und innerer Rechtschaffenheit entsteht, keiner wahren und reinen Vergnügungen fähig sind. Und wenn alles, was die Welt schön nennt, nichts, als ein schöner Traum ist; so ist es doch gewiß diese Ruhe des Weisen nicht. Wer sie nur einmal gefühlet hat, könnte eher an seinem eigenen Daseyn, als an ihrem göttlichen Werthe zweifeln. Alles, was sonst die Welt herrlich, prächtig, glücklich und

glänzend nennt, hat seinen Werth nur von der Einbildung der Menschen erhalten: nur diese Gemüthsruhe bestehet durch ihren eigenthümlichen Werth. Die Schätze der Erden, das angebetete Gold, diese allgemeine Seele und Triebfeder der Welt, dieser Maasstab, nach welchem die betrogenen Sterblichen, Verdienst, Ehre, Würde und Herrlichkeit messen; was ist es dann? Ein roher Klumpen Erde, der von dem Fleisse der Menschen einigen Glanz, von ihrer Einbildung einen Werth erhalten, und den nur der Pöbel denkender Wesen vergöttert? So groß auch der Werth desselben in den Augen der Menschen ist, so unmögliche Dinge man auch oft dadurch möglich machen kann: so hat man doch noch nie die Gemüthsruhe dadurch erkaufen können. Nein, diese war nur immer um Redlichkeit, Tugend und gutes Gewissen feil.

14.

14.

Nur für die stillen und ruhigen Gemüther sind die sanfteren und edleren Vergnügungen gemacht; nur diese sind fähig, sie zu empfinden. Eine Leidenschaft, die in der Seele herrscht, macht uns gleichgültig und fühllos gegen alles andere. Sie ziehet die ganze Aufmerksamkeit an sich. Ihrem Despotismus muß sich alles unterwerfen. Sie nimmt das ganze Herz ein, verdränget alles andere und verschließt es gegen alles, was sich nicht mit ihr vereinigen oder in ihr Interesse ziehen lässet. Nur das hat einen Werth für sie, was auf sie zufließt, und etwas zu ihrer Befriedigung beytragen kann, und die größte

Macht

Macht der schönsten Eindrücke, die sich nicht auf sie beziehen, wird vereitelt. Eine solche Seele gleicht dem unruhvollen und stürmischen Meere, dessen Wellen bald steigen, bald fallen; je nachdem, daß ich so rede, die sanfteren Winde günstiger Hoffnungen, oder die widrigern Winde der Furcht wehen. Wie kann ein Gemüth, das schon an diese gewaltsamen Bewegungen und Unruhen, die der Ehrgeiz, der immer in tausend Entwürfen geschäfftig bald hoffet, bald fürchtet, bald übermüthig ist, bald verzweifelt, oder die niedrige Wollust, die Sinne und Einbildungskraft bezaubert, oder die von dem falschen Werthe des Goldes verblendete Gewinnsucht erreget, oder das an die rauschenden Lustbarkeiten, die die Mode in die grosse Welt eingeführet, gewöhnt; wie kann ein solches Gemüth die Reize stiller Freuden und sanfterer Vergnügungen empfinden?

Die Saiten seiner Empfindungen sind durch Ueberspannung und durch zu heftige Vibrationen erschlaffet; feinere und sanftere Ein-

Eindrücke können sie nicht mehr rühren oder bewegen; nein! nur heftige Erschütterungen, die den vorigen gleich sind, oder sie übertreffen. Diesen ist es unbegreiflich, wie der glückliche Freund des Landlebens mit so vieler Entzückung von den Reizen und himmlischen Schönheiten und von den Freuden ländlicher Einsamkeit reden kann, und er ist thöricht genug, ihn für einen Fantasten zu erklären, weil er selbst sie zu empfinden nicht fähig ist. Die Eindrücke und Reize der Natur, sind von sanfterer Art, und nur für die ruhige Stille des Gemüths gemacht. Sie sind den lächelnden Gratien gleich. Sie lassen die Vernunft immer herrschen, erregen keine gewaltsamen Leidenschaften in der Seele, und vertragen sich auch nicht mit denselben. Nein, nur ein von Leidenschaften und heftigen Bewegungen freier Geist kann sie geniessen!

Nur auf einer ruhigen und heiteren Seele, die einem klaren, von keinem Ungestüm des Windes getrübten Bache gleicht,

kann sich der Himmel in seinen prächtigen Schattirungen, die Sonne, dies Ebenbild Gottes, in seinem vollen Glanze und die holden Frühlings-Scenen der Natur spiegeln. „Die Natur ist ein Heiligthum, sagt Sulzer, *) welches nur denen Unschuldigen zugänglich ist.„ Ihre Gratien sind Göttinnen, die sich nur denen mittheilen, die ihre Seelen nicht durch unreine, niedrige und unheilige Leidenschaften entweihen.

Betrogener Wollüstling! Wie vergebens suchst du also wahres Vergnügen, ohne zuvor mit dir selbst ausgesöhnet und zufrieden zu seyn! Wie lange willst du dich noch selbst täuschen und dich um die schönsten Freuden deines Lebens betrügen! Bringe zuvor dein Inneres in Ordnung. Befreie dich von der Tyranney ungestümer Leidenschaften. Setze dein Gemüth in eine sanftere Fassung.

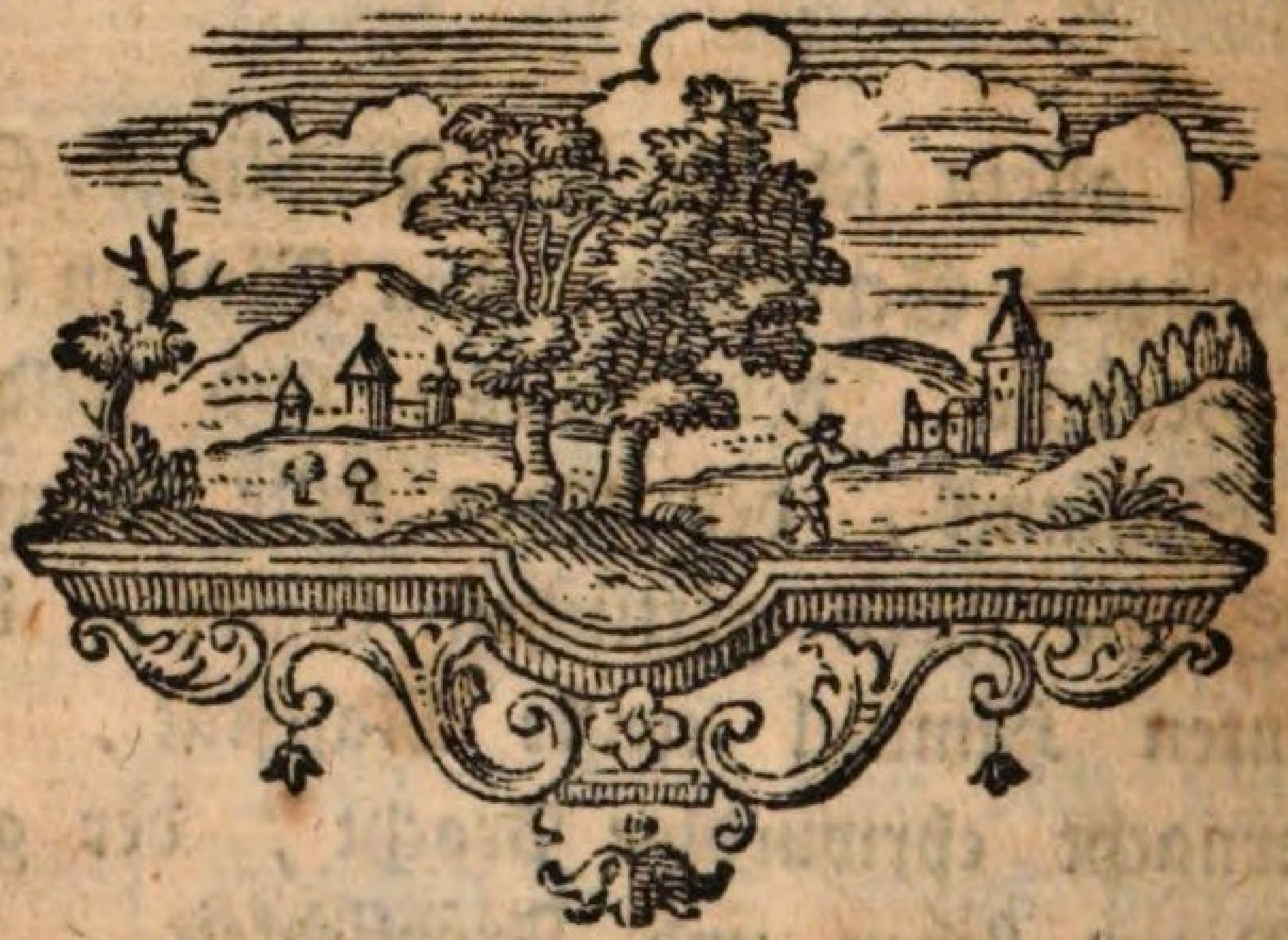
Ohne

*) In seinen Unterredungen über die Schönheiten der Natur.

Ohne Freyheit des Geistes; ohne ruhige Stille der Seelen suchest du wahre Freuden ewig vergebens. Suche diese beneidenswerthe Ruhe! Du findest sie nur auf dem Pfade der Rechtschaffenheit und Tugend, von Vernunft und Religion vorgezeichnet. Du bewahrest sie durch reines, heiliges und unbeflecktes Gewissen. Sie stärckt sich mit jeder guten, edlen und großmüthigen Handlung.

Sie allein schenkt den Frühlings-Scenen blühende Schönheit, den Blumen liebliche Gerüche, den Wiesen und Feldern ihren Schmuck, den Auen stille Anmuth, der Sonne ihren göttlichen Glanz, dem gestirnten Himmel ernste Majestät, der Mitternacht ehrwürdige Pracht, der ganzen Natur Leben und Fröhlichkeit, und selbst dem rauhen melancholischen Winter seine holden Reize und Annehmlichkeiten. Ohne sie stralet dir die Schönheit der Gemälde in mattem Glanze; die Harmonie der Gesänge; die Pracht stolzer Gebäude, und der bezaubernde Garten, der

die Natur im Kleinen ist, reizet dich nur halb. Ohne sie sind die stillen häuslichen Freuden und die edlen Gefühle der Freundschaft für dich erstorben, die Aussichten in deine Zukunft finster und traurig, und der kostbare Augenblick des Gegenwärtigen für dich verloren.



15.

Ja, Tugend und reine Wollust sind unzertrennbar verschwistert! Sie gehen immer in gleichen Schritten neben einander. Sie messen sich mit gleichem Maasse. Je ungefälschter die Tugend, und auf je grössere Einsichten sie gegründet ist, mit deren Umfange sie sich zugleich erweitert, desto grösser ist die Menge und Mannigfaltigkeit reiner Freuden und Vergnügungen, die sie uns aus sich selbst und aus dem weiten Reiche der Natur schöpfen lässet. Nur die Tugend allein ist also unserer höchsten Leidenschaft und Bestrebung werth!

Jede Leidenschaft, sie mag auch seyn, welche sie wolle, hat etwas Unangenehmes und Beschwerliches für unser Gemüth. Ich rede nicht von schuldigen und niedrigen Leidenschaften, denn diese erzeugen in sich selbst ein Gift,

welches uns entweder frühe oder späte tödtet, nicht von der Gewinnsucht, dem Stolze, der Eitelkeit und der niedrigen Lust der Sinne. Nein! ich rede von den an sich schuldlosen und edleren Leidenschaften, wenn ich sage; sie haben noch immer etwas unangenehmes und schmerzhaftes, und je weiter sie über ihren Gegenstand und dessen Werth hinausgehen; je mehr Leeres und Unbefriedigendes. Selbst die Liebe, die geprüfte, die gerechte Liebe, die Liebe in den heiligen Schranken der Vernunft und Religion, ist davon nicht frey, so viel Annehmlichkeit sie auch sonst über unser Leben verbreitet, und mit so vieler Heiterkeit und Licht sie auch unsere Tage schmücket. Wenn sie sich auch dem geliebten Gegenstand auf das Vollkommenste mittheilet; so wird sie doch nie ganz befriedigt. Ihr Gegenstand ist unvollkommen und sie selbst erhebt sich über den Werth desselben. Sie findet nie ganz, was sie hoffte und wünschte, und eben dies gilt oft von dem schönsten Vergnügen der Freundschaft. Nur die Tugend allein täuscht unsere Leidenschaften nie. Sie lohnet ihren Verehrer mit reicheren und reineren Freuden, als er hoffte, und sein Geist kann

sich in ihr sicher ohne alle Grenzen ausdehnen. Sie allein beruhigt, und hier dürfen wir nie die unangenehme Reue fürchten, ihr zu viel geopfert zu haben. Ist etwas, was uns noch bey unserer Leidenschaft für die Tugend unruhig machen kann: so ist es das Gefühl, das aus der Eitelkeit unserer Bestrebung entsteht. Wir können nie so viel für dieselbe thun, als wir wohl sollten; wir wollen und können nicht. Dies setzt uns freilich in eine gewisse Selbstunzufriedenheit; die zwar immer unangenehm bleibt, aber doch von jenem bitteren Schmerze gerechter Vorwürfe sich sehr unterscheidet; denn selbst dies Gefühl der Eitelkeit unserer Bestrebungen löset sich in neue Freuden auf, indem es uns die Aufrichtigkeit, Grösse und Edelmuth unserer Seele verbirgt.

Wie mildthätig schenkt nicht die Tugend ihrem treuen Verehrer in jedem Verhältnisse seines Lebens die erhabensten und göttlichsten Freuden!

Ein Vater, der seine Welt durch eine weise Erziehung glücklich gemacht, der unter den Umarmungen der liebenswürdigsten Gattinn, gegen welche sein Herz voll holder Zärtlichkeit und

Vertrauen überfliesset, in dem Sohne sein Bild, das Bild der Weisheit und des sanften Ernstes, der Frömmigkeit und der männlichen Tugend, die über die hinreissende Macht der Lüste und der zauberischen Verführungen, denen sich das jugendliche Herz sonst so leicht zum Raub hingiebt, gesieget hat; und in der Tochter das Bild der liebenswürdigsten Gattinn, die Züge ihrer Sanftmuth, ihrer zarten Empfindlichkeit, nur der Tugend und Religion heilig; ihrer Selbstüberwindung und Mäßigung, die sie zu der erhabensten Heldinn macht, aufleben, ihre Scheitel von der Hand aller Rechtschaffenen mit dem Lorbeer der Ehre und des rühmlichsten Beifalls gekrönet siehet, und der sein ehrwürdig graues Haupt durch die segnenden Blicke des Himmels und der tugendhaften Welt zu einer männlichen Stärke verjüngt fühlet. - - Was für ein bezauberndes Bild der Glückseligkeit!

Ein Lehrer, der seinen Jüngling den Armen des Verderbens, wie dort die treue Weisheit des Mentors einen Telemaque entrissen, sein zartes Herz zum Geschmacke an Weisheit und Tugend, und ihn zum Selbstbezwinger, zum treuen und patriotischen Bürger, zum wahren Men-

Menschenfreund, den das Glück und Unglück der ganzen Welt, wie sein eignes rührt, zum weisen und großmüthigen Wohlthäter der verlassenen Armuth, zum Sachwalter der Gerechtigkeit, zum Schutzgott der leidenden Unschuld, zum vernünftigen Gesellschafter, zum edlen Freund, zum holdesten Gatten, zum väterlichen Beherrscher seiner Unterthanen, zum frommen Staatsmann, zum treuen Höfling und zum würdigen Bürger des Himmels gebildet: Was für ein Strom von himmlischer Wollust muß sich nicht durch seine Seele ergiessen! Wie muß nicht seine Brust unter grossen unnennbaren Gefühlen aufschwellen! wie heiter und lichtvoll müssen ihm nicht die Tage seiner Zukunft erscheinen; da er ihr mit einer so reichen Erndte entzückender Freuden entgegen gehet!

Die Kummerthränen des Elenden und unglücklich Verarmten in sanfte Freudenzähren; die klagenden Seufzer der trostlosen Wittwe in laute Seufzer der Dankbakeit, das ängstliche Flehen der verfolgten Unschuld in Jubellieder verwandelt zu haben; der wohlthätige Arzt und Tröster eines Kranken geworden zu seyn und sein Winseln gestillet; das Leben eines Noth-

leidenden mit Gefahr seines eigenen Lebens gerettet; den Sterbenden von den Bergen von Sorgen, die sein Herz drückten, befreyet, die Wolken von Bekümmernissen, die ihm selbst sein Grab würden finster gemacht haben, zerstreut, und ihm eine aufgehende Sonne in der schwarzen Nacht des Todes geworden zu seyn; das ist ja wohl eine himmlische Wollust, die man nicht denken, nicht reden, nur fühlen kann; eine Freude, gleich der Freude der Gottheit.

„So vervielfältigen sich, nach dem Aus„spruche jenes vortrefflichen Weltweisen, *) un„sere Freuden durch die Verbindungen der Men„schenliebe und Freundschaft. Je mehr Voll„kommenheiten und Gutes man also um sich „erblickt, davon man sich als Urheber und Schö„pfer ansehen kann; desto mehr wachsen unsere „Freuden, und sollten nicht diese Freuden die „edelsten seyn? Die wahre Vollkommenheit ist „eine lebendige Flamme, die immer um sich „greift und immer stärker wird, je mehr sie um „sich greifen kann. Die Neigung, sich mitzu„theilen, und das Gute, dessen man genießt, zu

„ver=

*) Moses in seinen philosophischen Schriften. Briefe über die Empfindungen.

„vervielfältigen, ist der Seele so eingepflanzt, „als der Trieb, sich zu erhalten. Wir werden „vollkommener, wenn alles, was uns umgiebt, „vollkommen ist; wir werden glückseliger, wenn „wir alles, was um uns ist, glückselig machen „können. Es kann keine Liebe, keine Freund„schaft ohne mildthätige Vervielfältigung sei„ner selbst bestehen.„

Dies sind Tugenden und Freuden, die zwar schon die Religion des natürlichen Weisen anweiset, rathet und schmecken lässet; anweiset, jedoch nur in dem schwachen Lichte, das sie über Pflicht und Sittlichkeit schimmern lässet; rathet, jedoch nur unter dem Bewegungsgrunde eines zweydeutigen Selbstbeyfalls, einer unvollkommenen und unsicheren Selbstberuhigung und halb gewissen Erwartung guter Folgen; schmecken lässet, doch nur in dem Masse ihrer Anweisung und der Stärke ihres Rathes und Aufmunterung zu denselben.

Aber, wenn dann doch die Religion Jesu kein Gedicht, der Himmel mit seinen Seligkeiten kein schöner Traum, und die Ewigkeit kein leeres Bild, von der Einbildungskraft erschaffen, ist: was für ein reines Licht verbreitet sie denn nicht

über unsern sittlichen Zustand; was für schöne Anweisungen giebt sie uns zum weisen und fürsichtigen Gebrauche dieses Lebens, seiner Vergnügungen und Wollüste! Was für eine göttliche Macht haben nicht ihre Bewegungsgründe, die vernünftige Lust der sinnlichen, die reine der unreinen vorzuziehen! Wie weise ist ihr Rath, sich in dem Genusse der Wollüste dieses Lebens zu mäßigen, um die unvergängliche reineste Wollust des Himmels nicht zu verscherzen! Wie treu und gegründet sind ihre Warnungen, sich nicht von den Reizungen der Lust dieser Welt bethören und von ihren Süßigkeiten täuschen zu lassen, um nicht in denselben, wie die Fliege in überzuckertem Gifte, ihren Tod, den Tod des Leibes und der Seele zu finden.

Sie reisset den Lustbarkeiten ihre heuchlerische Larve ab; setzet die Hoheit und Würde unserer Natur der Niedrigkeit fleischlicher Lüste, unsere Unsterblichkeit ihrer Flüchtigkeit entgegen, erhebt unsern Geist von der Erde zum Himmel und leitet uns endlich an die Gräber, um uns denjenigen Leib in seiner Verwesung darzustellen, der sonst seine Sinne so sehr ergötzte, und sich mit so grosser Zärtlichkeit pflegte.

16.

16.

Die ganze Hauptidee der Religion stimmt dazu überein, uns einen klugen, fürsichtigen und mäßigen Genuß der sinnlichen Lüste anzupreisen, und die moralische Nothwendigkeit desselben nach allen unsern Verhältnissen darzustellen.

Ist eine Ewigkeit; ist ein Himmel; sind wir für denselben und nicht für die flüchtigen Augenblicke dieses Lebens geschaffen: so kann es ja wohl die Religion mit Recht zur Pflicht aller Pflichten machen, mit dem Talente der Zeit für die Ewigkeit zu wuchern, und dies Leben mit seinen Vergnügungen, als einen Preis für die weit höheren und unvergänglichen Freuden des Himmels dahin zu geben;

so kann sie ja wohl einige unerhebliche Aufopferungen für dieses hohe Glück fordern, so kann sie uns ja wohl zu einigen Gewaltthätigkeiten über unser Herz und seine Lieblingsneigungen verbinden, die, wenn wir auch dereinst nichts weiter von ihnen gewinnen sollten, desto eher einen dauerhaften Frieden in unserer Seele anrichten; so kann sie ja wohl mit Billigkeit, uns als Pilgrim befehlen: Enthaltet euch von den fleischlichen Lüsten, die wider die Seele streiten!

Und mit was für einer andringenden Stärke der Bewegungsgründe befiehlet sie dieses? Die Lüste streiten wider die Seele. Ein Bewegungsgrund, der aus der eigenen Erfahrung unsers Herzens hergenommen ist! Man betrachte einen Menschen, der sich den sinnlichen Wollüsten Preis giebt, und von Vergnügen zu Vergnügen, von Lustbarkeit zu Lustbarkeit forteilet: wie unachtsam, sorgenlos und leichtsinnig wird sein Geist! wie sehr scheuet er jeden ernsthaften Gedanken, und wie ungeschickt ist er, zu der Sammlung und Einkehrung der Gedanken in sich

selbst,

selbst, da er doch auf sich, als auf den Mittelpunkt, alle seine Betrachtungen leiten sollte; wie ungeschickt zu der stillen Selbstprüfung, die doch so nöthig ist, um sich selbst und das Verhältniß, in welchem er mit dem gerechtesten Richter stehet, kennen zu lernen. Sein Geist, mit zu starken Banden an die Welt gefesselt, kann sich nie zu Gott erheben, nie an das, was unsichtbar, was himmlisch, was ewig ist, gedenken, und sein durch Wollüste verzärteltes Herz findet den Weg zum Himmel zu steil, zu beschwerlich, zu dornigt, und wenn wird es sich einmal entschliessen können, denselben zu betreten?

Die fleischlichen Lüste streiten wider die Seele. Sie sind ein zerstörendes Gift für dieselbe; indem sie den Verstand mit Wolken des Irrthums und Vorurtheils umnebeln, und ihm alles in falschen Lichte zeigen. Sie fesseln ihn nach und nach unter ihre Herrschaft und nöthigen ihn, ein Urtheil nach ihrem Willen zu sprechen: und versucht er es, ihnen zu widerstreben, so

kündi-

kündigen sie ihm aufrührisch ganz den Gehorsam auf. Sie füllen das Herz mit innerer Zwietracht, Aufruhr und Ungestüm, lassen es nie zu seiner Ruhe kommen, und rauben ihm das Glück des Himmels. Denn, wie leicht ist es, unter dem Genusse gegenwärtiger Wollüste und in dem Tumulte thörichter Zeitvertreibe der unsichtbaren Freuden jener Welt zu vergessen! Wie leicht unter tausend Zerstreuungen den Himmel aus seinem Gesichtspunkte zu verlieren! Wie leicht

- - - daß der Wandrer am Quell und unter den Schatten
Jene Crone, die Gott von ferne ihm zeigte, verschlumm're,
Oder sie gar an der Kette zu kleiner Freuden verachte.

Messiade.

Ich ermahne euch als die Pilgrim, enthaltet euch von den Lüsten, die wider die Seele streiten. Ihr seyd Pilgrim, Wandrer durch diese Welt zur Ewigkeit. Für

Für diese seyd ihr geschaffen; für diese müsset ihr schon hienieden leben. Betrachtet euer Leben nie anders, als eine Reise, und diese Welt, als eine Herberge, die ihr vielleicht noch heute räumen müsset. Ihr seyd Pilgrim! Hier ist nicht euer Vaterland. Euer rechtes Vaterland, eure Ruhe, euer Bürgerrecht, euer Glück ist im Himmel, wo nach dem Ablaufe weniger, schnell dahin fliehender Jahre, der Tugend geheiligt, ein reines, unzerstörbares und unendliches Vergnügen euch erwartet. Dieser Himmel, der Wohnsitz der ewigen Heiligkeit, duldet keine unreine Seelen, und zu einem Staate bestimmt, wo ungestörte Ruhe und Zufriedenheit herrschen, Glück und Vergnügen blühen soll, muß er lauter gute und edel gesinnte Bürger haben. Die Wollüste dieser Erden machen euch dieses Bürgerrechts unwürdig, und der übermäßige Genuß derselben ist der nächste Weg zum Verderben, die sicherste Straße zum Tode.

Ihr seyd Pilgrim! Diese Welt ist die Wüste, durch welche ihr nach Canaan, dem

Lande verheissener Glückseligkeit wandert; eine Wüste, die hin und wieder schöne Auen und Gefilde, die theils durch ihre herrlichen Aussichten, theils durch ihre lieblichen und wohlschmeckenden Früchte unsere Begierden reizen, und die auch würklich zur Erquickung und zum Vergnügen der Reisenden geschaffen sind; eine Wüste, wo uns hin und wieder ein schattigter Baum oder eine angenehme Grotte einladet, und hie und da auch angenehme Herbergen hat, wo alles zur guten Aufnahme der Gäste bereitet ist. = = = Aber wie würden wir nicht unvernünftig handeln, wenn wir uns von den schönen Gefilden und ihren Früchten so bezaubern liessen, daß wir unsere Reise und des Landes der Verheissung vergäßen, oder im Schatten eines Baumes, vom Hauche sanfter Weste eingewiegt, das Glück, das auf uns wartet, verschlummerten? oder wenn wir so lange in der Herberge verzögerten, daß wir durch eine übermäßige Erquickung in eine träge Ruhe und Faulheit geriethen, in welcher wir endlich alle Sehnsucht nach dem himmlischen

Vater-

Vaterlande ganz verlören? *) Würde es uns nicht gehen, wie jenem Jünglinge, der sich entschloß, sich in einer Stadt, wo Segen und Glück wohnen sollte, niederzulassen; seine Reise muthig antrat, die Stadt voller Wonne schon auf dem Berge erblickte, sich aber zu lange im Thale am Fuße des Berges ausruhete, sich mit dessen Früchten beschwerte, und als er endlich den Berg hinanzusteigen versuchte, kraftlos zurückfiel; noch einmal ausruhete, und nun den Berg zu hoch und das Thal zu schön und anmuthig fand; es der Mühe werth hielt, den Berg zu steigen; aber noch einmal sich im Thale pflegte, und endlich von dessen Reizen verzärtelt, gefesselt, bezaubert seines Glücks und der Stadt ganz vergaß! **)

Ich

*) Eine von den Hauptideen der heiligen Religion, um uns die Billigkeit der Verleugnung irdischer Lüste vorzustellen, die ich hier nur unvollkommen ausgeführet. Wer eine nähere Vorstellung derselben lesenswerth findet; sehe jene Predigt des seel. Mosheims: Die elenden Früchte einer unordentlichen Lebensart.

**) Eine bekannte Erzehlung des verewigten Gellerts, im 2ten Theile seiner Fabeln und Erzehlungen.

Ich bin ein Pilgrim! und wer weis, ob nicht schon morgen die Tage meiner Wallfahrt zu Ende sind; wer weis, ob ich nicht schon mit dem Abende dieses Tages der Nacht der Ewigkeit entgegen gehe?

Entfernt, weit entfernt sey es daher von mir, daß ich meinen Geist an die Wollüste dieser Erde fesseln sollte, von welchen ich sie dereinst nur mit Schmerzen losreissen müßte, und noch mehr! die mir die unendlich reineren und höheren Wollüste des Himmels kosten würden. Nein! nein! ich will mein Vergnügen im Himmel, meine Wollust in der Tugend und meine Beruhigung in dem Wohlgefallen der Gottheit suchen! Ich will, so lange ich hienieden walle, zwar die Vergnügungen dieser Welt geniessen. Aber ich will sie prüfen, wählen und geniessen! Sie sollen mein Herz die Güte der Allmacht schmecken und sehen lassen. Sie sollen es in heiligen Regungen der Liebe, Dankbarkeit und feuriger Sehnsucht zu meinem Schöpfer, als ihrem Urheber, erheben,

heben, und sein Gefühl zu reineren Wollüsten verfeinern.

Ja, ich will sie geniessen; denn ich würde mich selbst hassen; ich würde meiner empfindenden Natur alle Gerechtigkeit absprechen, und sie zur Empörung reizen, wenn ich ihr ihre Vergnügungen mit stoischer Verleugnung versagen wollte.

Ich darf und ich will zuvörderst die Wege meines geschäfftigen Lebens und den Fußsteig meiner Pflichten mit so vielen Blumen vor mir her bestreuen, als ich immer kann, und übrigens sollen mir die Vergnügungen dieser Erden, damit ich recht fürsichtig gehe, und ihre Reizungen nicht eine zu große Macht über mein Herz erschleichen, nur die Ruheplätze seyn, wo sich mein Geist, wenn er von Berufsgeschäfften ermüdet, und seine Kräfte in edlen Arbeiten für die Welt erschöpfet, niederlässet, um meine Kräfte zu sammlen. Sie sollen mir nur das auf der Reise dieses Lebens seyn, was für den ermüdeten Wanderer der Schatten eines angenehmen Baumes, oder ein Trunk aus einer labenden

Quelle, oder eine bequeme, vergnügenvolle Herberge, oder die kühlende Traube in der Hitze des Sommers ist. Ich will schon hienieden für den Himmel leben, um dereinst zum Genuß seiner reinesten Wollüste zu gelangen; so werde ich ein kluger Oekonom meiner Freuden seyn, die mir die Natur und die weise Gütigkeit meines Schöpfers bestimmete.

17.

Wäre der Mensch blos für diese Erde geschaffen, wäre dieselbe sein wahres Vaterland, wartete kein besseres, herrlicheres und unendliches Leben auf ihn; wäre sein Beruf nicht höher, als der Beruf des Thieres, seinem Instinkt zu folgen und glücklich zu seyn, das Feuer seiner Triebe zu kühlen, und zu ruhen, Futter zu suchen und zu sterben: so könnte man es ihm wohl nicht verdenken, daß er sich in die Vergnügungen dieser Erde so verliebte, daß er die Welt zu seinem Gott und ihre Lust zu seinem Himmel machte; ja, was wollen wir sagen, so würde es vielmehr die Summe seiner Pflichten seyn, mit den Vergnügungen zu geizen, sich so gut zu ergötzen, als er nur könnte, und sich den sinnlichsten Lüsten bis zur Bezauberung und Trunkenheit zu überlassen.

Da jenes aber nicht ist; da wir so unüberwindliche Ueberzeugungsgründe vom Gegentheil haben: so kann man ja wohl die Unbesonnenheit der Menschen nie genug bewundern, die so leben, als wenn sie ewig hienieden zu leben hoffeten, und ihre Thorheit nie genug schelten, daß sie den Himmel, (denn welch ein Preis für eine täuschende Kleinigkeit,) um die Lüste dieser Erden hingeben!

Wie sehr sollte sich daher der Mensch zu der Richtung und Erhebung des Geistes von dem Sichtbarem zu dem Unsichtbaren, von dem Vergänglichen zu dem Unvergänglichen, die die Religion, um seiner selbst nie unwürdig zu werden, ihm so sehr empfiehlet, gewöhnen! Wie sehr sollte er darauf bedacht seyn, seine Seele ganz mit den grossen Gedanken von Gott, von der Ewigkeit, vom Himmel und seinen Seligkeiten zu erfüllen! Dann würde alle Pracht dieser Erde in seinen Augen verschwinden, ihre Reichthümer ihm wie ein elendes Nichts, ihre Vergnügen wie ein leichter schwindender Nebel dünken, und diese Aussicht würde das stärkste Verwahrungsmittel gegen die niedrigen Lüste der Erde,

und die beste Schule der Gleichgültigkeit gegen alle ihre bezaubernden Reizungen werden; eine Schule, worinn er bald zu einer männlichen Stärke erwachsen würde, zu verleugnen das ungöttliche Wesen und die weltlichen Lüste, und züchtig, gerecht, und gottselig zu leben in dieser Welt. Wie bald würde er alsdenn vergessen, was dahinten ist, und sich nach dem strecken, das da vornen ist; nach den Sphären, wo das vollkommene Vergnügen wohnet, von dem das hieniеden kaum ein Schatten, und wogegen alle geistige Lust, die er im Kerker seines Leibes genießt, nur ein unreiner Vorschmack ist! denn worinn kann wohl das Glück der Seligen des Himmels anders bestehen, als in reiner, heiliger, göttlicher Lust und Vergnügen?

Der Mensch bleibt immer Mensch; er behält seine Fähigkeit zu erkennen und zu empfinden. Seine Natur wird nur vervollkommet; seine Sinne geschärft, seine Gefühle verfeinert, die Kräfte seines Geistes erhöhet. Seine Lage wird nur verändert; das Element seiner Glückseligkeit bleibt, wie seine wesentliche Natur, immer dasselbe.

Die Wollust des Himmels! wer kann sie begreifen? Wer kennet den neuen Himmel und die neue Erde? Wer kann sich hienieden in groben und gebrochenen Sinnen die Gefühle vorstellen, welche sich aus diesem Himmel und aus dieser Erde, durch neue, verklärte, geistige Organen stromweise in die Seele ergiessen werden? Was für eine Wonne! eine neue Welt majestätisch hervortreten zu sehen, gegen welche die alte ein Chaos scheint; eine verwandelte Natur, die vor ihm im Glanze neuer Herrlichkeit prangt, in deren paradiesischen Fluren er wandelt, die für ihn ein weit hellerer Spiegel der Gottheit ist, und wo er dem Throne derselben um so viel näher wohnt.

Was für neue entzückende Gefühle! wenn nun der Horizont seines geschärften Auges Welten umschließt; wenn es mit seinen Blicken die ganze Kette vom Throne des Schöpfers an, bis in die fernen, nachtvollen Tiefen der Schöpfung überschauet; wenn es nun da Harmonie findet, wo es sonst Misstimmung fand, ihm da Ordnung im vollem Lichte stralet, wo ihm vorher alles Verwir-

rung schien; wenn ihm jeder Blick eine neue Entdeckung zuführet, und ihn mit dem angenehmsten Erstaunen überrascht. = = = Wenn sein Ohr, für das die harmonielose Musik hienieden schon so viel unbegreifliche Reize hatte, nun die melodiösesten Gesänge der fernesten Sphären unter den entzückenden Accorden noch nie gehörter Saiten, in den saphiernen Gewölben des Himmels wiederhallen höret, und sein Herz in einem frohen Hallelujah nach dem andern bald einstimmend jauchzet, bald schweigend in namenlosen Gefühlen überfliesset.

Was für eine Wollust! wenn er nun so viele versiegelte Tiefen eröffnet, so viele verflochtene Knoten menschlicher Schicksale aufgefädelt siehet; siehet, wie sich nun alle Ströme der Begebenheiten endlich ins grosse Meer der Ewigkeit ergossen haben!

Was für eine Wollust! wenn er nun hier in dieser neuen Welt seine Verwandten und Brüder, wenn der Vater den Liebling seiner Söhne, dessen Verlust den Rest seiner Tage zuweilen etwas trübe machte; oder der Gatte den Gatten, und der Freund den

Freund wiederfindet, und sich nun mit ihm in aufgeklärter Vernunft über die Geheimnisse der Rathschlüsse Gottes und die Räthsel seiner Vorsehung in den Schicksalen der Menschen mit zärtlichster Vertraulichkeit bespricht; wenn er nun mit ihm seine Freundschaft feyerlich erneuert, eine Freundschaft, die weit edler, als die Freundschaft dieser Erde, die nicht mehr die Tochter irdischer Bedürfnisse; nein! vollkommene, göttliche Simpathie der Seele ist; wenn er des Umgangs höherer Geister, der Vertrauten der Gottheit, würdig von ihnen Geheimnisse lernet, die seine ganze Seele mit Erstaunen und stiller Anbetung füllen!

Was für ein Entzücken! wenn er den Gottmenschen, den Abglanz ewiger Herrlichkeit, mit majestätischen Schritten, unter dem Gefolge der Heerschaaren des Himmels und unter dem frohen Jubelgesängen der Nationen einherwandeln siehet, und von seinen sanften Blicken gereizt es wagen darf, ihn, als Freund zu umarmen! Was für ein Entzücken! wenn das heilig = ehrwürdige Dunkel, in welches sich die ewige Gottheit ge=

gehüllet, sich eröffnen, wenn er, indem seine Augen noch von dem überirdischen Glanze geblendet sind, die Stimme des Ewigen, Geheimnisse neuer Rathschlüsse verkündigen, den Himmel unter seinen Füssen von Pole zu Pole donnern höret, das ganze Empyreum in feyerlicher Stille und alle seine Einwohner in tiefe schweigende Betrachtungen anbetend versenkt siehet, und dann auf einmal den lauten harmonischen Jubel von Dank, Lob, Preis und Anbetung von allen Seiten her erschallen höret!

Bey Gott ist die lebendige Quelle und in seinem Lichte werden wir das Licht sehen. In einem weit reineren Lichte werden wir ihn das unendliche Wesen, die Geheimnisse seiner Rathschlüsse, die schöne Uebereinstimmung, Ordnung und Vollkommenheit seiner größten Werke beschauen. Wir werden trunken werden von den reichen Gütern seines Hauses; getränket werden mit Wollust, wie mit einem Strome.

So wenig wir auch von der Natur der Glückseligkeiten des Himmels verstehen und begreiffen können: so dunkel das Licht der

Vernunft und Offenbarung auch hier zu schimmern scheinet: so ist doch das wohl gewiß, daß sie in einer Erhöhung und Vervollkommung der natürlichen und moralischen Glückseligkeit bestehen werde, deren wir schon hier in einem gewissen Grade und mit mehrerer Einschränkung fähig sind: der natürlichen, die aus der inneren Ordnung und Wohlseyn des Körpers, der Vollkommenheit der Sinne und unsers äusserlichen Zustandes entstehet; der moralischen, die sich aus den Betrachtungen des Geistes und der inneren Rechtschaffenheit, als aus ihren Quellen ergiesset, und die immer mit den Jahrhunderten der Ewigkeit nach dem Grade zunehmen wird, nach welchem wir uns dem grossen Originale aller Vollkommenheiten, Gotte selbst nähern werden. *)

Oder,

*) Ob unsere Natur bis ins Unendliche hin von Stufe zu Stufe der Vollkommenheit und Glückseligkeit fortzuschreiten nie aufhören werde; oder ob der Mensch endlich ein Ziel erreichen, wo er stille stehen müsse; wenn nemlich seine Anlagen, Fähigkeiten und Talente bis auf den höchsten Grad, zu welchem sich zu erheben ihm die wesentlichen Schranken seiner Natur verstatten; ein Punkt, wo er nun alles ist, was er

Oder, wie kann ich dieses anders ausdrücken, als sie wird in reinen, edlen und geistigen Vergnügungen bestehen, die noch dazu von allem Schmerze der Verbitterung, von aller Furcht des Verlustes und der Zerstörbarkeit entfernt seyn werden. *)

Ich scheine mir um so viel mehr berechtigt, diese höheren, dauerhaften und unendlichen Freuden zu erwarten, mit vollkommener Gewißheit zu erwarten; je mehr ich die Eitelkeit und das Unbefriedigende irdischer Vergnügungen auch bey dem weisesten Genusse fühle, und je schneller sie dahin fliehen. Schon oft war jener ehr-

er seyn kann und seyn soll, wo er nun ruhet, nun nichts weiter wünscht, nun, jedoch in dem Abstande des Endlichen von dem Unendlichen, sich selbst genugsam und Gotte so ähnlich ist, als er ihm nur werden kann: das ist ein Problem, über welches ich von scharfsinnigen Weltweisen etwas zu lesen wünschte. Im ersten Falle würde der Mensch freylich nie ein Unendliches und Selbständiges Wesen werden; aber der andere hat doch auch viel Wahrscheinlichkeit für sich; wenn man seine Natur betrachtet.

*) Die meisten, wenn sie die Glückseligkeiten jener Welt beschreiben wollen, überlassen sich dem Fluge der begeisterten Einbildungskraft und erträu-

ehrwürdige Greis meine Betrachtung. Sein Leben floß in ungefälschter Tugend und unter göttlichen Bemühungen für die Religion dahin. Er dienete ihren heiligen Altären und

träumen ein Bild von einer Glückseligkeit, die die Schranken der menschlichen Natur, auch bey dem höchsten Grade der Vervollkommung derselben übersteigt, und die den Menschen um so viel weniger rühret, je mehr er fühlt, daß sie über seine Vorstellung und Empfindungen erhaben ist. Sie erheben den Menschen ganz aus seiner Sphäre und über seinen Rang in der Reihe geschaffener Wesen. Sie machen ihn fast zum Erzengel, lassen ihn einer Seligkeit geniessen, deren kaum ein Seraph fähig ist, und verrücken dadurch die Stufenfolge der Wesen, die die ewige Weisheit geordnet, und die doch auch wohl bey einer allgemeinen Vervollkommung der Schöpfung unwandelbar bleiben möchte. Wenn auch der Mensch an den Glückseligkeiten höherer Geister Theil nimmt; wenn er auch mit ihnen aus gleichen Quellen dieselbe schöpfen sollte: so würde doch dieses nur nach dem Maasse seiner Erkenntniß und seiner Empfindungen geschehen können.

Selbst Herr Lavater, der bey diesem Fehler doch immer wegen seiner edlen und erhabenen Gefühle für Tugend und Religion, wegen seines Eifers zur Beförderung derselben, und wegen der Stärke erhabener Beweggründe, die er zu derselben giebt, so liebens-

und fand sein reinestes und erhabenstes Vergnügen nur darinn, eine überfliessende Quelle des Segens für die Menschen zu seyn, und seine Kräfte der Ehre Gottes aufzuopfern. Er versagte sich die Vergnügungen dieses Lebens nie; er genoß sie, und

bens- und verehrungswürdig bleibt, scheint mir dieses in seinen Aussichten in die Ewigkeit, die die Baumaterialien zu einem prächtigen Gedichte von jener Welt enthalten, besonders in dem 2ten Theile derselben, zu übertreiben, wenn er dem Menschen eine fast göttliche Allgegenwart, eine Schöpfungskraft und Charte Blanche auf die Allmacht giebt, oder ihm wohl gar eine Gedankengeruchkunst beyleget. - - - - Wenn ich auch seine Aussichten, (wie ich denn thun muß, wenn ich ihn recht beurtheilen will,) nicht als philosophische und theologische Wahrheiten, sondern als dichterische Hypothesen betrachte, wenn ich ihn wie den Verfasser der Messiade, der Noachide oder des verlohrnen Paradieses beurtheile: so dünkt mich doch immer, daß es zu übertrieben sey, wenn er z. B. sagt:

Ich leite selber tausend Welten,
Mit einem Wink, wohin ich will,
Und plötzlich stehen auf mein Schelten
Die rollenden Systeme still!
Leicht ist es, sie im Kreis zu führen,
Mir, der ich Geister selbst regieren

Und

und genoß sie nie, ohne das Leere und Unbefriedigende derselben zu fühlen, und ohne eine Sehnsucht nach ersättigenderen Freuden. Jetzt, da er nun die Früchte seiner segensvollen Arbeiten und erhabenen Bemühungen einerndten sollte; eine reiche Erndte!

Und ihre Körper bilden kann.
Ich zünde hundert tausend Sonnen,
Die auf mein Wort zusammen ronnen,
So leicht, wie eine Kerze, an.
Ich baue Welten und zernichte,
Den Bau nach vieler Zeiten Lauf,
Sie brennen aus und ich, ich richte
Sie neu aus ihrer Aschen auf.
Und wenn einst wieder die veralten,
Schmelz ich in herrlichre Gestalten
Mit meines Mundes Hauch sie um.
Stets wird sich meine Kraft vermehren;
Ich dränge immer neue Sphären,
In mein unendlich Fürstenthum,
Die ich verwandle und versetze,
Bis mir mein ganzer Plan gelingt;
So leicht ich einen Vers versetze,
Bis er dem Ohr harmonisch klingt.

So erhaben singt Klopstock nur von seinem Jehovah!

Erndte! jetzt sehe ich ihn ganz unfähig, dieselbe zu geniessen, seine Lebensgeister ermattet, sein sonst so gefühlvolles Herz entkräftet, sein Blut in seinem Laufe fast erstarret, seine Organen zerstöret, seinen Leib halb verweset; seinen Geist in traurige Nebel gehüllet, die ihm kaum noch das schwache Bewußtseyn seiner Rechtschaffenheit übrig lassen, und ihm oft die einzige, ihn noch erquickende Aussicht in Himmel und Ewigkeit verfinstern. Wie? sollte er denn nun, da er am Ziele seiner ruhmvollen Laufbahn ist, da er nun nach so vielen, oft nachtheiligen Erfahrungen, endlich die grosse Kunst gelernt, mit Weisheit zu leben, die Kunst, aus den Blüthen der Vergnügungen, die wahren Süßigkeiten zu saugen; nun, da sein Geist beynahe zu seiner Reife gekommen, obgleich mit einer dunkelen Wolke überschattet ist = = sollte er auf immer für alle Freuden gestorben seyn? sollte er in sein Nichts zurücksinken? Sollte er, wie eine Pflanze ohne Hoffnung verwesen? Nein, nein, ich kann dieses mit der Weisheit des Höchsten, mit seiner Güte und Gerechtigkeit

keit nicht reimen, ich hoffe, und hoffe es ohne den geringsten Zweifel, daß nun bald nach den wenigen traurigen Augenblicken seines Alters, die vollkommensten Freuden, unaussprechliche Wonne, und die reinste Wollust, die den Fußstapfen der Tugend folgt, und gewiß auch in die Finsternisse der Zukunft folgen wird, anfangen und sich durch Myriaden von Jahrtausenden vervielfältigen werden. Ich sehe schon die prächtige Morgenröthe dieser freudenvollen Tage heranbrechen, und wie prächtig wird der Glanz der vollen Sonne seyn!

18.

Auch mitten unter den anmuthigsten Zerstreuungen dieses Lebens verlieret der Weise den Himmel nie aus seinem Gesichtskreise; er ist vielmehr der Vereinigungspunkt aller seiner Blicke. Er weis sich in dem Genusse irdischer Wollüste so zu mäßigen, daß er den Geschmack an den reineren Ergötzungen des Geistes nie verliert; weit entfernt, daß er dadurch die ungleich herrlicheren und seligeren Vergnügungen jener Welt verscherzen sollte! Er versaget sich von jenen nie zu viel und nie zu wenig. Er geniesset nicht nur so viel von denselben, als zur Erhaltung, Munterkeit und Lebhaftigkeit des Körpers oder

zur Wiederersetzung der Kräfte, die er in würdigen Geschäfften für sich und die Welt verschwendet, und die er zu neuen und edlen Verrichtungen bedarf, nöthig ist; nein! er weis auch sein Leben mit einem Ueberflusse vieler anderen Freuden zu erheitern, die sich mit Pflicht und Gewissen vertragen, und doch überlässet er sein Gemüth nie einer so starken Anhänglichkeit an dieselben, daß er nicht jeden Augenblick, wenn es höhere Endzwecke erforderten, sie zu verleugnen bereit seyn sollte. Weit entfernt ist er also davon, dem milzsüchtigen Begriffe von der Verleugnung zu folgen, durch eine zu strenge Gewaltthätigkeit gegen sich selbst seine Kräfte zu schwächen, seine Natur zu zerstören und seine Tage zu verkürzen, die er noch zum Glücke der Welt, zu seinem eignen Vergnügen und zur Erreichung seiner Bestimmung hätte leben können; weit entfernt von einer Lebensart, die dem Leben der Enkratiten und Essäer oder einiger neueren stolzen und eigensinnigen Sonderlinge gleicht. Beide, diese jüdische und jene Secte der morgenländischen Weisheit erkannten vielleicht die moralische Nothwendigkeit der Selbstüberwindung,

dung,

dung, der Enthaltsamkeit von allen dem, was der Sinnlichkeit zu starke Nahrung geben kann, und der Gewaltthätigkeit gegen die Triebe derselben, damit sie den Geist nicht überwältigen und unter ihr Joch fesseln möchten. = = = Aber, sie giengen zu weit. Sie schweiften eben so auf der einen, wie die Schüler Epikurs auf der andern Seite aus. Ihre Grundsätze der Verleugnung stützten sich auf irrige Meynungen vom Ursprunge des Menschen, dessen Bestimmung und Seele, die nur auf den Trümmern ihres zerstörten Körpers ihre wahre Wohlfart aufbauen, die von der groben Sinnlichkeit entfesselt, sich um so viel freyer von der Erde erheben, sich mit leichteren Fluge zu Gott aufschwingen, und desto besser in anschauenden Betrachtungen und gottseligen Uebungen ergötzen könne.

Von einer besseren Weisheit geleitet weis er wohl, in was für einer genauen Verbindung die Kräfte seines Geistes und Körpers stehen, und wie natürlich sich die gemäßigte Stärke und Munterkeit des letzteren dem ersteren

steren mittheile, *) und wie sehr die Seele leide, und in was für einen verhaßten Zustand der Unthätigkeit und des Ueberdrusses sie gerathe, wenn man die Werkzeuge ihrer Empfindungen und Betrachtung schwäche; weis wohl, daß ihm sein Schöpfer die Erhaltung Beider anvertrauet habe, und warum sollte er nicht den sanften Einladungen der unschuldsvollen Vergnügungen der Natur folgen, die seine Kräfte stärken, seinen Geist erheitern, allen seinen Verrichtungen eine angenehme Leichtigkeit geben, und ihn zu seinen Berufsgeschäfften desto geschickter und

*) Man mag dieses erklären, wie man will, man empfindet es zu unleugbar.

Die Hypothese des Fibernsystems und des verflochtenen Gewebes der nervigten Gefäße, nach welchem sich dieselben so labyrinthisch und zart durchkreuzen, daß keines berühret werden kann, ohne daß es sich durch das Ganze fortpflanzt, finden die Zergliederungsverständige sehr wahrscheinlich. Und wie deutlich bestätiget es nicht die Erfahrung in unzähligen Fällen, daß unsere Empfindung von den Graden der harmonischen Spannung, der Elasticität und des Tones des Nervensystems abhange, mit welchen sie sich entweder stärket oder schwächet, lebhafter oder matter wird, und die ganze Thätigkeit unsers Geistes entweder mehret oder mindert.

„Wird

und aufgelegter machen? Warum sollte er die Geschenke undankbar verschmähen, die sie ihm mit gütiger Hand zu seiner Aufmunterung und Erfrischung darreichet? Warum sollte der Wandrer eine rauhe, öde und traurige Wüste durchreisen, wenn ihm zu eben dem Orte, der sein Ziel ist, ein Weg durch anmuthsvolle und fruchtbare Gefilde offen stehet? Warum steile Berge übersteigen und über Felsen klimmen, wenn er durch Auen voller Annehmlichkeiten und Vergnügungen reisen, warum sich wohl gar muthwillig auf bedornten Pfaden zerritzen; wenn er beblumte Fußsteige wandern kann?

„Wird nun ein Theil des Körpers sanft gereizt: so pflanzt sich diese sanfte Reizung bis auf die entferntesten Gefäße fort. Alle Nerven werden in eine harmonische Thätigkeit gesetzt. Die Lebensgeister bewegen sich um so viel freier. Das Geblüt geräth in eine angenehme Wallung, und die Seele bekommt eine lebhafte Vorstellung von dem verbesserten Zustande ihres Körpers. Sie fühlt die Vervollkommung desselben, und wie könnte sie nicht an dem Wohlstande dieses ihres treuen Gatten Theil nehmen?„

So redet einer der scharfsinnigsten Weltweisen davon. Moses in seinen Briefen über die Empfindungen.

Von der Weisheit der Religion erleuchtet und zum Himmel bestimmt, weis er alles fürsichtig zu meiden, was ihn nur desselben unwürdig machen, sich alles zu versagen, was nur der Ruhe seines Gewissens, ohne welche auch die schönsten und einnehmendesten Vergnügungen keine Reize für ihn haben würden, gefährlich werden könnte, heget gegen alles, was ihn durch seine glänzende Schönheit zu stark einladet, ein kluges Mißtrauen, (und wie gesichert ist er also, sich nicht in dieselbe zu verlieben!) bricht jede Frucht der Auen, die er durchreiset, mit Fürsicht und sorgfältiger Wahl, und mäßiget sich in ihrem Genusse, um nicht von einer Weichlichkeit, die ihn an der Fortsetzung seiner Reise hindert, oder gar von einer unüberwindlichen Trägheit entmannet zu werden.

Die Sittenlehre Jesu, aus welcher überall göttliche Weisheit hervorschimmert, prediget keine strenge, enkratitische Verleugnung, als eine menschliche Lehre. Nein! sie

sie richtet ihre Forderungen mit vieler Billigkeit und mütterlicher Nachsicht, nach dem Maaße der mitgetheilten Kräfte des Geistes und der Gnade und dem Grade moralischer Stärke der Christen, die sie durch Jahre und Uebung erreichen können, genau ein. Sie redet von Kindern, von Jünglingen und Männern im Christenthume überhaupt, und folglich auch in der Verleugnung. Sie fordert nicht das vom Kinde, was sie vom Jünglinge, nicht das vom Jünglinge, was sie vom Manne fordert. Sie lässet dem Kinde seine schuldlosen Spiele, voraus gesetzt, daß es mit den Jahren des Jünglings schon von selbst allen Geschmack an denselben verlieren werde; versaget dem Jünglinge seine jugendliche Lust nicht ganz, warnet ihn nur, sich nicht blindlings derselben zu überlassen, um nicht von ihrem Feuer verzehret zu werden; wenn er zu den ernsthafteren Jahren des männlichen Alters gekommen seyn wird, wird er schon von selbst gründlichere und dauerhaftere Vergnügungen suchen, und

an den flüchtigen Reizen sinnlicher Lust keinen Gefallen mehr finden. Da ich ein Kind war, sagt jener Apostel, da redete ich wie ein Kind, und war klug, wie ein Kind, und hatte kindische Anschläge; da ich aber ein Mann war, thät ich ab, was kindisch war.

19.

Der Mensch hat ausserdem noch Vergnügungen, davon er selbst Schöpfer ist, und wie groß ist nicht die Anzahl derselben. Die schönen Künste und Wissenschaften verdienen unter ihnen den ersten Rang. Diese Nebenbuhlerinnen der schönen Natur, diese Töchter des Friedens, der Ruhe, des Ueberflusses, mit den Gratien zugleich gebohren; was für Wollust gewähren sie nicht ihrem stillen Verehrer! Sie vervielfältigen, indem sie die Modele der Schönheiten der Natur in treuen Abdrücken darstellen, unser Vergnügen, füllen unsere Seele mit angenehmen Erstaunen über die Größe und Mannigfaltigkeit der Fähigkeiten des menschlichen Geistes, und über die Geschäfftigkeit des unerschöpfli-

chen-Genie. Sie versetzen uns in die bezaubernden Gefilde des Alterthums und der fernesten Provinzen, machen uns die Personen, die Geschichte großer Thaten, durch welche sie sich auszeichneten, und die bewundernswürdigsten Meisterwerke verflossener Zeitalter, welche sonst die Vergessenheit auf ewig in schwarzen undurchsichtbaren Wolken verhüllet haben würde, gegenwärtig, wecken verstorbene Helden und Weisen wieder unter uns auf, verewigen erhabene Tugendbeispiele bis in die spätesten Jahrhunderte; Beispiele, die das niedrige Laster beschämen, und ein gefühlvolles Herz mit der edelsten Eifersucht, ihnen gleich zu kommen, beseelen. Sie verfeinern unser Gefühl, wecken schlummernde Empfindungen auf, machen die Leidenschaften sanfter, die Sitten angenehmer, und veredeln die Seele. *)

Die

*) Schon die Alten erkannten den Werth und die Schätzbarkeit der schönen Künste von dieser Seite. Von jeder schönen Kunst, sagt Ovid, gewinnt die Seele ein gewisses sanftes Wesen, und unsere Sitten erhalten eben daher auch etwas sanftes. Lib. III. de Art. A. Und Petronius

Die Bildhauerkunst, deren schöpferische Hand dem ungestalten und todten Marmor Gestalt, Leben, Gefühl und Leidenschaften zu geben weis, und ihn als Person in schönen Handlungen für uns auftreten lässet. Sie vergnüget uns schon, wenn sie einen Held in herkulischer Tapferkeit, oder einen donnernden Jupiter, oder die Göttinn der Liebe, auf deren Wangen unsterbliche Anmuth wohnet, oder den eilenden Merkur, wie er auf den Flügeln der Winde vom hohen Olymp kommt und schon den Mund öffnet, den wartenden Sterblichen neue Befehle zu bringen, oder wenn

nius, wenn er ihre Wirkung in einem moralischen Gesichtspunkte betrachtet, sagt:

Similiter in pectoribus ira considit, feras quidem mentes obsidet, eruditas praelabitur.
In Satyr.

Und Quintilian: Die Malerey ist zwar eine stille und gleichartige Anrede, an unser Gemüth gerichtet: sie dringt aber so tief bis auf unsere innersten Neigungen ein, daß man oft denken muß, ihre Macht übertreffe beinahe die Gewalt der Beredtsamkeit selbst. Diese drey Stellen führet Daniel Webb in seiner Untersuchung des Schönen, in der Malerey und der Verdienste der berühmtesten alten und neuen Maler, zur Bestätigung dieses Satzes an. S. 32.

wenn sie wohl gar eine vielköpfigte Hydra, oder einen Medusenkopf, der durch einen Blick versteinert, darstellt. Und wie würde sie uns nicht rühren und entzücken, wenn sie Objecte, die nicht bloß Geschöpfe der Einbildungskraft sind, Objecte, die näher mit uns, unserm Geiste, unserm Zeitalter und Religion verwandt sind, wehlete; wenn sie uns einen Locke und Neuton in ihren tiefsinnigen Betrachtungen, in welchen jener die finsteren Tiefen des menschlichen Geistes durchforscht, dieser in die Welt der Gestirne versetzt, ihre Größe, Entfernung und den Zirkel ihrer Laufbahn mißt, oder einen Schakespaer und Pope in dichterischer Begeisterung, oder einen Young so für Augen stellete, daß seine seelenvolle Miene uns das fühlen liesse, was er fühlete, als er die Thorheiten und Widersprüche des menschlichen Herzens beweinete, oder wie er noch am Grabe das Glück der Verleugnung und Seelenruhe fühlte, und voll edler Menschenliebe und Mitleiden den grauen Voltaire warnte!

Und

Und die Malerkunst, was für Gratien begleiten sie! was für Nutzen und Schönheit vereinigt sich in ihr! Sie erheitert unsern Geist, erfüllet ihn mit einem Reichthum von Ideen und Bildern, und unser Herz mit den angenehmsten Empfindungen, begeistert den Dichter und bildet *) den Redner zu seiner Stärke und Vollkommenheit; denn sie ist selbst die

*) Die Dichter borgen von der Malerey ihre Bilder und Farben. Von ihr lernen sie ihre Gegenstände zu gruppiren und anzuordnen; ihre Bilder zu schattiren und ins Licht zu setzen; einen zierlichen Umriß zu machen und die Tinte der Schönheit anzulegen, und das Colorit der Worte wird so schön, als des Malers Pinselzüge. Diese Uebereinstimmung findet nicht bloß bey Dingen, welche beschrieben werden können, statt, sondern auch in den Stücken, welche jeder Kunst wesentlich sind. Wenn ich bemerke, das Gratie und Schönheit in den Figuren, richtige Empfindungen, Feuer und Leben in den Leidenschaften sind, so beschreibe ich zu gleicher Zeit ein gut Gedicht und ein gutes Gemälde. Das wesentliche einer guten Schreibart ist eben auch der unterscheidende Charakter einer fürtrefflichen Malerey; die Gedanken müssen nemlich natürlich, nicht gemein, schön und nicht weit hergeholet seyn.

Webb Untersuchung des Schönen in der Malerey. Siebentes Gespräch, von der Composition. S. 197.

die Beredsamkeit der Farben. Was für Anmuth! wenn sie uns hier in ein Tempe versetzt, dort für unser Auge im Winter die Reize des Frühlings aufblühen lässet; oder, wenn sie uns dort mit den Bewohnern jenes Schiffes, das mit Wellen, ungestümen Winden und dem Zorne des Himmels kämpft, in gleiche Gefahren versetzt, uns mit dem Tode ringen, endlich an jener Klippe fürchterlich scheitern und nur noch die wankende Hoffnung übrig lässet, durch Schwimmen ein getreues Ufer zu erreichen; *) oder, wenn sie uns hier eine lange Reihe von Begebenheiten mit männlicher Beredsamkeit erzehlt, uns mit ungeduldiger Erwartung auf den Ausgang derselben

*) Neuere Weltweisen haben die Frage: Woher es komme, daß uns auch die Abbildungen der traurigsten und schrecklichsten Gegenstände, die uns in der Natur mit Furcht und Grausen füllen würden, so viel Vergnügen machen, untersucht; und, wie mich deucht, gründlich geantwortet: daß es daher komme, weil wir doch bald den Irrthum und die Täuscherey merken, in welche uns der nachahmende Künstler zu führen wußte, und uns erinnern, daß es nicht würkliche, sondern erdichtete Gegenstände sind.

selben füllet, und uns endlich voller Erstaunen da stehen lässet.

Was schenkt sie nicht dem Geiste des betrachtenden Kenners für Vergnügen, wenn er hier einen Joseph, der als Jüngling die Wollust, wie eine Schlange fleucht, und dessen Religion und Gottesfurcht die Macht bezaubernder Reize des wallenden Busens Potiphars Weibes heldenmüthig verspottet; oder dort vom beseelenden Grabstichel eines Hogarth die traurige Geschichte der Liederlichen im theatralischen Leben vorgestellet; oder jenes Gemälde von der Unschuld des Landlebens beschauet, wo ermüdete Schnitter mit beschwitztem Angesicht, unter dem erfrischenden Schatten der Eiche mit sanften Sonnenstralen gemischt, ihr Abendmahl vom Hunger gewürzt, vergnügt und unter Gesprächen voll redlicher Vertraulichkeit verzehren; ein Jüngling die ungekünstelten Töne eines Haberrohrs in ihre Gespräche mischt und ihre Freuden vollkommen macht; wo hier eine bemooßte Hütte, die stille Wohnung der Unschuld durch schattigte Ulmen hervorguckt; dort

der treue Schäfer seine gesättigten Heerden zur nächtlichen Horde hintreibt.

Wie sehr entzücket sie ihren Kenner, wenn sie ihm die Tiefen des menschlichen Genie eröffnet, ihm den ganzen Geist des Künstlers, seine Denkart und Temperament in seinem unterscheidenden Gepräge darstellt. „Ein Raphael richtet alles zum Geschmacke der Bedeutung, jeder Zug seiner Werke ist redend, und präget sich tief und unauslöschlich in unsere Seele ein, und ein Corregio richtet alles zur gefälligen Anmuth und erreget sanfte Gefühle. *) Seine Geschöpfe sind lächelnde Gratien. Ein Huisum malet eine Rose in unnachahmlicher Schönheit, und ein Rubens eine Nymphe in bezaubernden Reizen. Ein Claude Lorraine weis das Auge des Zuschauers durch seine Luftperspective unwiderstehlich mit sich fortzureissen, und giesset über alle seine Werke einen

*) Siehe Raphael Mengs Gedanken über die Schönheit und den Geschmack in der Malerey. Seite 273.

einen sanften erfrischenden Thau aus. Seine Himmel sind immer gütig und lächelnd. *) Salvator Rosa, ein wütendes

*) Anmerkung. Diese charakteristische Beschreibung des Claude Lorraine und des Salvator Rosa, ist aus der Zuschrift eines ungenannten Verfassers an den Uebersetzer von Herrn Webbs Versuch über die Malerey, genommen. Er hat an der Seite Winkelmanns die Meisterwerke der Malerkunst in Italien, vornemlich in Rom beschauet, und diese Zuschrift ist voll der schönsten Anmerkungen. In seiner schönen Beschreibung von Salvator Rosa, Seite LXV fährt er also fort: Von seinem ungezämten Naturell getrieben, wählte er immer Scenen der Natur, nicht wo sie auf die erhabenste, auch nicht einmal, wo sie auf die wunderbarste Weise; sondern wo sie am schrecklichsten, wo sie am unordentlichsten würkt; wo sie zürnt, wo sie Ausnahmen macht. Wildnisse, aber niemals schöne, oder wollüstige, sondern rauhe, unwirthbare, wo noch nie der Fuß eines Menschen gestanden, das waren seine Lieblingsgegenstände. Seine Werke von der zweiten Manier übertreffen die von der ersten weit, welche schwach und al Guazzo gemahlt scheinen. Da ein Christus mit der Dornen-Crone, an welchen ein Engel voll heil'gen Mitleids heraufsieht = = = wie auch eine Madonna mit dem Christkind, welches noch schöner, als jenes ist, und in der Sakristey der Kirche S. Luigi degli Francesi steht, die einzigen Gemälde sind, die man von diesem Künstler in Rom findet; so ist es eine Pflicht, dieselben anzuzeigen.

des Genie, in welchem nie ein fröhlicher Gedanke aufgestiegen zu seyn scheint, erschüttert in seinen Werken die Seele. Sie erregen einen Schauer, gleich dem Schauer eines nahen Ungewitters, und auf allen seinen Gegenständen scheinet der Fluch des Allmächtigen zu ruhen.

20.

Die Dichtkunst, diese Sprache der Götter, die mit der Stärke der Beredsamkeit, und mit der Schönheit und Pracht der Malerey die reizende Harmonie der Tonkunst vereinigt; was für eine göttliche Macht äußert sie über unser Herz, wenn sie uns bald über die Größe der Unternehmungen des Helden und über seine Tugenden, seine Standhaftigkeit im Unglücke, seine Entschlossenheit in Gefahren, mit Verwunderung und Beyfall füllet, wenn sie uns ihn bald in weisen und nachdruckvollen Selbstgesprächen kämpfen, bald über die Dauer seiner Leiden weinen hören; bald uns mit seiner edlen Freude und seinem Triumphe über alle Hindernisse, über so viele Unglücksfälle und über sein eigen Herz simpathiesieren, und uns denn auch an seiner endlich ersiegten Ruhe, Glück und Zufriedenheit,

die wir nun mit jedem Tage wachsen sehen, Antheil nehmen lässet. Oder, wenn die Ode einen Strom von Empfindungen, der alles mit sich fortreisset, durch unsere Seele ergiesset; wenn uns der Geist derselben uns selbst entreisset, indem er bald den Thron der Gottheit, den Himmel, und ihren Fußschemel, die Erde, bald die Herrlichkeit ihrer Macht, und die Pracht ihrer Werke und die Wunder ihrer Güte, bald die Ewigkeit voller Begeisterung singt! Oder wenn die sanfteren Töne der Elegie unser Herz in zärtliches Mitleiden hinschmelzen und die weinende Liebe, die den nächtlichen, trauervoll wiederhallenden Haynen ihr Leid klagt, unsern Augen eine simpathetische Thräne entlockt. Oder wenn uns das Schäfergedicht mitten in das goldene Zeitalter arcadischer Schäfer versetzt, und uns in ihre Spiele und Scherze, in ihre ländlichen Freuden, und Musik und unschuldsvolle Liebeshändel freundschaftlich mit einmischt! Und die Tonkunst! die alle Arten von Vergnügen in sich vereinigt, aus allen Quellen ihre Reize schöpft, und dadurch eine Zauberkraft erhält, (die wir, je weniger wir sie begreifen, desto

stärker

stärker fühlen) das ganze System unserer Nerven in eine heilsame und dem Klange der Saiten harmonische Spannung zu versetzen. Sie ruft die Lebensgeister zurück, wenn sie fliehen, und ist selbst himmlische Arzeney für kranke Seelen. Sie, die allmächtige Göttinn der Leidenschaften, weckt schlummernde Empfindungen in unserm Herzen, schwillt es in heroischen Entschliessungen auf, erhebt es zu Gott und dem Himmel, zerschmelzt es in zärtliches Mitleiden; macht die Seele des Trübsinnigen oft in geheimen Freuden jauchzen, rauscht Muth und edlen Stolz in die verzagte Seele; versenkt oft selbst den munteren Jüngling in eine sanfte Schwermuth, die er um den Preis aller sinnlichen Lustbarkeiten nicht dahin geben würde. Den Barbar verwandelt sie in einen sanften Menschenfreund, und das finstere Gesicht eines Cato erheitert sie mit holdem Lächeln. Und wie sehr erhöhet sich noch ihre Macht, wenn sich die Accorde der menschlichen Stimme mit ihr vereinigen!

Sie, die Tonkunst, ist die lauterste Quelle unserer Lust. Sie verträgt sich gar nicht mit ganz unangenehmen Empfindungen, schmerz-

haften Leidenschaften *) und allen denjenigen Eindrücken, welche unsere Natur entweder zerrütten oder heruntersetzen; sie würkt vielmehr den Leidenschaften entgegen, so bald sie ihr Maaß überschreiten; und hätte uns wohl die Natur einen stärkeren Beweis ihrer mütterlich-zärtlichen Fürsorge für unser Vergnügen geben können?

Schon in ihrem jugendlichen Alter fühlte man ihre himmlische Macht, und die Dichter Griechenlandes wußten sie nicht anders, als durch jene bekannte Fabel vom Orpheus abzubilden. Orpheus rührte seine Leyer, sang harmo-

*) Ritter Webb macht die Bemerkung: daß die angenehmen und auch die vermischten Empfindungen den musikalischen Ausdruck anzunehmen fähig sind, nicht aber die durchaus unangenehmen und schmerzhaften. „Das Mileiden, sagt er, läßt sich in der Musik ausdrücken; eben so auch die Nacheiferung, welche edel und belebend ist; der Neid hingegen nicht; denn er ist niedrig und quälend. Eben dieser Unterschied findet zwischen dem Zorne und Hasse statt.„ Denn der Zorn hat eine Mischung von Vergnügen, in so fern er zur Rache reizt: der Haß hingegen führet keine Hoffnung dieser Art mit sich, er arbeitet innerlich und verzehret sich selbst.

Siehe die Betrachtungen über die Verwandtschaft der Poesie und Musik. S. 22-23.

harmonische Töne in dieselbe, und gab selbst dem Unempfindlichen Empfindung, dem Leblosen Leben. Der Tyger, der Bär und der Löwe kamen und schmeichelten ihm: der Satyr verließ die Wälder und tanzte um ihn. Die Vögel flogen dem reizenden Schalle zu. Die Winde horchten. Die Flüsse verzögerten ihren Lauf. Die Hayne schienen bewegt und feyerten eine Stille. Selbst die Felsen schienen erweicht und belebt von der Höhe der Gebürge herabzusteigen, und auf die süssen Accorde seiner Leyer zu lauschen. *)

*) Die Musik hat die Kraft, Leidenschaften zu erregen und zu dämpfen, sie zu erhöhen und herabzustimmen; das ist ausgemacht. Aber woher kömmt dies? Eine jede Rührung erregt gewisse Vibrationen in den Nerven und drückt den Lebensgeistern gewisse Bewegungen ein. Die Musik hat ihr ganzes Daseyn der Bewegung zu danken; ihr Element und Wesen ist die Vibration der Saiten, und die daher entstehenden Bebungen und Schwingungen der Luft. Die Leidenschaften lassen sich ohne Bewegungen der Nerven eben so wenig gedenken. Aehnliche Bewegungen theilen sich mit, und ähnliche Leidenschaften simpathiesiren. Will also jemand durch die Musik eine gewisse Leidenschaft erregen: so muß er Vibrationen der Saiten und Modificationen der Töne, die mit denen Bewegungen der Nerven und Lebensgeister, in welche sie bey der

Man setze zu diesen Arten von Vergnügen noch dasjenige, was uns die Schaubühne, wenn sie die Schule der Tugend und des geläuterten Geschmackes ist, und die Geschichte geben. Die Schaubühne, der Schauplatz der menschlichen Leidenschaften und Handlungen, wo sich die ganze Geschichte der Tugend und des Lasters natürlich und doch unerwartet für unsern Augen entwickelt; wo die erstere uns

der bestimmten Leidenschaft gerathen, harmoniren, hervorzubringen suchen, und alsdenn wird das geschehen, was bey zwey gleichgespannten Saiten geschiehet; nämlich daß, wenn die eine gerührt wird, auch die andere ungerührt einen harmonischen Ton hervorbringt.

Diese Bewegungen der Musik, die eine Verwandtschaft mit den Gemüths- und Nervenbewegungen haben, theilet Herr Webb in vier Classen ein. Nämlich

1) Eine ruhige Folge verlängerter Töne erweckt uns Vergnügen, wenn dieselbe sich in unserm Gefühle verweilen, und in unsere innerste Empfindung eindringen,
2) Plötzliche Uebergänge und eine gewaltsame Wiederkehr der Eindrücke reißt uns fort und entzückt uns.
3) Eine allmählige Zunahme der Töne erhöhet die Lebensgeister, und ist daher eine beständige Quelle des Erhabenen.
4) So, wie die Verstärkung der Töne mit dem Erhabenen übereinstimmend ist: so steht

uns bald unsern willigen Beyfall und Bewunderung, bald ihre Leiden und Kämpfe eine stille Thräne entlocken und das letztere uns mit Haß, Unwillen, Abscheu und Murren erfüllet. Und die Geschichte, die uns in so viele neue Welten, als Zeitalter versetzt; dieses allervollkommenste und lehrreichste Theater, wo eine unendliche Anzahl von Charakteren, von der Meisterhand der Natur selbst gezeichnet, für

steht ihre Abnahme mit denenjenigen Leidenschaften in Verbindung, welche die Lebensgeister niederschlagen.

Die ersten, die sanfteren und ruhigen Vibrationen stehen mit den Bewegungen der Liebe, der Freundschaft und des Wohlwollens in Verbindung.

Die andere Art, die die Nerven mit Gewalt angreifen, setzen unsere Lebensgeister in die Bewegungen des Zornes, des Muths und des Unwillens.

Die dritte Art, welche die Lebensgeister erhöhet, verträgt sich mit Stolze, Ruhmbegierde und Nacheiferung. Und die vierte Art, welche die Nerven nachlässet und schlaff machet, lässet unsere Lebensgeister in die matten Bewegungen der Traurigkeit hinabsinken. Um diese viererley Gemüthsbewegungen mit allgemeinen Namen auszudrücken, kann man sie Liebe, Zorn, Stolz und Traurigkeit nennen. Webbs Betrachtungen über die Verwandtschaft der Poesie und Musik. Seite 5=9.

uns auftritt, wo wir Auftritte von Jahrhunderten sehen, die alle genau zusammenhangen, wo der aufmerksame Zuschauer, vom Geiste scharfsinniger Beobachtung geleitet, eine natürliche Verkettung der Begebenheiten entfernter Staaten und noch entfernterer Zeitalter; und in allen die sichtbaren Fußtapfen der unter uns wandelnden Fürsehung erblickt; wo oft ein kaum bemerkbarer Zufall, mit einigen andern vereinigt die größten Revolutionen verursacht, die sich über die mächtigsten Staaten ergiessen: so wie ein Bach, der, so klein auch seine Quelle ist, nachher mit anderen Flüssen vereiniget, Reiche zur Fruchtbarkeit bewässert, oder Länder überschwemmet, das Band der Handlung zwischen Provinzen knüpft, und endlich mit seinen Gewässern das Weltmeer bereichert.

Was für reelle, anmuthige und edle Vergnügungen sind dieses! Was für eine erheiternde und stärkende Lust können sie uns nicht gewähren! Wie beneidenswürdig ist der, der so mit Ernst und Freuden wechseln, und nach vollbrachten Geschäfften seines Berufes, sich als vertrauter Freund den stillen Umarmungen der göttlichen Musen überlassen kann!

21.

Man versuche es an die Reihe dieser Vergnügen und Ergötzungen, die gewöhnlichen Lustbarkeiten, denen der größte Haufe der Menschen einen so großen Werth beyleget, Spiel, Tanz, Masquerade, Redoute, Jagd und üppige Tafel zu knüpfen. Was für eine Disharmonie! Was für ein Abfall! Was für ein Contrast des Edlen und Unedlen! Ferne sey es von mir, aus finsteren Aberglauben, aus Menschenhaß und Milzsucht, oder aus Stolz und eigensinniger Verachtung, sie ganz zu verwerfen, oder wohl gar das Urtheil der Verdammniß über dieselbe zu sprechen! nein! ich billige vielmehr ihren rechtmäßigen und unschuldigen Gebrauch und tadle nur Uebermaasse und Paßion für dieselbe. Sie mögen also immerhin einigen Werth behaupten.

Allein,

Allein, wenn ich sie jenen edleren Vergnügungen entgegenstelle, denen Vergnügungen der schönen Natur und der Musen, denen Belustigungen des Geistes im Reiche der Wahrheit und Wissenschaften, und den moralischen Vergnügen, welche alle andere bekrönen: wie schwindet alsdenn ihr Werth in meinen Augen! Wie klein und verächtlich müssen sie uns vorkommen, und wie unempfindlich müssen wir gegen die Reize derselben werden, wenn wir uns zum Geschmacke jener höheren und gründlicheren Vergnügen gewöhnet haben! Wie leer und unersättigend müssen sie für uns seyn, wenn wir es nur einmal versuchen, uns ihnen zu überlassen, und mit was für Sehnsucht werden wir alsdenn in den Schooß jener zurückfliehen!

Das Spiel, eine leere Ergötzung! die gewiß einen niedrigen, ja, ohne Bedenken könnte ich wohl sagen, den niedrigsten Platz unter allen verdienet. Hat es noch einigen Werth; so ist es nur alsdenn, wenn es der Langeweile und dem Müßigange, einer fruchtbaren Mutter an Lastern und Ausschweifungen vorgezogen wird; der einzige Fall, in welchem

chem es, wie mich dünkt, die Stelle eines Vergnügens vertreten könnte! So lange man sich noch in holden und nützlichen Gesprächen unterhalten, den betrachtenden Geist auf dem Schauplatze der Natur weiden, oder im Umgange der Musen belustigen, oder sich auch einer Ergötzung überlassen könnte, die die Gesundheit befördert, das Geblüt in eine lebhaftere Wallung und den Geist in Munterkeit versetzt: sollte man nicht spielen.

Die Spielsucht, was für ein peinigendes Vergnügen! Sie verschließt den Geist gegen alle andere Reize; indem sie das Gemüth in die beschwerlichste Lage zwischen Furcht und Hoffnung setzt, und ihren Sclaven endlich mit so starken Ketten fesselt, die er nie zerreissen kann. Der Gewinn muntert auf, erweckt den Muth, und nähret die Hoffnung des Spielers: der Verlust vereitelt sie, und er kann nicht eher ruhen, bis daß er ihn ersetzt hat. So wird er von einer Welle der Unruhe zur andern geworfen. Und wie leicht kann nicht die Neigung zum Spiel in Leidenschaft ausarten!

Der Tanz gewähret dem Körper einige Vollkommenheiten; Leichtigkeit, Anstand und

Ge-

Geschicklichkeit! Die Bewegungen des Tanzes, wenn sie mäßig sind, können, indem sie die Ausdünstung befördern, der Gesundheit heilsam, und indem sie das Geblüt in eine sanfte und angenehme Wallung versetzen, eine Veranlassung zu gleichen Empfindungen werden. Er kann das Gemüth erheitern, und einige schuldlose Freuden gewähren; die aber nicht sowohl ihm selbst, als der holden Tonkunst, die denselben begleitet, zugehören. Aber die Tanzsucht; eine unedle, thörichte und lächerliche Leidenschaft; eine Leidenschaft, die für die Würde des Berufes vernünftiger Geschöpfe unanständig und entehrend ist, und die man nie anders, als ein Zeichen eines kleinen Geistes ansehen kann.

Masquerade und Carneval sind dem Mißbrauche zu sehr unterworfen, dem moralischen Endzwecke des Vergnügens und besonders dem Geiste der Religion und des Christenthumes ganz zuwider. Sie haben allzuviel Zerstreuendes: und zu viel Sinnliches, unterdrücken das in uns denkende Wesen, fesseln es zu sehr und nehmen ihm alle Kraft, sich von der Erde zum Himmel, von dem Sichtbaren zum Unsichtba-

sichtbaren zu erheben. Sie sind eine sinnliche Berauschung des Geistes. Ihre Zurüstung raubt uns einen ansehnlichen Theil unserer ohnedies kurzen Lebenszeit, zu nothwendigern und erhabneren Geschäfften bestimmt, und ihr Genuß macht uns zu unsern Verrichtungen und zur Ausübung alles Guten ganz ungeschickt; *) ich geschweige, daß diese Lustbarkeit sehr viel kleines uud unedles hat, und besonders mit dem Charakter eines Mannes, der sich durch seine Jahre und Amt der Welt ehrwürdig machen sollte, einen wunderlichen Contrast macht. Das Carneval ist am allermeisten den Verehrern der Religion Christi unanständig und am allerwenigsten schicklich für die heiligen Tage, in welchen es gefeiert wird, und man darf nur bis auf den Ursprung dieser Lustbarkeit zurückgehen: so wird man an ihrer Unsittlichkeit nicht zweifeln. **)

Die

*) Siehe eine kleine lesenswürdige Schrift: die Sittlichkeit der Masquerade und des Carnevals in zween Sendschreiben untersucht.

**) Der Verfasser der angeführten kleinen Schrift redet also davon: der Ursprung dieser Feyerlichkeit ist heidnisch. Die Egypter fiengen an, um diese Jahrszeit dem Bachus zu Ehren zu fressen.

zu

Die Jagd würde einigen Werth behaupten, wenn sie nicht der Mißbrauch mit der Grausamkeit verbunden hätte. Sie verschafft dem Körper eine heilsame Bewegung, dem Geiste eine angenehme Zerstreuung. Sie führet uns über Feld, Hügel, Flüsse, Thäler und Berge, öffnet uns eine Scene nach der andern, reich an Mannigfaltigkeit, und vermag das Gemüth desjenigen aufzuheitern, dessen Beruf es ist, oft mit mühsamen und niederschlagenden Arbeiten beschäfftigt zu seyn. Sie kann oft selbst ein gutes Mittel gegen die Anwandlungen der Schwermuth werden.

Aber wie sehr hat der Mißbrauch dieses Vergnügen bey allen vernünftigen und empfindsamen Seelen verhaßt gemacht. Der Mensch, als unumschränkter Oberherr, oder vielmehr möcht ich sagen, als Lehnsherr seiner Welt, und auch der Thiere, hat ein Recht, diesel-

zu saufen, Unzucht und anderere Sünden zu treiben. Diesen folgten die Griechen nach und hielten dergleichen Sündengreuel ein Jahr um das andere, auf dem Berge Parnassus. Aus Griechenland kam es nach Italien, und aus der Hauptstadt des abendländischen Christenthums, fast in alle Reiche der Welt. Man wollte

dieselben zu tödten, wenn es sein Nutzen erfordert. Allein, an statt, daß er ein vernünftiger und billiger Regent seyn, und die Pflichten, die er seinen Unterthanen schuldig ist, nie vergessen sollte, wird er ein Tyrann, der seine Augen an ihrer Quaal weidet, seine Ohren an ihrem Gewinsel ergötzet. Er mißbraucht seine ihm vom Schöpfer anvertraute Rechte. Er sollte die Thiere schnell erlegen; nicht martern. Die Jagd also, so wie sie der Mißbrauch eingeführt hat, kann für ein gefühlvolles und zärtliches Herz keine Vergnügungen haben, für ein Herz, welches auch selbst den unvernünftigen Thieren, als Mitbewohnern eines Erdballes, das Anrecht auf sein Mitleiden nicht versagen, und sie von seiner Erbarmung nicht ausschliessen kann; für ein Herz, welches, daß ich so rede, auch selbst für Thiere simpathetische Empfindungen hat. Wie leicht

wollte durch diese Fastnachtslust von der gewöhnlichen Freude der Welt auf einige Wochen Abschied nehmen, und die darinnen anbefohlne gänzliche Enthaltung vom Fleische etwas erträglicher machen. Die Ausschweifungen, welche dabey vorgiengen, wurden bald grösser, bald kleiner, nachdem die Menschen dabey entweder besser oder schlechter gesinnet waren. Seite 37.

leicht wird eine solche Lust, ein Gemüth zur Unempfindlichkeit gewöhnen, und die edlen Triebe der Zärtlichkeit und des Mitleidens, die uns allein zu wahrer Wohlthätigkeit fähig macht, erstickt, und gewiß denjenigen Knaben, der in der Jugend einen Wohlgefallen am Tödten und Martern der Thiere findet, werden wir, wie jener moralische Prediger *) sagt, in höheren Jahren, als einen Tyrannen mit Menschen spielen sehen.

Gönnt gleiches Glück auf unserm Erdenballe,
Geschöpfen andrer Art; ihr Schöpfer liebt sie alle.
Die Weisheit selbst entwarf der kleinsten Fliege Glück.
Ihr Schicksal ist bestimmt, so gut, als Roms Geschick
Und als das Leben einer Sonne,
Die glänzend herrscht in Gegenden der Wonne.

Uz.

22.

*) Tiede in seinen moralischen Reden.

22.

Dort, in einem anmuthsvollen Thale, von einigen Silberbächen durchschlängelt, mit schattigten Haynen umringt, die nur von einer Seite eine schöne Aussicht in weite Gefilde, in welchen sich hin und wieder fruchtbare Hügel erheben, eröffnet; in einer Gegend, in welcher die Natur alles zum Vergnügen eines der Lieblinge des Himmels vereinigt zu haben scheint; in einer Gegend, so wie sie der Poet als Muster schildern würde, lebt Theokles, der weise und glückliche Theokles, gleich weit von Dürftigkeit und verführerischem Ueberflusse entfernt, in einer so beneidenswerthen Zufriedenheit, daß das Glück selbst seine Wünsche, die er von Jugend auf mit vieler Weisheit mäßigen lernte, übertroffen zu haben scheinet. Nur einigen Freunden, zur Vertraulichkeit wür-

dig erprüft, in seiner ganzen Schätzbarkeit bekannt und vom Throne der Fürsten und vom Stolze ihrer Höflinge entfernt, siehet er in seiner friedsamen Wohnung den innerlichen Unruhen und den Stürmen, die den Staat erschüttern, ruhig zu, und nimmt nur als Menschenfreund, und als stiller Patriot an denselben Antheil. Er fühlt das Glück ganz, unbekannt und verborgen zu leben; er fühlt es, daß man, je einfacher die Verbindungen sind, in einer desto stolzeren Freiheit und Unabhängigkeit lebe, und daß, je ausgebreiteter dieselben sind, desto unruhvoller und sclavischer unser Leben sey. Sein ganzes Leben theilet sich in Geschäffte und Vergnügen ein. Jene sind seinem Schöfer, der Welt und seiner Familie heilig. Diese verdrängen jene niemals aus ihrer Stelle, und unter ihnen findet keins statt, welches etwas entehrendes für die Würde seiner Natur hätte, oder welches sie durch eine täuschende Süßigkeit zerstören oder durch einen Widerspruch mit seiner Pflicht sein Gewissen durch eine zu späte Nachreue verwunden könnte; nein! sie sind alle, als wahre Vergnügen erprüft; als Vergnügungen, die dem Leibe Munterkeit und Stärke, dem Gei-

ste

ste Nahrung und Aufheiterung geben, und über sein häusliches Leben eine sanfte lächelnde Zufriedenheit ausbreiten. Ihre Abwechselung und Unterordnung ist mit vieler Klugheit gemacht. Er verstehet die Kunst, die unschuldigen Vergnügungen der schönen Natur zu geniessen, sich den stillen Reizen, die die ruhige Einsamkeit des Landlebens hat, zu überlassen, und sie mit den höheren Freuden der Tugend zu würzen. Wie könnte er also dem wollüstigen Höfling seine üppigen und zügellosen Freuden, sein Phantom von Ehre, das falsche Gepränge seiner Grösse, die glänzenden Aufwartungen, und die unsicheren Gunstbezeugungen des Fürsten beneiden?

Jede Jahreszeit hat für ihn eigene Vergnügen, die er als Mensch empfindet, und als Philosoph geniesset. Der Frühling erheitert seinen Geist, theilet ihm seine jugendlichen Reize mit, und erweckt sein Herz zu neuen Empfindungen, die der Winter in einen Schlummer versenkt hatte. Er betrachtet die Wiedergeburt der erstorbenen Natur mit Bewunderung und mit Freuden, die sich vervielfältigen und erhöhen, je mehr die Scene derselben an Pracht, Mannigfaltigkeit und Schönheit zunimmt. Sein

forschendes Auge entdeckt jeden hervorgrünenden Keim der Bäume und Pflanzen seines Gartens, die seine sorgsame Hand gepflanzt, und siehet in ihnen werdenden Stauden und Früchten entgegen. Der Sommer entzückt sein Auge mit dem bunten, harmonischen und unnachahmbaren Farbenspiel, welches die vom Himmel gekommene Flora über ihre Kinder verbreitet. Alles reift seinen Wünschen entgegen. Die grünenden Wiesen, die wallenden Saaten, die kornreichen Fluren versprechen seiner Mühe die reichsten Belohnungen und der fruchtreiche Garten fängt schon an, seine Hoffnungen zu bekrönen. Der Herbst lacht ihm in seiner männlichen Schönheit entgegen, übertrifft die Hoffnungen und Wünsche seines genügsamen Herzens, lässet ihn mit dem Reichthume seiner Früchte einen Reichthum von Freuden erndten, und erhebt sein Herz voll von reinester Dankbarkeit und Anbetung zu seinem Schöpfer. Der Winter ersetzt ihm die Freuden reichlich, die ihm die haushälterische Hand der Natur auf eine Zeitlang verschlossen; denn nun wirft er sich mit desto grösserem Eifer den Musen in die Arme, deren Vertraulichkeit die Vergnügungen

des

des Sommers unterbrochen hatten, und sein Haus, dieser Wohnsitz der Weisheit und Tugend wird nun auch der Tempel der Freundschaft. Eine kleine Anzahl auserlesener Freunde, deren Herz mit dem seinigen zu gleichen Grundsätzen gebildet, zu gleichem Ton des Gefühls gestimmt ist, und mit welchen er sich über Weisheit und Tugend, über die Seltenheiten der Natur, die Schönheiten der Künste, über das Schicksal der Menschen und Völker, und das Wunderbare und die geheimnißvolle Weisheit der Wege der Vorsehung bespricht, und denen sein Haus beständig offen stehet, machen einen wesentlichen Theil seiner Glückseligkeit aus. In ihrem Umgange fliessen ihm die schönen Abendstunden, die dem wollüstigen Müßigänger so verhaßt und unerträglich sind, angenehm und unvermerkt dahin; oft führet auch der unentweihte Wein Scherz und Freuden, gleich den Freuden des tugendhaften Jünglings, in die Gesellschaft, und das frohe Andenken dieser schönen Stunden mischt sich oft selbst unter die lebhafteren Freuden des folgenden Frühlings.

Wie glücklich schätze ich mich, mich in diese kleine Anzahl seiner Freunde aufgenommen zu

sehen, und an seiner Vertraulichkeit, den Geheimnissen seines Herzens, und den Freuden, die seine Weisheit und Tugend ihm schenken, Antheil zu nehmen. Möchte ich nur derselben ganz würdig seyn! Sein Haus ist für mich, wie für jeden seiner Freunde, ein Himmel. In seinem Umgange vergesse ich alles, was mich sonsten bekümmert, und der muntere, gefällige und unentheiligte Witz seiner Gattinn zerstreuet oft die Wolken ernsthafter Sorgen, die mein Gemüth umzogen hatten. Unter seinen holden Gesprächen wallet mein Herz von himmlischen Freuden auf; ich denke, ich fühle, ich erstaune mit ihm, versinke mit ihm oft in ein beredtes Schweigen und fasse die edelsten Entschlüsse.

Wenn ich ihn zuweilen nach einer Trennung einiger Monate, die ich ganz den Geschäfften meines Berufs schuldig war, endlich einmal wiedersehe, o was empfinde ich dann, wenn ich nun meine heisse Sehnsucht nach seinen Umarmungen, (eine der edelsten, die meine Seele bewegen kann,) befriediget sehe. Was empfinde ich, wenn ich ihm dann in seiner Laube, oder an einem Bach von Ulmen umschattet, Kleists Frühling in der Hand, die Schönheiten

 der-

derselben doppelt empfindend, oder an einem der schönsten Abende, in einem nahen Hayne, dem Denken und der Begeisterung heilig, bey einer feyerlichen Stille in tiefsinnige, schwermüthige Betrachtungen über Creuzens Gräber, oder Youngs Klagen, versenkt finde; wie er dann mich siehet, umarmet, redet und stammlet, Gefühle stammlet, wie er dann, wenn er sich erholet, mir die empfindungs- und gedankenvolle Stelle vorlieset, und mich mit ihm in gleiche Begeisterung versetzt.

Was empfinde ich, wenn ich ihn oft mit seiner jungen Welt, den Pfändern der zärtlichsten Liebe, in seinen schönen Gefilden auf einem Spatziergange finde; wo er sie auf jede Spur der unter uns wandelnden Gottheit aufmerksam macht; bald den Grashalm, bald das Faserngewebe eines Blattes, und in denselben das schönste Ebenmaaß, bald die unnachahmliche Farbenmischung einer Blume betrachten lässet; bald ihr Auge microscopisch macht, um sie auf einem Blatte eine Welt, und den ordnungsvollen Bau des Körpers eines Insects bewundern zu lassen; oder, wie er mit ihnen oft bey einem stillen Abend die Welt der Ge-

stirne betrachtet, ihnen die erhabensten Begriffe von der Macht, Güte und Weisheit des Schöpfers einpräget, ihre ganze junge Seele mit Erstaunen, Bewunderung, Ehrfurcht, Demuth und Dankbarkeit füllet, und dann ihr zartes Herz unter edelmüthigen Entschliessungen aufwallen siehet.

Was für eine neue Glückseligkeit für ihn, wenn er nun bald diesen Samen, den er mit väterlicher Hand in ihre zarte Herzen streuete, in Keimen der Weisheit, Tugend und Religion hervorgrünen, und mit ihnen seine Hoffnung, Ruhe und Zufriedenheit empor wachsen siehet!

Und was für eine himmlische Heiterkeit verbreitet nicht seine holde Gattinn, die mit dem feinsten Verstande und einnehmendesten Witze das zärtlichste und edelmüthigste Herz verbindet, über sein Leben! Sie allein könnte es schon zum Himmel, und die Gegend, die er bewohnet, wäre sie es auch nicht, zum Paradiese machen. Die Vorsicht schenkte sie ihm, nachdem sie nach einer langwierigen Prüfung der Gegenstand aller Wünsche seines Herzens geworden war, und die vielen Leiden und Schwierigkeiten, durch welche er sich dieses Kleinod

erkau-

erkaufen mußte, machten ihm den Besitz desselben nur noch schätzbarer. Sie war ganz für ihn gemacht; ihr Herz ganz simpathetisch mit dem seinen gestimmt; weis an allen seinen vernünftigen Gesprächen Antheil zu nehmen, und wenn ihn oft seine Betrachtungen in einen Tiefsinn versenken, durch die lebhaften Züge ihres Witzes wieder aus demselben zurück zu führen; seine Sorgen zu zerstreuen, wenn sie zu ernsthaft werden.

Ich kann es nicht sagen, was ich fühle, wenn ich dies liebenswürdige Paar oft in Gesprächen voll lieblicher Vertraulichkeit, bald über den Anfang ihrer tugendhaften Liebe, und über das Leiden, wodurch sie der Himmel läutern und prüfen wollte, und das ihr noch jetzt manche Thräne, gemischt von sanften Kummer und Freude, entlockt, die die Rosen ihrer Wangen, wie eine Thauperle verschönert; bald unter den frohen Erinnerungen der Freuden des Tages finde, an welchen sie Hymen bekränzte, und ihrer Empfindungen, als sie sich dem Altare näherten, an welchem das Band ihrer Liebe und Treue auf ewig geknüpft werden sollte.

Wie oft entzückte uns in stiller Mitternacht eine Ode, voll göttlicher Gefühle, auf dem harmonischen Saitenspiel, mit den Accorden ihrer reizendsten Stimme vereinigt! Wir waren ganz Ohr. Unser Herz schwoll unter großen Empfindungen auf; lange noch halleten die erhabensten Töne in unsern Ohren und liessen hohes Gefühl und edle Entschliessung in unserer Seele zurück.

So lebt Theokles sein Leben in immer gleicher Ordnung, Einförmigkeit, Stille und Zufriedenheit. Keine unwürdige Handlung störet jemals die Ruhe seiner Seele, keine niedrige Wollust erweckt ihm einen unentfliehlichen Ekel; keine Wolke des Unmuths umnebelt seine Stirne. Keine Unmäßigkeit verdirbt sein Geblüt. Seine Tafel ist mit gesunden Speisen besetzt. Nicht Ueberfluß, nicht Ueppigkeit; nur Ordnung und Mäßigkeit herrschen an derselben. Er lebt mit dem zufrieden, was ihm sein Wald, seine Heerden, sein Feld und Garten liefern, und ein reiner ungefälschter Wein erhöhet den Wohlschmack dieser Speisen, und erheitert das Gemüth bis zur Fröhlichkeit.

Ist jemand beneidenswürdig: so ist es Theokles; aber je unbekannter er lebt; je verborge-

borgener sein Glück ist; und je weniger glänzendes es hat; desto sicherer lebt er für den Nachstellungen des hinterlistigen Neides; ungestört genießt er das Glück der Menschheit und die vielfältigen Freuden der Tugend und echten Freundschaft. Spiel, ausschweifende Liebe, Bälle, Ueppigkeit und Verschwendung, überlässet er denen, die Vergnügungen von höherem Werthe verkennen, und das Mitleiden über ihre Verblendung und Thorheit, mit einiger Furcht der Gefahr für sie ist vielleicht nur das einzige, was seine Ruhe zuweilen noch stören kann. Theokles ist freilich von andern Leiden auch nicht ganz frey. Er hat bey seiner Weisheit und Tugend noch immer das Looß der Menschheit. Oft betrübt ihn der Tod eines Freundes, den er so lange treu erprüft hatte, und gegen welche seine Liebe mit der Länge der Prüfung wuchs. Oft kostet ihn auch eine geschätzte Familie, die im Unglück seufzet, eine stille Thräne. Zuweilen beugt auch die Krankheit sein Haus, und einmal raubte ihm selbst der grausame Tod den Liebling seiner Söhne. Dies waren freylich schwarze Wolken, die die Sonne der lächelnden Zufriedenheit, die sonst mit jedem Tage in seiner häuslichen Welt

so

so heiter aufgieng, verbargen. Allein Zeit, Vernunft, Weisheit und Religion wußten sie bald zu zerstreuen, und dann war ihm die wieder aufgehende Sonne der Freuden das, was sie uns nach einem langen traurigen Winter im Frühling ist. Und so lebt denn doch Theokles in einer stolzen Glückseligkeit, welches der Unweise, der es nie gefühlt, immer für romanhaft halten wird.

Gleich fern von Dürftigkeit und stolzem Ueberfluß,
Glückselig, weil ers war, nicht, weil die Welt es wähnte,
Bringt N. in neidenswerther Ruh'
Ein unbeneidet Leben zu;
In Freuden, die der unverfälschte Stempel
Der Unschuld und Natur zu echten Freuden prägt;
Der bürgerliche Sturm, der stets den Staat bewegt,
Trift seine Hütte nicht, den Tempel
Der Gratien : : : :
Bescheidne Kunst, durch ihren Witz geleitet,
Giebt der Natur, so weit sein Landgut sich verbreitet,
Den stillen Reiz, der ohne Schimmer rührt.
Ein Garten, den mit Zephyrn und mit Floren,
Pomona sich zum Aufenthalt erkohren;
Ein Hayn, worinn sich Amor gern verliert,

Wo

Wo ernstes Denken oft mit leichtem Scherz sich
gattet;
Ein kleiner Bach von Ulmen überschattet,
An dem der Mittagsschlaf ihn ungesucht beschleicht;
Im Garten eine Sommerlaube,
Wo zu der Freundinn Kuß, der Saft der Purpur-
Traube,
Den Thasos schickt, ihm wahrer Nectar deucht;
Ein Nachbar, der Horazens Nachbarn gleicht,
Gesundes Blut, ein unbewölkt Gehirn,
Ein ruhig Herz, und eine heitre Stirn,
Wie vieles macht ihn reich! : : :
Die Weisheit nur, den ganzen Werth davon zu
fühlen,
Und seines Glückes froh, kein andres zu erzielen;
Auch dieses gab sie ihm. Sein Mentor war
Kein Cyniker mit ungekämmten Haar,
Kein runzlichter Cleanth, der, wenn die Flasche
blinkt,
Wie Zeno spricht, und wie Silenus trinkt;
Die Liebe wars: Wer lehrt so gut, wie sie?
Auch lernt er gern und schnell und sonder Müh
Die reizende Philosophie,
Die, was Natur und Schicksal uns gewährt,
Vergnügt genießt, und gern den Rest entbehrt;

Die Dinge dieser Welt, gern von der schönen Seite
Betrachtet; dem Geschick sich unterwürfig macht,
Nicht wissen will, was alles das bedeute,
Was Zevs aus Huld in räthselhafte Nacht
Vor uns verbarg und auf die guten Leute
Der Unterwelt, so sehr sie Thoren sind,
Nie böse wird, nur lächerlich sie find't
Und sich dazu = = Sie drum nicht minder liebet,
Den Irrenden bedaurt, und nur den Gleisner flieht,
Nicht stets von Tugend spricht, noch von ihr spre=
chend glüht;
Doch ohne Sold und aus Geschmack sie übet;
Und glücklich oder nicht, die Welt
Für kein Elysium, für keine Hölle hält;
Nie, so verderbt, als sie der Sittenrichter
Von seinem Thron = = im sechsten Stockwerk sieht,
So lustig nie, als jugenliche Dichter
Sie malen, wenn ihr Hirn von Wein und Phyllis
glüht.

Musarion 3ter Gesang.

23.

Sophron lebte am Hofe, und die kostbare Hälfte seines Lebens war beynahe schon unter dem bethörenden Geräusche eitler Freuden verflossen. Von früher Jugend auf lies er schon eine Neigung zu dieser Lebensart blicken, und als Jüngling von nicht mehr als achtzehn Jahren, wehlete er sie. Der Glanz des Hofes hatte für ihn sehr viel Blendendes; seine Vergnügen reizten ihn wegen der zarten Empfindlichkeit seines Temperaments doppelt, und er überlies sich denselben ganz und ohne Prüfung. Alle Tage waren mit Vergnügen und Zeitvertreiben so besetzt, daß kein leerer Raum in seinem Leben zu seyn schien. Spiel,

Scherz, Tanz, Jagd, Masquerade und Gesellschaften wechselten nur mit einander ab, und seine Jahre flossen unter denselben dahin, wie ein schneller Strom. Er schien ganz für den Hof gemacht zu seyn. Seine noch blühende Jugend schenkte ihm eine dauerhafte Gesundheit, und seine Freuden waren mit keinen Bitterkeiten untermischt. Alles lachte ihn an. Die Reize seines Körpers, vereinigt mit einem lebhaften Witze und munterem Umgange schienen alle Personen in einem Wetteifer um ihn zu setzen, und selbst der Prinz des Hofes fand ihn zu seinem Lieblinge würdig. Sophron nahm an allen seinen Ergötzungen, wie an allen Angelegenheiten seines Herzens Theil. Das Hofleben schien ihm ein Himmel; so verhaßt es ihm auch war geschildert worden, und fast schien es ihm unbegreiflich, wie jemand die Freuden desselben entbehren und dennoch glücklich leben könne. Die Gunst des Fürsten, die Lobsprüche feiler Schmeichler, die unaufhörlichen Zerstreuungen in tausend Lustbarkeiten, wozu noch ein von der Leidenschaft der Liebe gefesseltes Herz kam, mußten freylich seinen Geist in eine Trunkenheit versetzen, von welcher

cher er so bald nicht nüchtern werden konnte, und worinn er Gottes, seiner selbst und seiner Bestimmung vergaß. Viele Jahre flossen unter dem Taumel dieser Vergessenheit dahin, und die Vernunft, an allen Ueberlegungen und Betrachtungen gehindert, konnte nicht anders als späte zu ihrer Reife kommen. Oft fühlte er zwar mitten unter den Zerstreuungen und in dem Genusse seiner Lüste die Wahrheit, durch den Ausspruch jenes großen Königes, den die Erfahrung eines halben Jahrhunderts weise gemacht, und aus welchem damals kalte Vernunft und Ueberzeugung sprachen, bestätigt, die Wahrheit: Es ist alles ganz eitel; er fühlte es, daß dieses wohl die rechte Art von Vergnügen nicht seyn könne, für welche er geschaffen worden. Er fühlte eine Leere in seiner Seele, und sich nie ersättigt. Wie oft entstund in ihm der Gedanke, daß wohl noch gründlichere und ersättigendere Freuden für ihn übrig seyn müßten; allein er konnte denselben keines fortgesetzten Nachdenkens würdigen; so würdig er auch desselben seyn möchte.

Doch die Jahre kamen, die uns auch oft wider unsern Willen zu einem gewissen Ernst der Betrachtungen nöthigen; die Jahre, da sich die Macht der äusseren Sinne nach und nach schwächet, die Lebhaftigkeit der Einbildungskraft mindert, die Heftigkeit der Leidenschaften setzet, und Vernunft und Gewissen anfangen, würksamer zu werden. Oft, in der Stille der einsamen Mitternacht, dieser verhaßten Störerinn eitler Freuden, straft ihn sein Gewissen, dessen Stimme durch das lermende Geräusch des Tages nicht hindurchdringen konnte, und erinnert ihn an die Lehren und Grundsätze, die ein weiser und sorgsamer Lehrer seinem noch jugendlichen Herzen einprägte, und die jetzt sein inneres Gefühl bestätigt, daß die Freuden der Sinne und alle ihre Wollüste uns keine Beruhigung geben, daß sie uns wie ein glänzender Traum täuschen; daß wir zu einer weit höheren Wollust bestimmt sind; daß Tugend und Religion allein wahre und ersättigende Freuden gewähren können. Wie lebst du dein Leben, o Sophron? spricht es zu ihm. Wie lange wilt du dich noch von

einem leeren Traume täuschen lassen? Was wird endlich aus dir werden? Dein Leben ist schon über die Hälfte verflossen! Alter, Tod und Ewigkeit nähern sich mit starken Schritten, und wie leicht können sie dich mitten in dem Rausche deiner Lüste übereileilen! Entreiße dich den zerstreuenden Gesellschafften, den betrügerischen Wollüsten, den üppigen leeren Freuden, um einmal ernsthaft an dich selbst und an das Schicksal, das dich wartet, zu gedenken! Gehe einmal in dich! Halte mit dir selbst Rechnung! Sey haushälterischer mit den kostbaren Augenblicken deines Lebens, das du bisher so leichtsinnig in Thorheiten verschwendet hast; Dazu verliehe es dir der Himmel nicht! Söhne dich einmal mit dir selbst aus, und mit deinem Gott! Suche edlere, dauerhaftere und beruhigendere Freuden. = = =

Möchten doch diese Gedanken tiefe Wurzel in seinem Herzen schlagen, und in Früchten einer weisen und gründlichen Besserung des Lebens aufwachsen! Allein, das Licht, des angebrochenen Tages erlischt das Licht,

das die Stille der Mitternacht in seinem Inneren angezündet hatte, und der Lerm des Hofes übertönt die Stimme des Gewissens. Noch mehr, als einmal warnet es ihn; warnet ihn freundschaftlich; aber vergebens. Seine Verbindungen sind schon zu fest geknüpft; die Wollüste des Hofes haben sein Herz zu stark gefesselt, als daß er sich auf einmal von ihnen losreissen könnte. Das aufrühreriſche Herz hat sich der Herrschaft des Verstandes entzogen, und will sich seinen Schlüssen nicht unterwerfen, und durch einen falschen Ehrgeiz unterstützt, sucht es sich ganz unabhängig zu machen. Was wird man von dir urtheilen, denkt Sophron, wenn du dich auf einmal entfernest? Bald wird man dich einen schwachen Kopf, bald einen milzsüchtigen Freudenhasser, bald einen Heuchler, bald einen Fantasten schelten. = = = Auf die Gunst des Fürsten, deiner Freunde und des ganzen Hofes Verzicht thun = = = Was soll er thun? Er fragt seine Vernunft, und sie rathet ihm eine Aenderung seines Lebens; sein Herz; und es rathet das Gegentheil, und wer weis nicht, daß die laute

Stimme des Herzens fast immer die sanftere Sprache der Vernunft übertönet. Kurz, Sophron findet sich jetzo noch zu schwach, dem Hofe und seinen Freuden zu entsagen. Jedoch, die Natur selbst kömmt der unterdrückten Freyheit zu Hülfe. Sophron verliert seine Gesundheit. Ein Fieber, das ihn schleichend verzehret, eine immer zunehmende Mattigkeit, und ein dieselbe begleitendes Mißvergnügen stören seine Vergnügungen, und scheinen seiner Vernunft zur Bekämpfung des Herzens die Hand bieten zu wollen. Kluge Aerzte rathen ihm, sich der Ruhe des Landlebens zu überlassen. Er folget ihrem Rathe, und die Stille, die Mäßigkeit und die einförmige Ordnung dieses Lebens, mit den Kräften guter Arzeneymittel verbunden, schenken ihm nach und nach seine vorige Gesundheit und Munterkeit wieder.

Seine Krankheit hatte ihn indessen zu ernsthaften Betrachtungen genöthigt, welche die Stille und geräuschfreye Lebensart, gegen deren Reize er nun immer mehr und

mehr empfindlich ward, unterhielt. Sein verflossenes Leben kömmt ihm nun wie ein Traum vor, und er preiset die gütige Weisheit der Vorsehung, die ihn durch die zugeschickte Krankheit, die er als eine strafende Folge seiner Lebensart betrachtet, und die es ihn fühlen lassen, daß die Wollust ihre Verehrer verzehret, jener eitlen Freuden entwöhnet, und seinen Geist vom Nebel des Irrthums und Vorurtheils befreyet.

Ich will mich nun nicht mehr täuschen lassen, spricht er zu sich selbst; ich will mehr an die Welt, als an mich selbst denken; mit stillen, reineren und dauerhafteren Freuden bekannt, will ich ihr das Blendwerk von Vergnügen gerne lassen, womit sie sich selbst betrügt. Die schuldlosen Vergnügen der Natur, und die himmlischen Freuden der Tugend und des guten Gewissens sollen mir über alles schätzbar seyn. In dem Genusse irdischer Freuden, deren Uebermaas ohnedieß mit Ekel und Ueberdruß strafet, will ich mich mäßigen;

ich bedaure nur diejenigen, die ihre Thorheit noch nicht einsehen! Das sanfte Vergnügen des Landlebens, die Eindrücke so vieler Schönheiten der Natur und des vernünftigen Umgangs weiser und tugendhafter Freunde, erneueren täglich diesen Vorsatz, und machen seinen Entschluß unwiederruflich.

Sophron war nun völlig genesen. Die Ruhe hatte ihm ein neues Temperament geschaffen, und das Landleben seine Wangen wieder mit der Purpurröthe gefärbt, die unter den Wollüsten des Hofes verblichen war. Seine Freunde und der Fürst selbst, luden ihn nun wieder zum Hofleben ein, und so gerne er sich demselben auch ganz entrisse; so kann er doch ihren wiederholten Bitten nicht widerstehen. Er erscheinet wieder; aber in einem ganz andern Charakter. Weit davon entfernt, ein milzsüchtiger Sonderling, oder ein stoischer Freudenhasser zu seyn, geniesset er der Vergnügungen; aber mit Fürsicht,

sicht, Mäßigung und Mißtrauen. Er geniesset sie; aber sein Gemüth verlieret nichts von der stillen Fassung, in welche er es einmal gesetzt hat, und ob er gleich nicht ganz gleichgültig gegen dieselben ist: so würde er sie doch mit Freuden hingeben, wenn sie seine Gemüthsruhe störeten, oder wenn sein Gewissen ein solches Opfer erforderte. Ist ja sein Gemüth etwas zerstreuet worden: so weis er es so gleich wieder zu sammlen. Nie verfliesset ein Tag, den er nicht mit einer stillen Selbstprüfung beschliesset, und an welchem er sich nicht dem Gerichte seines Gewissens darstellete, welches auch gegen die geringsten seiner Vergehungen unerbittlich strenge ist, und nie gehet ein Morgen vorbey, an welchem er sich nicht, noch ehe er den Schauplatz des Hofes und seiner Lustbarkeiten betritt, lebhaft an alles dasjenige erinnern sollte, was ihm Erfahrung, Weisheit, Tugend und Religion so nachdrücklich rathen, und durch diese Fürsicht ist er unüberwindlich bewaffnet gegen alles das-

jenige,

jenige, was sonst die große Welt verführerisches und hinreissendes hat. Sie gewinnet keine Gewalt über sein Herz.

Mitten unter dem Geräusche der Lustbarkeiten, findet man ihn oft mit einem würdigen Freunde in schönen Gesprächen, über Weisheit und Tugend, und höret aus seinem Munde die fürtrefflichsten Betrachtungen über den Geist des Vergnügens, über die kluge Fürsichtigkeit ihrer Auswahl, und über die weise Mäßigung ihres Genusses. Selbst an der üppigen Tafel, in der Gesellschaft wollüstiger Apicius, Lukulle und Latius beobachtet er die strengeste Mäßigung und Enthaltsamkeit, und vergisset es nie, was für ein zerstörendes Gift der Ueberfluß für die Gesundheit sey, und wie träge und ungeschäftig ein überladener Magen selbst den Geist zum Empfinden und Betrachten mache.

Den schönsten Theil des Jahres bringt er auf dem Lande zu, widmet ihn der

Freund-

Freundschaft, der Natur und den Musen, und o wie gerne würde er, mit diesen stillen und reellen Vergnügungen zufrieden, den Hof, der sich für ihn weniger Reize rühmen kann, verlassen; wenn er nur könnte. Vielleicht wird der Himmel noch diesen geheimen Wunsch seines Herzens befriedigen; er lebt indessen, ein Muster eines weisen, tugendhaften und religiösen Hofmannes. Ein glänzender Charakter!

24.

Ein grauer Wollüstling, der noch sein Silberhaar, die Crone des Alters, mit den Ausschweifungen der Jugend besudelt; was für ein scheusliches und widersinniges Bild! Ein Mann, den ein Leben von achtzig Jahren nicht hat weise und klug machen, nicht von der Nichtigkeit und dem Leeren sinnlicher Wollüste überzeugen, und eine Verachtung und Gleichgültigkeit gegen dieselbe einflößen, und den so viele Jahre die Tugend der Enthaltsamkeit nicht haben lehren können; der, wenn die Welt für ihn stirbt, doch nicht für sie sterben will, und je mehr die Lüste fliehen, desto begieriger ist, sie zu erhaschen; ein Greis, jeden Augenblick zum Tode reif, den der geringste Wind ins Grab stürzen

kann;

kann; dessen herrschender Gedanke nur Tod, Grab und Ewigkeit seyn; der mit dem ungewissen Rest weniger Augenblicke, die ihm die Langmuth des Himmels noch schenkt, geizen sollte, um die Thorheiten seines Lebens zu beweinen, sich mit dem Vater der Ewigkeit auszusöhnen, und sich auf den alles entscheidenden Uebergang in dieselbe bereit zu halten, und der nun noch an der Seuche der Wollust krank liegt: was für ein scheuslicher und widersinniger Charakter!

Man vergleiche denselben mit jenem grauen Weisen, dessen Beyspiel uns die Schrift zum Vorbilde gelassen, ich meyne Barsillai, eines Mannes, der mit den Jahren und Erfahrung allen Geschmack an rauschenden Vergnügungen verlohren; den sie vielleicht oft täuschten, und der auch die ausgesuchtesten Wollüste des Hofes zu verachten gelernet hatte. Ein ehrwürdiger Alter! *)

Seine

*) Wer über den Charakter dieses ehrwürdigen Greises etwas ausführliches lesen will, dem darf ich nur eine heilige Rede des sel. Mosheims: Barsillai Verachtung der Wollüste des Hofes, empfehlen.

Seine erprobte Treue gegen den verfolgten David hatte ihn zum Lieblinge dieses Königes gemacht, und der dankbare König both ihm zur Belohnung derselben an, den Rest seiner Tage, von allen Beschwerlichkeiten des Lebens entfernt, in Ruhe zuzubringen, und lud ihn zu allen Vergnügungen ein, welche seine Gesellschaft, der ganze Hof und die Macht eines vorzüglich gnädigen Königes nur geben können: Ziehe mit mir; ich will dich versorgen vor mir zu Jerusalem! Wie viele Tausend würden sich bey diesem Anerbieten glücklich geschätzt, und es begierig mit beiden Händen angenommen haben! Barsillai denkt ganz anders; er schlägt alles aus; betrachtet die Vergnügungen des Hofes mit ganz andern Augen, als der Schwarm geblendeter Menschen; fürchtet den Hof, als ein untreues Meer und seine Vergnügungen als Klippen, woran seine beruhigenden Hoffnungen der Ewigkeit scheitern könnten; er will im stillen Hafen bleiben.

Nein, er kann sich nicht entschliessen, sein Haus mit den Pallästen des Königes,

den Glanz des Hofes mit seiner einförmigen Lebensart, und seine Wollüste mit den stillen Freuden seines Alters zu vertauschen. Er verachtet die Pracht von Jerusalem, und will bey den Gräbern seiner Voreltern sterben. Diese sollen ihm die Lehrer der wahren Weisheit seyn; in ihrer Schule will er die Kunst aller Künste, mit ruhiger Gleichmüthigkeit zu sterben, lernen. „Was ist es, sagt er, daß ich noch zu leben habe, daß ich mit dem Könige sollte hinaufziehen gen Jerusalem. Laß deinen Knecht umkehren, daß ich sterbe in meiner Stadt, bey meines Vaters und meiner Mutter Grabe. Ich bin heute achtzig Jahr alt. Wie sollte ich kennen, was gut oder böse ist, oder schmecken, was ich esse oder trinke, oder hören, was die Sänger und Sängerinnen singen.„

Ich bin heute achtzig Jahr alt! und mein Leben hat mich gelehret, daß alles eitel sey. Die Welt, die mich so oft getäuscht, hat mich klug gemacht. Ich kann und will nicht mehr für sie leben.

Ich

Ich bin reif zur Ewigkeit, und was wird es seyn, daß ich noch zu leben habe! Wer weis, wie wenig Augenblicke ich noch athme; wer weis, ob nicht die folgende Stunde die Stunde meines Todes ist. Sollte ich diese wenigen Augenblicke noch im Müßiggange, im Tumulte der Zerstreuungen des Hofes und seinen Vergnügungen verschwenden? Sollte ich mich neuer Thorheiten schuldig machen, und zu den Ausschweifungen meiner Jugend zurückkehren? Nein; sie sind mir zu schätzbar, diese Augenblicke. Jeder derselben ist mir ein Kleinod, vom Himmel geschenkt.

Ich habe ein Leben von achtzig Jahren zu überdenken, und mir selbst und dem Allwissenden Rechenschaft von jeder meiner Handlungen zu geben. Ich muß mein Haus bestellen. Ich will daher der Welt ganz entsagen, und alle ihre Bande zerreissen, um nur an mich selbst, an meine unsterbliche Seele und an die Ewigkeit zu denken, und den Tod in ruhiger Stille zu erwarten. Das Geräusch des Hofes

würde meine Ruhe nur stören. Meine Sinne sind überdies zu allem stumpf. Die Reize der Welt und auch des Hofes sind für mich verblühet. Wie sollte ich kennen, was gut und böse ist, oder schmecken, was ich esse und trinke, oder hören, was die Sänger oder Sängerinnen singen? Meine Zunge hat keine Kraft mehr, den Wohlschmack der Speisen zu empfinden. Das Alter macht mich gegen alles gleichgültig und unempfindlich. Die entzückendeste Harmonie der Sänger und Sängerinnen würde mein Ohr nicht rühren; andere, die noch mehr Feuer und Empfindung haben, mögen diese Lüste geniessen. Mir würden sie nur zur Last seyn. Sie würden mein Gemüth nur in Verwirrung setzen, mich an der klugen Ueberdenkung meines vergangenen, gegenwärtigen und zukünftigen Lebens hindern; meinen Erwartungen des Himmel, in dessen Vorempfindungen ich schon so selig bin, gefährlich werden können, und mir wohl gar die herrlichen Aussichten desselben verschliessen. Ich will, was ich noch übrig habe zu

leben, nur für die Ewigkeit leben, um für das unaussprechliche Glück derselben zu sterben!

Un vieillard venerable avoit loin de la Cour
Cherchè la douce paix dans un obscur Sejour,
Aux humains inconnu, libre d'inquietude,
C'est la, que de lui même il faissoit son etude;
C' est la, qu' il regrettoit ses inutiles jours,
Plongès dans les plaisirs, perdus dans les amours.
Sur l' email de ces près au bord de ces fontaines
Il fouloit a ses pieds les passions humaines.
Tranquille il attendoit, qu' au gré de ses souhaits,
La mort vint a son Dieu le rejoindre a jamais.

Ce Dieu, qu'il adoroit, prit soin de sa vielleiſſe,
Il fit dans son desert descendre la sageſſe:
Et prodigue envers lui de ses thresors divins,
Il ouvrit a ses yeux les livres des destins.

Henriade.
Chant. I. v. 199-212.

Zugaben.

Etwas über die Simpathie der moralischen Empfindungen.

Ich habe es allemal für bedenklich gehalten, der Welt seine Empfindungen mittheilen zu wollen; wenn ich erweget, daß es bey der großen Verschiedenheit der menschlichen Empfindungsart fast ganz unmöglich sey, daß sie den Beyfall aller oder auch nur der meisten erhalten sollten; wenn sie auch schon ganz Natur wären. Zwar findet sich diese Verschiedenheit auch in der menschlichen Denkart: aber hier ist sie doch bey weitem so groß nicht, denn die Wahrheit hat doch immer eine oder mehrere Seiten, von welcher sie der Ver-

Verstand betrachten muß, wenn er in das Innere derselben eindringen will, und man darf sich nur einmal in den Gesichtspunkt eines denkenden Geistes versetzt haben, so wird man ihm leicht, auch in seinen tiefsten Untersuchungen folgen können; wer kann sich aber in die bestimmte Lage dessen setzen, der etwas empfindet, und in das ganze Detail von Umständen, woraus seine Empfindungen entspringen?

Es ist also immer leichter, einem Leibniz, einem Locke und Baumgarten auf ihren Wegen zu folgen; als einem Klopstock in seiner Begeisterung sich nachzuschwingen, oder von gleichem Strome der Empfindungen mit ihm fortgerissen zu werden. Jeder hat seine eigene Denkart; aber noch mehr seine charakterisirte Empfindungsart, und von ihren Empfindungen werden immer mehrere, als von ihren Gedanken, wie jener, zu sagen Ursach finden: ich bin mein eigener, einziger und bester Leser.

Dieses gilt eben so von der Empfindung des Schönen in Charakteren, als in den Werken der Natur und der Kunst, oder mit einem

Worte,

Worte, so wohl vom moralischen als physischen Schönen.

Spähen wir die Ursachen dieser Verschiedenheit in der Empfindungsart aus: so finden wir eine große Menge derselben, davon ich nur die fürnehmsten hier anführen werde. Einige liegen in den Menschen selbst, andere ausser ihm in seinen Umständen und Verhältnissen.

Wir wissen, was für einen gewaltigen Unterschied die Natur in dem ganzem Baue des menschlichen Körpers, besonders aber seiner Empfindungswerkzeuge, seines Fibern- und Nervensystems und seines ganzen Temperamentes gemacht hat. Da nun keine Empfindung, als durch dieselben entstehen kann: so muß sie nothwendig zum Theil hiedurch bestimmt werden. Der Ton der Empfindung muß hiervon abhangen.

Die Organen können entweder von einem feineren oder gröberen Baue; die Nerven entweder mehr oder weniger reizbar, zäher oder beweglicher seyn; die Fibern entweder eine stärkere oder schwächere Spannung und Elasticität haben, und wer siehet nicht, daß

hieraus eine eben solche Verschiedenheit des Tones zu empfinden entstehen müsse, als aus den verschiedenen Spannungen einer Saite. Eine stärker gespannte Saite giebt einen feineneren und klingenderen Ton, eine schwächer und nachlassender gespannte, einen gröberen und tieferen: und der ganze Unterschied der Töne liegt in dem Verhältniß der durch diese Spannung bestimmten Vibrationen oder Schwingungen, durch welche die Sphäre der umgebenden Luft entweder in grössere oder geringere Bebung und Erschütterung gesetzt wird, nicht weniger als in der Beschaffenheit, das ist, in der Grobheit oder Feinheit der Saiten selbst.

Gröbere und schlaffer gespannte Fibern werden also zu keinen so starken und feinen Empfindungen geneigt seyn, als feinere und stärker gespannte und elastischere. Anstatt, daß diese schon durch den geringsten Eindruck und Berührung in eine starke und anhaltende Erschütterung gesetzt werden: so werden jene eine stärkere Berührung erfordern, und dennoch wird die Erschütteruug nicht so anhaltend seyn. Reizbare Nerven können die geringste

ringste Berührung empfinden, von welcher weniger reizbare Nerven noch keine Bewegung leiden.

Die Ursach dieses Unterschiedes liegt theils in der ursprünglichen Beschaffenheit ihrer Elementartheile, theils in ihrer Verbindung, und beyde muß man wohl in der Abstammung, Nahrung, Lebensart, Erziehung und Clima suchen, und eben hieraus ergiebt sich auch der so merkliche Unterschied der Temperamente, ihrer charakteristisch-bestimmten Fähigkeit zu empfinden, und ihrer Macht über die ganze Seele. Man beobachte nur einmal ihre verschiedenen Empfindungen und Geschmack in Absicht auf die Musik und Poesie, so wird man sich etwas von diesen Geheimnissen erklären können; besonders, wenn man noch hiezu die merkwürdige Erfahrung nimmt: daß Saiten von einerley Spannung und Elasticität simpathetisch sind, daß sie sich ihre Schwingungen und Töne unmittelbar mittheilen. Der Klang derjenigen Saiten würde uns also am stärksten rühren, die mit unserm Fibernsystem in seiner Spannung am meisten harmonisch sind.

Jedoch, dies ist ein Feld, wo noch sehr viel Dunkelheit und problematische Ungewißheit herrscht. Ich verlasse es und gehe zu den äusseren Ursachen über, welche die Verschiedenheit und Disharmonie unserer Empfindungen bestimmen.

Die Bildung und das ganze unterscheidende Gepräge, welches unsere Seele durch Erfahrung, Lebensart, Erziehung und alle Verhältnisse gegen die äussere besonders moralische Welt, und durch die ersten, hefftigen oft wiederholten Eindrücke nach und nach erhalten hat, bestimmt den Ton unserer Empfindung.

Es rühret uns nichts, wo wir nicht uns selbst und unser Bild erblicken; nichts, was nicht eine nahe Beziehung auf uns, mit unserer Natur Verwandtschaft, mit unserm Zustande und besonders unserer moralischen Situation Aehnlichkeit hat. Dies macht die Empfindungen des anderen für uns am meisten interessant. Dies ist es vornemlich, wodurch sie sich uns mittheilen. Daher kommt es, daß uns diejenigen Gedanken so sehr gegefallen, die unserm Geiste die Empfindungen so stark rühren, die unserm Herzen entwandt

scheinen;

scheinen; und daß wir da am meisten getroffen werden, wo wir ein treues und vollständiges Gemälde unsers Gemüthszustandes finden. Wir hatten würklich diesen Gedanken, diese und jene Empfindung, sie lag aber noch ziemlich unentwickelt; sie hatte sich noch nicht bis zu einem gewissen Grade der Lebhaftigkeit erhoben; jetzt hören oder lesen wir sie, mit den Farben der Natur abgeschildert, und wir finden uns getroffen. Wir fühlen die Wahrheit dieser Gedanken und Empfindungen; dies ist es, sprechen wir bey uns selbst, was ich damals gedacht und selbst empfunden! = = = = und unser Herz muß ihnen seinen Beyfall geben. Wenn mir jemand das Elend eines Armen und Unglücklichen, oder die Unruhe eines aufgewachten Gewissens, oder die Schrecken des Sünders bey dem Grabe und der Ewigkeit, mit den lebhaftesten Farben abmahlet: so werde ich zwar etwas aber unmöglich alles empfinden; wenn ich nicht selbst in diesem Zustande gewesen bin.

Wir sehen also, daß eben sowohl die Empfindung, als der Gedanke, ihre ganze Stärke, moralische Thätigkeit und Würksamkeit

von

von dem Erkenntnisse oder dem Gefühl der Wahrheit derselben herleite.

Daher kömmt es, daß ich ganz kalt und ungerührt bleibe, wenn mir jemand ganz fremde Empfindungen schildert, oder wenn ich wohl selbst ehemals in der Situation, deren Empfindungen mir geschildert werden, gewesen bin und nichts von dem allen gefühlt habe. Das Herz versagt seinen Beyfall, wenn es die Abbildung nicht treu findet, und es muß nothwendig mit lauter Stimme das Ja zu der Empfindung sprechen, von welcher es getroffen werden soll. Daher kommt es, daß Personen, die gleiche Erfahrung gehabt, und die ein gleiches Schicksal vereinigt, so viel Anziehendes für einander haben, daß ihre Freundschaft so stark, feurig und lebhaft ist, und daß sie in Entzückung gerathen, wenn sie sich an die Harmonie ihres Schicksals und ihrer Empfindungen erinnern.

Daher kommt es, daß die Gefühle, die fernen Zeitaltern eigen waren, die für uns gestorben sind, und deren Nerve mit ihnen getödtet ist, uns so übertrieben scheinen, und daß wir nie ganz mit ihnen simpathiesiren

können.

können. Dahin gehören vornemlich die enthusiastischen Gefühle der Alten, von Patriotismus und Heldenfreundschaft.

„Es war eine Zeit, sagt einer unserer größten Kunstrichter, *) da es Freunde gab in „einem Verstande, der sonst kaum statt findet; „zwey unzertrennliche Gefährten in Glück und „Unglück, durch die heiligsten Gesetze verbunden, wetteifernd in den strengsten Pflichten „und in der Erfüllung derselben, Muster ihrer „Vaterstadt und die Verehrung des Landes. „Zu diesem Gefühle erzogen besiegelten sie dasselbe oft also mit ihrem Blute und Tode: sie „verliessen ihren Freund nie, auch in Lebensgefahren, denen die damalige Tapferkeit mehr „aus Ueppigkeit ausgesetzt war; die kleinste Untreue gegen ihren Freund machte sie zum „Spott ihres Geschlechts und zum Abscheu „der Stadt; sie waren nach allen Gesetzen verbunden, seinen Tod zu rächen, und die letzte „Stimme des einen, vielleicht gefangenen, „vielleicht getödteten Freundes war — an „seinen

*) Der Verfasser der kritischen Wälder. Erstes Wäldchen. S. 45.

„seinen Freund, an den Begleiter seines Le„bens. Da also gab es einen Herkules und „Jolaus, einen Aeneas und Achates, einen „Orest und Pylades, einen Theseus und Piri„thous, einen David und Jonathan; mithin „eine Quelle des Gefühls für die Helden; die „jetzt für den bloßen Bürger und Gesellschaf„ter beynahe versiechen ist. Da also, da „flossen, wenn der Tod, wenn ein Unglück „die trennete, die das Leben nicht trennen „konnte, so edle Heldenthränen, die Achilles „um seinen Patroklus, wie ein Pylades um „seinen Orestes, wie David um seinen Jo„nathan weineten.

„Nun laßt die Welt zu einer solchen „Freundschaft verschwinden: die Art des Le„bens mache nicht mehr zween solche Begleiter „im Leben und Tode aus = = = jeder „werde sich selbst sein Gott in der Welt = = „wo wird alsdenn eine solche Freundschaft „bleiben? = . . Verstopft eine neue Quelle „zu Heldenthränen; wenigstens ist das rüh„rendste Bild zweener Freunde jetzt ein Ca„binetstück bloß, und nicht mehr ein Schau„spiel der Welt, wie ehedem und so anders,

„als

„Achilles, als Held nach unsern Zeiten seyn „müßte: so fremde ist für sie, der um seinen „Patroklus weinende und bis zum Unsinn be„trübte und rasende Achilles.„

Ja noch mehr! Die gegenwärtige Spannung des Fibernsystems und der Grad ihrer Elasticität, wie auch die gegenwärtigen äußerlichen Umstände können vieles dazu beytragen, die Empfindungen zu erhöhen. Der gegenwärtige Grad der Elasticität und Spannung = = Sind wir schon abgemattet, unsere Fibern erschlaffet und unsere Einbildungskraft entgeistert: so lesen wir die stärksten, treuesten und feurigsten Empfindungen, und sie haben wenig Macht über unsere Seele. Wenn wir aber die Elasticität derselben durch den mäßigen Gebrauch des Weines oder eines andern stärkenden Mittels bis zum gehörigen Grade erhöhet, und den verlornen Ton der Empfindung uns wiedergegeben haben; so fühlen wir die Schönheit eines Gedichts, die Reize eines musicalischen Stückes, das Rührende einer Rede, und überhaupt die Stärke jedes Ausdrucks der Empfindung doppelt.

Die gegenwärtigen äussern Umstände : : : Je mehr sie mit den Umständen dessen, der mir seine Empfindungen mittheilet, des Redners, Dichters u. s. w. übereinkommen, je stärker werden diese an mein Herz schlagen. Lese oder höre ich alsdenn die folternden Qualen eines aufgewachten Gewissens und seine beängstigenden Unruhen treu geschildert, wenn ich gegenwärtig in dieser moralischen Verfassung bin; was werde ich alsdenn nicht empfinden, und wie sehr werde ich simpathiesiren können. Ja, ja, das sind sie! die Qualen, die Marter, die Unruhen, die Verzweiflung, die ich nun fühle. Es ist nichts erdichtet; nichts vergrößert; alles ist wahr. Ich fühle es nur zu sehr!

Ich lese die Ode eines Klopstocks an seine Fanny, und sie rühret mich wenig. Seine Traurigkeit scheinet mir übertrieben und zu melancholisch. Seine Empfindungen scheinen mir Erdichtungen, nicht Empfindung; Schwärmerey, nicht Wahrheit; Parenthyrsus, nicht Pathos zu seyn. Gesetzt aber, ich bin in gleichen Umständen, mein Gemüth in gleicher Lage und Fassung, und ich

ich lese sie; gesetzt, ich bin im Besitz der liebenswürdigsten Gattinn, an der mein Leben, meine Ruhe, meine ganze Glückseligkeit hängt, die mein Trost in meinem Kummer ist, und die auch die schwärzesten Scenen meines Lebens zu erheitern vermag, und ich stelle mir nun lebhaft vor, wenn der grausame Tod mir diese Abgöttinn meines Herzens von der Seite risse, im Frühlinge unserer Ehe von der Seite risse = = = = sollte ich alsdenn nicht seine Empfindungen rechtfertigen; sollte ihn dann nicht mein Herz lauten Beyfall zurufen?

Auch die Eindrücke der nicht moralischen Umstände, z. B. Zeit und Ort, können gewissen Empfindungen, die man in uns erregen will, entweder günstig oder ungünstig seyn, wenn sie nemlich mit denselben harmonieren oder nicht.

Nie habe ich Youngs Klagen oder Creuzens Gräber, sagt ein vortreflicher Schriftsteller, mit so gleichgestimmten Tone der Seele gelesen, als in einigen Sommernächten, unter einem bestirnten Himmel,

in der schweigenden Laube eines Gärtchens, das an einen Kirchhof stieß, wo alle heilige Linden vom Hauche der Nacht beseelet, Schauder in meine Seele rauschten, und aus den etwas entfernten Trümmern eines sinkenden ritterlichen Schlosses und aus ihren Wohnungen im alten gothischen Kirchthurm, die philosophische Eule ihre hohlen Accente manchmal mit darunter stieß. : : :

Die wenigsten von den moralischen oder geistlichen Empfindungen, das ist, denen, die aus der Betrachtung der erhabenen und interessanten Wahrheiten der natürlichen, besonders aber geoffenbahrten Religion entstehen, und an welchen unser Jahrhundert so fruchtbar gewesen ist, haben wohl den Ton wahrer Empfindungen, den sie doch haben müssen, wenn sie sich mittheilen, unser Herz beleben und in Thätigkeit setzen sollen. Die meisten enthalten glänzende Meteore, deren Anblick überrascht und in Erstaunen setzt, deren Stralen aber nicht, wie das Licht der Sonne, für unsere Herzen wohlthätig erwärmend und belebend

sind; prächtige Bilder, deren Glanz und Schönheit wir bewundern, aber deren Wahrheit wir nicht fühlen, und die für uns keine praktisch = bewegende Kraft haben; Bilder, die unsere Einbildungskraft in Gluth und Feuer setzen; aber das Herz kalt lassen. Ich lese einen W. und fühle mehr den begeisterten Dichter, der mich auf einige Zeit blendet und bezaubert; aber nicht den Christen, mit dem ich empfinden könnte; einen wahren Christen und einen Jüngling in der Einsamkeit, und finde Uebertreibung des Charakters und der Gefühle eines Christen; einen geistlichen Unsinn; eine Höhe, die mich abschreckt und bey deren Anblick mir schwindelt.

Die Empfindungen stehen zwischen den Gedanken und Einbildungen in der Mitte. Sie grenzen an beide. Sie sind nicht ganz der deutliche, entwickelte, lichtvolle Gedanke, aber sie sind doch von dem Lichte desselben erleuchtet. Es ist unmöglich, zu empfinden, ohne zu betrachten, und mich dünkt, die große Kunst, wahre, dauerhafte und thätige Empfindungen zu erregen, bestehet

darinn, daß man das Pathetische mit dem Gründlichen so zu verbinden weis, daß das erstere seinen Grund in den Vorstellungen des letzteren hat. Ohne alle Vermischung mit Einbildung kann freylich keine Empfindung seyn, und je stärker und lebhafter die letztere ist, desto weniger ist dieses möglich: denn jede Empfindung setzt die Einbildungskraft in Bewegung. Weis man aber seine Empfindungen nicht zu mäßigen, oder überlässet man die in Thätigkeit gesetzte Einbildung ihrem Fluge zu sehr; lässet man ihr freye Gewalt, so wird sie zwar in Bildern schöpferisch, weicht aber von der Spur des Wahren ab; liefert Erdichtungen, nicht reelle Empfindungen, und daher entsteht denn das übertriebene Pathos, der Parenthyrsus, der zwar in eine gewisse heftige Bewegung, Hitze und Feuer setzt, aber ohne Frucht und Würksamkeit ist. Oft kann freylich die Empfindung so lebhaft seyn, daß sie Schwung, Enthusiasme und Begeisterung wird; allein diese kann doch nicht lange anhalten. Sie ist nur eine auflodernde Flamme der Empfindung,

dung, die bald wieder erlöscht, oder, wenn sie lange dauret, verzehret.

Will ich die Güte Gottes recht schmecken und fühlen, und eine derselben würdige Dankbarkeit in mir rege machen: so muß ich mir ihre Größe und Unendlichkeit, ihre Beziehung auf mich, mein Verhalten gegen dieselbe, meine Niedrigkeit und Unwürdigkeit vorstellen. Will ich die Größe Gottes recht mit Ehrfurcht, Schauer und Demuth fühlen: so muß ich die Größe und Herrlichkeit seiner Werke, die Wunder der Einrichtung des Himmels und der Erde betrachten; ich muß von Planeten zu Planeten, von Sonne zu Sonne fliegen = =

Aber ich darf mich hier in keine tiefe Cosmologische Untersuchungen, nicht in Spitzfindigkeiten und Grübeleyen einlassen, oder wohl gar die Systeme der Weltweisen, eines Neuton und Cartes von den Himmelskörpern vergleichen. Nein! hiedurch würde ich mein Herz in seinen Empfindungen von der Größe Gottes eben so stören, als wenn ich in den moralischen Bewegungen der Buße und des Glaubens psycho-

logische Analysen über dieselben anstellen oder untersuchen wollte: wie viel Theil die Natur und die Gnade an denselben haben könne.

So wie zu große Dunkelheit der Empfindungen Schwärmerey und Fanatisme gebieret: so strafet die Speculation mit sittlicher Dürre und Unfruchtbarkeit, und schon die etwas zu weit getriebene Auflösung eines Gedanken, der uns sonst zu den schönsten Empfindungen veranlassen könnte, kann nicht anders, als auf Unkosten der letzteren geschehen. Nur wenigen großen Seelen ist es vielleicht vergönnet, beydes in sich zu vereinigen.

Denken wir den Ursachen dieser Erscheinung nach; so finden wir wohl keine andere, als diese: Wenn wir uns bemühen, einen Gedanken in das Licht der Deutlichkeit zu setzen: so lösen wir ihn gleichsam in alle seine Elementartheile auf, und jedes derselben reißt unsere Aufmerksamkeit ganz an sich, die wir vorher über das Ganze verbreiteten. Und das Ganze ist es doch eigentlich, welches uns in Empfindung

und Bewegung setzt: denn hier giebt es viel auf einmal zu überdenken.

Zergliederungen der Begriffe tödten also die Empfindung; es möchte denn seyn, daß man nach denselben alles auf einmal seinem Geiste wieder als gegenwärtig darstellete, und es in einem Gedanken zusammenfassete; alsdenn würde er wieder die vorige Macht und Stärke haben, uns zu rühren.

Soll also eine Empfindung würklich thätig, fruchtbar und auch simpathetisch werden: so muß sie Gedanke und Gefühl, Betrachtung und Empfindung zugleich seyn. Die letztere wird aus der ersteren gebohren. Vorstellung, Erkänntniß und Betrachtung bleibt immer die Triebfeder unserer Empfindungen, Leidenschaften und Handlungen. Wenn uns also jemand die Vorstellungen und Gedanken, die ihn in diese oder jene Gemüthsbewegung setzten, gar nicht oder zu wenig davon mittheilet: so kann man unmöglich ganz mit ihm empfinden. Und dies, nebst der Eigenheit seiner Empfindungsart, ist vielleicht die Ursach, weswegen es so schwer ist, mei-

nem K = = nachzuempfinden. Er empfindet zu viel, als daß man mit ihm empfinden könnte. *) Mich deucht, Gellert ist hierinn Muster.

Noch eins, diejenigen Empfindungen, welche vornehmlich unser Selbst betreffen, durch unsere eigenen Umstände veranlasset werden, z. B. Zorn über eine uns zugefügte Beleidigung, Schmerz über einen Verlust, Traurigkeit über den Tod eines Gatten, Lieblings oder Freundes, Klagen über die Härte unsers Schicksals, und auch Freude über ein erlebtes Glück = = diese für uns zunechst interessanten Empfindungen müssen allemal bis zu einem gewissen Tone herabgestimmt werden, wenn sie andere interessiren; wenn sie mit uns empfinden, mit uns leiden, traurig, zornig seyn oder mit uns klagen, oder auch mit uns freudig seyn sollen. Die Ursachen davon sind wohl diese. Erstlich kann ich nicht fordern, daß der andere eben das

und

*) Mich deucht, die Litteraturbriefe fällen irgendwo ein ähnliches Urtheil von ihm. Ich erinnere mich dessen nur dunkel.

und eben so stark empfinden soll, was ich bey diesem und jenem mir unangenehmen Vorfalle empfinde; weil er nicht Ich ist. Und vors andere muß er auch die Billigkeit und Gerechtigkeit meiner Empfindungen, ihre Schicklichkeit und Ebenmaaß zu ihren Bewegungsursachen erkennen; wenn er Theil daran nehmen soll.

Wenn ich bey einem zu geringen Unglück in laute Klagen ausbreche, übermäßig jammere, mich gar nicht zu fassen weis, und eine gar zu kleine, weibische Seele verrathe: so verliere ich alle Hochachtung, man verachtet, man tadelt, man misbilliget mich, und wie sollte man sich für mich durch ein Mitgefühl interessiren können, welches man nur den edleren Seelen schuldig ist. Nur ein gerechter Zorn, eine gemäßigte Traurigkeit, ein verbissener Schmerz, eine stille Thräne über ein großes Unglück kann uns rühren. Nicht der schreyende Laokoon; nein, nur ein Laokoon, der seinen Schmerz durch ängstliches und beklemmtes Seufzen zu erkennen giebt: nicht ein jammernder, nein, der Philoktet,

lokket, der die Größe seines Elendes durch eine noch größere Seele überwindet, setzet unser ganzes Herz für ihn in Bewegung, und der über sein Schicksal jammernde Ovid würde uns weit mehr rühren, wenn er nur stille Thränen weinte, und sich dann tröstete.

Niemand hat hierüber wohl so schön geredet, als Smidt in seiner Theorie der moralischen Empfindungen im III. Hauptstück, aus welchem ich hier nur einige Zeilen hersetzen werde:

„Wenn die ursprünglichen Leidenschaf„ten desjenigen, den ein Vorfall hauptsäch„lich angehet, mit den simpathetischen Re„gungen des Zuschauers in einer vollkomme„nen Harmonie stehen, so hält dieser sie noth„wendig für richtig und schicklich, und ihren „Gegenständen angemessen. Wenn er hin„gegen, so bald er sich selbst in eben den Fall „setzt, findet, daß sie mit dem, was er selbst „fühlen würde, nicht zutreffen; so müssen sie „ihm nothwendig unrichtig, unschicklich, und „den Ursachen, die sie erregten, nicht gemäß

vor=

„vorkommen. Die Leidenschaften anderer, „als ihren Gegenständen angemessen, billigen, „heißt daher nichts anders, als wahrneh- „men, daß wir völlig mit ihnen simpathiesi- „ren: sie als solche misbilligen, heißt nichts „anders, als das Gegentheil bemerken. „Der Mann, der über die mir zugefügte „Beleidigung unwillig wird, und bemerkt, „daß ich sie gerade eben so übel empfinde, „billigt nothwendig meine Empfindlichkeit. „Der, dessen Simpathie mit der Stärke „meines Kummers gleich ist, muß nothwen- „dig zugeben, daß mein Schmerz vernünftig „ist.

„Wer eben das Gesicht und eben das „Gemälde bewundert, und es gerade so be- „wundert, als ich, wird sicherlich an der „Richtigkeit meiner Bewunderung nichts „auszusetzen finden. Wer über denselbigen „Scherz lacht, und eben so laut lacht, als ich, „der wird die Schicklichkeit meines Lachens „nicht wohl leugnen können. Derjenige „hingegen, der bey diesen und jenen ver- „schiedenen Gelegenheiten entweder gar keine

„Re-

„Regungen fühlet, oder doch keine solche, „die mit den meinigen in einiger Verhältniß „stehen, wird nicht umhin können, meine „Empfindungen wegen ihrer Mishelligkeit „mit seinen eigenen zu misbilligen. Wenn „meine Erbitterung so weit gehet, daß der „Unwille, den mein Freund empfindet, ihr „nicht gleich kommen kann; wenn meine „Betrübniß die Grenzen überschreitet, die „er mit seinem zärtlichsten Mitleiden errei„chen kann; wenn meine Bewunderung „stärker oder schwächer ist, als daß sie der „seinigen ähnlich seyn könnte; wenn ich „da laut und herzlich lache, wo er nur lä„chelt, und umgekehrt = = = in allen „diesen Fällen muß er, so bald er von Be„trachtung des Gegenstandes zu der Be„merkung meiner dadurch erregten Empfin„dung fortschreitet, nach der größern oder „geringern Ungleichheit zwischen seinen Em„pfindungen und den meinigen, mich mehr „oder weniger misbilligen.

„Seine eigenen Empfindungen werden „bey allen solchen Vorfällen die Grundregel „seyn,

„seyn, wornach er die meinigen beur„theilt. = = = = Wir legen immer den „Fall unserm eigenen Herzen vor, und „wenn wir denn finden, daß die Empfindun„gen, die er veranlasset, mit denen überein„stimmen, die wir haben würden: so müs„sen wir sie nothwendig als solche billigen, „die ihren Gegenständen angemessen sind: „im entgegengesetzten Falle müssen wir sie „als ausschweifend und unproportionirlich „misbilligen.„

Sonst hält man auch die Individualisirung für ein Mittel, denen Empfindungen das Treffende und Mittheilende zu geben, und es ist allerdings nicht zu leugnen, daß dieses ein sehr gutes Mittel sey, weil, je mehr sich unsere Betrachtungen dem Abstracten nähern, desto unwirksamer, und wenn sie vollends in Speculationen sich versteigen, ganz unfruchtbar werden. Es war daher immer eine der größten Künste der Dicher und Redner, das Abstrakte zu personificiren, Ideen zu verkörpern, alles in beschaulichere Gestalten, alles durch das Au-

ge dem Geiste darzustellen. Allein, die gute Wirkung dieses Mittels hat auch ihre Schranken; denn, wo sind wohl zwey Individua, deren Umstände und Situation vollkommen übereinstimmend wären, und läßt man sich gar zu sehr in das individuelle ein: so wird man um so viel eher seines Endzwecks verfehlen, seinen Betrachtungen oder Empfindungen Leben, Thätigkeit und Interesse zu geben.

Das Glück
eines guten Gewissens.

Wie tief bin ich gesunken! Wie schrecklich ist mein Fall! Wie abscheulich mein Verbrechen! Von den Reizungen einer Leidenschaft überwunden = = Ach ich darf, ich kann es nicht sagen, ohne für der ganzen Welt, für mir selbst und was noch schrecklicher! für dem Allwissenden zu erröthen!

Dir, o Gott, Dir will ich es bekennen, mit Thränen bekennen; dir ist es bewußt, wie sehr ich gesündiget habe! Mein ganzes Inneres ist gegen mich aufgebracht; gegen mich, einen Schänder deiner Ehre, o Gott, der Ehre meiner Natur und

meiner Bestimmung! Alles, alles empöret sich gegen mich! die Natur fliehet mich! der Himmel, der Allmächtige ist mein Feind! Wo soll ich mich für ihm, wo für mir selbsten verbergen!

Wohin seyd ihr entflohen, ihr stillen Freuden, die sonst die traurigsten Auftritte meines Lebens erheiterten und selbst die Mitternacht mit Wonne vollen Strahlen des Tages schmückten; ihr himmlischen Freuden, deren Flucht mir nun den Tag zur Finsterniß, die prachtvolle Natur zum Grabe macht? Nein, nein! ich fühle sie nicht mehr die sanften, beruhigenden Einflüsse, o Gott! auf mein Herz, die es sonst zu einem stillen Meere machten, worauf sich der Himmel mit allen seinen Reizen spiegelte. Ich bin meiner, ich bin deiner o Gott, ganz unwürdig; alle deine Eigenschaften sind mir schrecklich!

Wo ist nun die Ruhe, die schöne Ordnung, die Zufriedenheit, die tiefe Stille meiner Seele! Alle Freuden sind für mich gestorben! Mir lächelt nicht mehr dieses Eden von Gefilden entgegen, in welches mich die Güte des Schöpfers versetzte.

Mir

Mir hüpfen nicht mehr jene wollichten Heerden Vergnügen. Aus jener Grotte, sonst den Entzückungen heilig, wandelt mir jetzt ein furchtbarer Schauer entgegen. Der daher wandelnde Donner, in dem ich sonst die Fußtritte des Allmächtigen in stiller Ehrfurcht anbetend hörete, rauscht jetzt meiner Seele Furcht und Entsetzen, und ist mir ein grausenvolles Bild des kommenden Richters der Welten.

Zu jenen lichtvollen Welten, die der Schleyer des Tages verdecket und nur die Mitternacht in ihrem vollen Pompe enthüllet, und deren Anblick mich so oft zu gottähnlichen Empfindungen begeistert, zur erhabensten Verwunderung und stummer Anbetung hingerissen, darf ich jetzt meine entheiligenden Blicke nicht mehr empor heben, ohne mit Scham, Furcht, Schauer und Entsetzen gestrafet zu werden; denn der ist nicht mehr (schrecklichstes, was sich denken läßt,) der ist nicht mehr mein Freund, der diese leuchtenden Sonnen aus dem Chaos wie den Funken aus dem Kiesel schlug, und der ihr unzählbares Heer mit einem Dreyling umfasset!

Ach warum wußte ich doch, ewiger Richter, den unaussprechlichen Werth deiner Gnade und das alles übertreffende Glück eines guten Gewissens nicht zu schätzen! Warum habe ich es doch um einen so schändlicheu Preiß, um den Preiß eines so flüchtigen Vergnügens hingegeben, dessen Stachel mich nun so empfindlich verwundet.

Ich Thor, ich Unbesonnener! Wie feindselig handelte ich gegen mich selbst!

In einem Kampfe überwunden! wie weit bin ich auf meinem Wege zurückgekommen, auf dem Wege zur Vollkommenheit, zur Unschuld, zum Himmel, zur Glückseligkeit. Wie viele Kämpfe, wie viele blutige Siege über meine Leidenschaften wird es mir nun kosten, um den Verlust dieser einzigen so schändlichen Ueberwindung zu ersetzen! Was soll ich thun? Ich bin mir selbst unleidlich! Ich muß meine Augen für mir selbst verschließen! Wie soll ich, wie kann ich doch wieder so glücklich werden, wie ich war, da noch mein Gewissen für mich redete, da ich noch den

Himmel

Himmel ohne Schaam ansehen konnte; da mich noch die Blicke deines Wohlgefallens, o Vater, meinen Vater darf ich Sünder dich nicht mehr nennen? erfreueten und tiefe Ruhe in mene Seele gossen, da mir noch die Erde in ihrem Schmucke liebreizend lächelte und ich noch aller schuldlosen Freuden des Lebens, die mir zuströmten, genießen konnte!

Wie soll ich, wie kann ich wieder so glücklich werden! Mein Verlust ist fast ganz unersetzlich. Ja ich fühle es, jetzt fühle ich es, man sage mir auch was man wolle, daß es keine leere Fantasey, keine Trugschlüsse eines durch Aberglauben getäuschten Herzens, nein! daß es wahre, ewig-wahre Empfindung und daß es kein erträumtes Glück ist, das Glück eines guten Gewissens. Mein Herz redet zu stark dafür. Ich fühle es nur gar zu sehr, was es heißt, von den ewigen Grundsätzen der Wahrheit, der Rechtschaffenheit und Tugend abzuweichen! Nimmermehr werde ich mich durch eine schmeichelnde Stimme bethören lassen, die mich immer

entschuldigen, mir viel von der Schwachheit der menschlichen Natur, viel von Uebereilung und Ueberraschung, viel von den von Jugend auf eingeprägten und genährten Vorurtheilen und Einbildungen, vorreden will. Ach, ich fühle es nur gar zu sehr, daß es nicht Vorurtheil, nicht Aberglaube, nicht Einbildung, daß es der Stachel der Sünde, daß es der noch übrig gebliebene Funke etwas göttlichen ist, das mich nach meinen Vergehungen strafet: mich zu bessern, strafet. Ich will daher nur still und geduldig die Vorwürfe und Urtheile dieses Richters anhören, sie mögen auch so bitter seyn, als sie wollen, und mich bessern!

Ach, ich kann es nur nicht erwarten, bis jene süsse Empfindung des Wohlgefallens Gottes und meine Selbstzufriedenheit wieder hergestellet ist. Hätte ich sie Schätze und Cronen, wie gerne wollte ich hingeben, um sie wieder zu erkaufen, dieses Kleinod, diese Perle, deren Werth nicht genug zu schätzen ist.

Aber

Aber nein! Schätze, Cronen, Würden gelten nichts in den Augen des gerechtesten Richters; gelten nichts gegen diese Perle!

Was soll ich denn thun, um einmal wieder ruhig zu werden? Gott! lege mir Strafen auf, Strafen, wie ich sie verdienet, Strafen meiner Leichtsinnigkeit, meiner Thorheit, meiner Verachtung und Undankbarkeit. Gern und gelassen will ich sie ertragen. Gelassen will ich mich deinem Urtheile unterwerfen; freudig will ich alle Plagen über mich nehmen; nur laß mich noch die Hoffnung übrig behalten, mit Dir einmal ausgesöhnet und deiner unaussprechlichen Huld theilhaftig zu werden.

Doch nein, mein Gott! du hast keinen Gefallen an Strafen, du wilt nicht den Tod des Sünders. Ich besinne mich, ich weis es zu meinem Troste, ich bin schon gestraft, in Christo, meinem Mittler und Versöhner gestraft. Sein Blut schreiet auch für mich besser, als Abels Blut; schreiet auch für mich Gnade, nicht Rache,

Vergebung, nicht Strafe, Erbarmung, nicht Fluch. Reinige mein Gewissen von seinen Befleckungen, mit diesem göttlichen Blute.

Zu dem Bundesaltar meines Mittlers will ich eilen, in Demuth und ernster Reue niederfallen, mich ganz meinen Thränen überlassen, meine Gelübde, die Gelübde der Liebe, der Treue, der Ehrfurcht und des Gehorsams Dir dem Allwissenden erneuern, im Glauben von deinem Geiste wieder entzündet, den Leib und das Blut der Versöhnung empfangen und dann Gnade und Lossprechung und mit derselben gutes Gewissen und alle seine himmlischen Freuden erwarten. O wie glücklich, wenn ich denn diese gewünschte Ruhe einmal wieder gefunden habe, die sich durch jede Ueberwindung, durch jede gute und edle That immer tiefer in meiner Seele gründen und endlich unzerstöhrbar werden wird! O wie heilig soll mir alsdenn die Stimme meines Gewissens; wie theuer sein Beyfall und seine Freuden seyn.

Mit stillester Aufmerksamkeit will ich über mein verführerisches Herz wachen, es nie sicher und stolz werden lassen, um nicht von neuen schrecklich zu fallen. Mit geheimen und klugen Mistrauen will ich alles vor verdächtig halten, um mich nicht berücken zu lassen. Ich will mir auch oft das unschuldige Vergnügen versagen, aus Furcht, zu stark gefesselt und überwunden zu werden. Nie werde ich zu strenge gegen mich selbst seyn können. Immer mehr und mehr will ich mich zur Verläugnung gewöhnen, um einmal unumschränkter Herr meiner selbst zu werden.

Nichts, nichts in der Welt soll mir alsdenn die Crone aller Cronen, das Glück eines guten Gewissens rauben! Ist dieses verscherzt, so ist alles hin.

Ich erleide den grösten Verlust an Gütern, und es ist allerdings traurig für mich. Aber wie leicht kann ich mich trösten, da ich andere in weit grösserer Dürftigkeit und dennoch vielleicht zufriedener sehe, da ich nun um so viel sorgen-

freier leben und von einer Bürde befreyt den Pfad der Tugend zum Himmel viel hurtiger und ungehinderter wandeln kann. Und sollte mir auch das Schicksal nichts, als den Bettelstab übrig lassen: so weiß ich, daß dies harte Verhängniß ein Verhängniß zu meiner Seligkeit und vielleicht das noch allein übrige Mittel sey, mich aus dem Feuer eines ewigen Verderbens zu reissen.

Fordert die Religion von mir eine freywillige Entsagung auf alle Freuden dieses Lebens und seiner Reichthümer: so weis ich, daß dort reinere Vergnügungen und herrlichere Schätze auf mich warten.

Werfen mich Schmerzen und Krankheit danieder; so hoffe ich, daß ich bald von denselben durch eine heilsame Arzeney befreyet, durch einen wohlthätigen Balsam von meinen Wunden geheilet oder doch der Tod endlich allen meinen Schmerzen, Jammern und Weinen auf immer ein Ende machen, und mein verwesender Leib zu einer jugendlichen Stärke und Gesundheit

aus seiner Asche für die Ewigkeit wieder=
gebohren werden wird.

Raubt mir der Tod einen Freund! Ein schmerzhafter Verlust! Aber wie bald wird mich die Zeit trösten und die Reli= gion meine Thränen stillen, da sie mich lehret, daß diese Veränderung für ihn selig, diese Trennung für mich heilsam sey, da sie mich versichert, daß ich ihn vor dem Throne Gottes gewiß wiederfinden und alsdenn seine Umarmungen ohne Furcht einer schmerzhaften Trennung voller Ent= zücken genießen werde.

Tastet ein Verläumder meinen Nah= men, meine Ehre an! schmerzhaft genug für mich! Aber, gut, wenn nur mein Ge= wissen für mich redet; ein Zeugniß, wel= ches alle andere bey mir überstimmet.

Scheitern alle meine Wünsche und Hofnungen; werden alle meine Entwürfe, ich weiß nicht, wie, vereitelt; ist auch der Schweis der mühsamsten Bestrebungen um= sonst; Was ist es denn? ich bescheide mich gar leicht, daß ich hienieden nicht glücklich

seyn

seyn soll, um es dort oben desto vollkommener zu seyn.

Sinken alle meine Stützen, weichen alle meine Freunde; auch der letzte Freund, der noch mein Ruhm, meine Ehre, mein Stolz, mein Vertrauen, mein Trost und mein alles war! Empfindlichste Wunde! Aber dennoch wird mich die Religion nicht trostlos lassen! Mit Gott werde ich alle Verfolgungen und Leiden überwinden. Gott ist selbst der Sachwalter der Unschuld und wer kann ihm wiederstehen! So lange ich ein gut Gewissen und Gott zum Freunde habe: so lange lasse ich meinen Muth nicht sinken. Es kann noch alles gut werden. Ich sehe ja, daß sich die meisten Auftritte dieses Lebens so wunderbar entwickeln; daß oft der Ausgang einer Begebenheit so groß und herrlich ist, so klein und verächtlich ihr Anfang und Fortgang war; daß das Laster so oft durch sich selbst gestraft in seine eigene Grube fällt, und die Unschuld, so bestäubt und thränenvoll sie sonst einhergieng, sich

doch endlich in ihrem natürlichen Glanze, darstellt. Wie sollte ich denn nicht, ein Freund Gottes, von ihm alles hoffen?

In allen Trübsalen überwinde ich weit. Vernunft und Zeit können auch die schrecklichsten Begegnisse lindern, und der Kelch des Leidens führet doch immer einige versüßende Tropfen bey sich. Aber, was kann die Leiden des Gewissens versüßen? Wer kann mich für mir selbsten und für meinen eigenen Vorwürfen schützen? Was für Trostgründe können mein Inneres beruhigen, wenn ich mich durch eine sündliche Handlung entehret?

Der leichtsinnige Spötter mag reden, was er will; er mag immerhin gegen sein eigen Eingeweide rasen, und Religion als einen Traum, Rechtschaffenheit, als ein leeres Wort, und Gewissen, als ein Gespenst verlachen. Gut, ich fühle es, was ich leide, wenn ich durch die Befriedigung einer niedrigen lasterhaften Leidenschaft meine Natur geschändet; wenn ich das Vergnügen einer Pflicht vorgezogen, wenn ich

ich meinen Nächsten durch ein zweydeutiges Wort Abbruch an seiner Ehre gethan, wenn mein Beyspiel anstößig gewesen, wenn ich meinem Nächsten meine Hülfe in seinen Nöthen versagt; ich fühle es, wie sehr viel ich bey einem so thörichten Tausche der Freuden des guten Gewissens mit einem so eitlem Vergnügen verlohren habe. Wie gern wollte ich das geschehene ungeschehen machen: aber es ist leider unmöglich.

XX III 87
VIII 87
XI 87
XXX I 92

H. Heinrich

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Ockel, Ernst Friedrich,

Ueber die Sittlichkeit der Wollust

Mietau, Hasenpoth und Leipzig 1772

Ph.pr. 889 m
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10041459-3
VD18 15314723